epd Dokumentation online

Herausgeber und Verlag: Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) gGmbH,
Emil-von-Behring-Str. 3, 60439 Frankfurt am Main.
Geschäftsführer: Direktor Jörg Bollmann
Amtsgericht Frankfurt am Main HRB 49081
USt-ID-Nr. DE 114 235 916
Verlagsleiter: Bert Wegener.
Chefredakteur der epd-Zentralredaktion: Karsten Frerichs.
Verantwortliche Redakteure epd-Dokumentation: Uwe Gepp (V.i.S.d.P.) / Reinhold Schardt

Erscheinungsweise: einmal wöchentlich, online freitags.

Bezugspreis:

- **Online-Abonnement** „epd Dokumentation“ per E-Mail: monatl. 28,30 Euro, jährlich 339,60 Euro, 4 Wochen zum Ende des Bezugsjahres kündbar. Der Preis für das Online-Abonnement schließt den Zugang zum digitalen Archiv von epd-Dokumentation (ab Jahrgang 2001) ein.

Verlag/Bestellservice (Adresse siehe oben unter GEP): Tel: 069/58098-225,
Fax: 069/58098-226, E-Mail: kundenservice@gep.de
Redaktion (Adresse siehe oben unter GEP): Tel: 069/58098-209
Fax: 069/58098-294, E-Mail: doku@epd.de

© GEP, Frankfurt am Main

Alle Rechte vorbehalten. Die mit dem Abo-Vertrag erworbene Nutzungsgenehmigung für „epd Dokumentation“ gilt nur für einen PC-Arbeitsplatz. „epd Dokumentation“, bzw. Teile daraus, darf nur mit Zustimmung des Verlags weiterverwertet, gedruckt, gesendet oder elektronisch kopiert und weiterverbreitet werden.
Anfragen richten Sie bitte an die epd-Verkaufsleitung (Adresse siehe oben unter GEP),
Tel: 069/58098-259, Fax: 069/ 58098-300, E-Mail: verkauf@epd.de.

Haftungsausschluss:
Jede Haftung für technische Mängel oder Mängelfolgeschäden ist ausgeschlossen.

Evangelischer Pressedienst

epd

Dokumentation

Frankfurt am Main ▪ 30. Juli 2019 www.epd.de **Nr. 31-32**

Christliche Friedensarbeit hat Geschichte – Tagung zu 50 Jahre »Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden« (AGDF)

Bonn, Friedrich-Ebert-Stiftung, 28. bis 29. März 2019

Impressum

Herausgeber und Verlag:
Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) gGmbH
Anschrift: Emil-von-Behring-Str. 3, 60439 Frankfurt am Main.
Briefe bitte an Postfach 50 05 50, 60394 Frankfurt

Geschäftsführer:
Direktor Jörg Bollmann
Verlagsleiter:
Bert Wegener
epd-Zentralredaktion:
Chefredakteur: Karsten Frerichs

epd-Dokumentation:
Verantwortliche Redakteure:
Uwe Gepp (V.i.S.d.P.) / Reinhold Schardt
Tel.: (069) 58 098 –135
Fax: (069) 58 098 –294
E-Mail: doku@epd.de

Der Informationsdienst epd-Dokumentation dient der persönlichen Unterrichtung.
Nachdruck nur mit Erlaubnis und unter Quellenangabe.
Druck: druckhaus köthen
Friedrichstr. 11/12
06366 Köthen (Anhalt)

Vorwort

Die zeitgeschichtliche Tagung »Christliche Friedensarbeit hat Geschichte« am 28. und 29. März 2019 in der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn wurde vorbereitet und durchgeführt im Rahmen des Jubiläumsjahres der AGDF – Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden –, die vor 50 Jahren 1968/69 gegründet wurde.

Zum Einstieg gab Jannis Gebken vor 50 Teilnehmer*innen einen fokussierten Überblick zur Geschichte der AGDF.

In sechs Arbeitsgruppen wurde im Laufe der Tagung sowohl auf historische Knotenpunkte wie auf ausgewählte Themen fokussiert, die für die 50 Jahre der AGDF wichtig waren:

- Die Jahre 1968/69 mit ihrem bewegten politischen Umfeld und die Motive und Erwartungen der Gründer des Dachverbandes für den Friedensdienst.
- Die Friedensbewegung in den 80er Jahren, bei der die AGDF eine zentrale Rolle spielte, und die aktuelle Situation, in der die Großmächte den INF-Vertrag (Verbot landgestützter atomarer Mittelstreckenraketen) in Frage stellen.
- Das Jahr 1989 mit Blick auf die christliche Friedensbewegung in der DDR und auf die Nach-Wendezeit.
- Mit einem Zeitstrahl wurden wichtige Meilensteine des in den 90er Jahren entwickelten Begriffs der Zivilen Konfliktbearbeitung und der daraus entstandenen Konzepte und Programme veranschaulicht und reflektiert.
- Die AG »Friedensbewegung zwischen Politik und Glaube, Ultima Ratio und Pazifismus« reflektierte die Wechselwirkungen und den Einfluss von Kirche(n) und Spiritualität auf die (gesamt)deutsche Friedensbewegung an drei historischen Knotenpunkten: 50er Jahre – 1989 – Gegenwart.
- Die Entwicklung und die Herausforderungen des Friedensdienstes als Freiwilligendienst und Friedensfachdienst.

Der langjährige Geschäftsführer der AGDF, Ulrich Frey, kommentierte 50 Jahre AGDF mit seinen Erfahrungen und erinnerte an das Geleistete.

Zum Schluss hatten die Teilnehmer*innen Gelegenheit, das Archiv der AGDF in der Friedrich-Ebert-Stiftung sowie das Archiv Aktiv aus Hamburg kennenzulernen.

Jan Stehn, Koordinator des Jubiläumsjahres »50 Jahre AGDF«

Hinweis für unsere Abonnentinnen und Abonnenten: Die Ausgabe 33/2019 erscheint am 13. August.

Quelle:

Christliche Friedensarbeit hat Geschichte – Tagung zu 50 Jahre »Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden« (AGDF)

Bonn, Friedrich-Ebert-Stiftung, 28. bis 29. März 2019

Inhalt:

Christliche Friedensarbeit hat Geschichte – Tagung zu 50 Jahre »Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden« (AGDF), Bonn, Friedrich-Ebert-Stiftung, 28. bis 29. März 2019

► Jan Stehn:
Vorwort **2**

► Programm **4**

► Kooperationspartner **6**

Geschichte der AGDF / Friedensbewegung 80er Jahre / Zivile Konfliktbearbeitung

► Jannis Gebken:
Die Geschichte der AGDF – Ein fokussierter Überblick **7**

► Dr. Ulrich Luig:
Die Anfänge der AGDF (1967 bis 1971) **21**

► Dr. Ulrich Luig und Ulrich Frey:
Tabelle zur Geschichte der AGDF **26**

► Wolfgang Schlupp-Hauck:
Unser Mut wird langen – Nicht nur in Mutlangen **39**

► Philipp Ingenleuf:
Heute wie damals – eine Bewegung für eine atomwaffenfreie Welt **44**

► Bernd Rieche:
Die Entstehung der Zivilen Konfliktbearbeitung in den 90er Jahren **46**

Christliche Friedensarbeit in der DDR und nach 1989 / Friedensbewegung und Kirche / Friedensdienst

► Christine Busch:
Geistlicher Beginn am 29. März 2019 **48**

► Dr. Alexander Leistner:
Christliche Friedensarbeit in der DDR und nach 1989 **50**

► Antje Heider-Rottwilm und Dr. Sarah Jäger:
Friedensbewegung zwischen Politik und Glaube, Ultima Ratio und Pazifismus **68**

► Jan Gildemeister:
Systematische Unterscheidung von verschiedenen Formen internationaler Freiwilligendienste als Friedensdienst **77**

► Dr. Reinhard J. Voß:
Friedensdienste und Friedensfachdienste – Rückblick über 50 Jahre **79**
► Anhang 1: Impulse, Projektpläne und »faszinierende Ideen« **84**
► Anhang 2: Ideen und Neuansätze bei Eirene als Beispiel aus einer Mitgliedsorganisation der AGDF **85**

► Ulrich Frey:
Kommentar zu »50 Jahre AGDF« **86**

► Archiv Aktiv **89**

Programm: Christliche Friedensarbeit hat Geschichte – Zeitgeschichtliche Tagung zu 50 Jahre AGDF

Bonn, Friedrich-Ebert-Stiftung,
28.3. bis 29.3.2019

Die AGDF – Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden – begeht 2018 und 2019 das 50-jährige Jubiläum ihrer Gründung 1968/69.

Mit dieser zeitgeschichtlichen Tagung wollen wir die Geschichte von AGDF und Mitgliedern im historischen Kontext mit ausgewählten Schwerpunkten beschreiben, Erfahrungen aus 50 Jahren christlicher Friedensarbeit nachvollziehen und reflektieren.

Dieser Rückblick dient der Selbstvergewisserung und Überprüfung und wir erhoffen uns Klärung und Inspiration für das Friedens- und ökumenische Engagement heute.

Wir laden Euch und Sie ein, sich anregen zu lassen von den Erfahrungen von Akteur*innen aus diesen fünf Jahrzehnten und dem reflektierenden Blick von Wissenschaftler*innen zu einer spannenden Auswahl von Themen und Fragestellungen.

Im Anschluss an die Tagung 29.3.,
13:30-15 Uhr:

Austausch für Archivare und Geschichtsinteressierte

Kennenlernen des Archivs der Friedrich-Ebert-Stiftung (FES) und Austausch. Ziel ist, Bedürfnisse für eine weitere Zusammenarbeit zu ermitteln.

- **Stefan Müller** (Friedrich-Ebert-Stifutng)
- **Holger Isabelle Jänicke** (Archiv Aktiv)

Vollständiges Programm:
www.friedensdienst.de/christliche-friedensarbeit-hat-geschichte

PROGRAMM – ECKPUNKTE

Donnerstag, 28.3.2019

13:30 Ankommen

14:00 Begrüßung, Kennenlernen

Die Geschichte der AGDF – Ein fokussierter Überblick
Impulsreferat **Jannis Gebken** (Vorstand ICJA Freiwilligenaustausch weltweit e. V.)

15:45 Arbeitsgruppen

1968/69 Gründung der AGDF
als Dachverband mit neun Mitgliedsorganisationen in bewegten Zeiten: Welche Vorgeschichten, welche Erwartungen, welche Friedenskonzepte inspirierten die Gründung?
Gespräch von **Dr. Dagmar Pruin** (Aktion Sühnezeichen Friedensdienste) mit AGDF-Gründungsmitgliedern.

Friedensbewegung 1980er Jahre
Das Schreckensbild eines Atomkrieges in Europa mobilisierte Anfang der 1980er Jahre Millionen zu den Demonstrationen der Friedensbewegung gegen die atomare Nachrüstung. AGDF und Mitgliedsorganisationen übernahmen eine wichtige Rolle bei den zentralen und dezentralen Aktionen der Friedensbewegung. Wir wollen die Erfahrungen dieser friedensbewegten Jahre reflektieren und in Bezug setzen zum heutigen Widerstand gegen Atomwaffen:

- **Andreas Zumach** (Journalist, in den 1980er Jahren maßgeblich beteiligt an der Organisation von Aktionen der Friedensbewegung)
- **Wolfgang Schlupp-Hauck** (Sozialarbeiter, Journalist, engagiert sich seit den 1980er Jahren in Mutlangen)
- **Philipp Ingenleuf** (Netzwerk Friedenskooperative, Koordinator der Kampagne »Büchel ist überall! atomwaffenfrei.jetzt«)
- Moderation **Jan Stehn** (AGDF)

Zivile Konfliktbearbeitung
war ein neuer Begriff in der Friedensbewegung in den 1990er Jahren. Welche globalen und nationalen Ereignisse und Prozesse haben dazu geführt? Was ist erreicht worden? Was wirkt heute noch?

- Bernd Rieche (AGDF)
- Dr. Reinhard J. Voß (Vorstand Eirene)

19:30 Kommentierung der Tagung

- Ulrich Frey (ehem. Geschäftsführer der AGDF)

Ende ca. 21 Uhr

Freitag, 29.3.2919

9:00 Beginn

9:15 Arbeitsgruppen

Christliche Friedensarbeit in der DDR und nach 1989

Einstieg mit einem Überblick des Soziologen **Dr. Alexander Leistner** zu den Akteuren und Entwicklungsphasen der (christlichen) Friedensarbeit in der DDR und der Zeit nach 1989. Im anschließenden Zeitzeug*innen-Gespräch wird dies durch persönliche Erfahrungen vertieft und kritisch diskutiert. In den Blick nehmen wir die Verbindungen zwischen der Friedensarbeit in Ost- und Westdeutschland, deren gegenseitige Wahrnehmung und die Entwicklung von gemeinsamer Friedensarbeit in der Nachwende-Zeit.

Moderation:

- **Christof Starke** (Friedenskreis Halle)

- **Prof. Dr. Claudia Lepp** (Forschungsstelle für Kirchliche Zeitgeschichte)

»Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein« (ÖRK 1948)

Friedensbewegung zwischen Politik und Glaube, Ultima Ratio und Pazifismus

In diesem Workshop geht es um die Wechselwirkungen und den Einfluss von Kirche(n) und Spiritualität auf die (gesamt)deutsche Friedensbewegung.
Hierzu nehmen wir drei zeitliche Knotenpunkte in den Blick und gehen auf Spurensuche: Wie war die politisch-gesellschaftliche Situation und welche Auseinandersetzungen gab es – politisch, innerkirchlich und ökumenisch?
Zudem fragen wir nach Ansatzpunkten zum kreativen Weiterdenken für heute und morgen.

- **Dr. Sarah Jäger** (Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft e.V.)

- **Antje Heider-Rottwilm** (Church and Peace)

Friedensdienst: Entwicklung als Freiwilligendienst und Friedensfachdienst über 50 Jahre

Die Idee eines Friedensdienstes ist eng mit den sog. Historischen Friedenskirchen verbunden - unterschiedliche Initiativen in Deutschland starteten nach den beiden Weltkriegen. Systematisch können mehrmonatige Freiwilligendienste, mehrjährige Fachdienste und kürzere Formate (wie Workcamps) unterschieden werden. In dem Workshop geht es u.a. um die Spannung durch den Anspruch einer politischen Unabhängigkeit und (erheblicher) öffentlicher Förderung, das Verhältnis zwischen Lerndienst und Fachlichkeit, die Rolle der zivilgesellschaftlichen Partner in anderen Ländern sowie erwünschte und unerwünschte Wirkungen.

- **Jan Gildemeister** (Geschäftsführer AGDF)

- **Dr.Reinhard J. Voß** (Vorstand Eirene)

12:00 Abschluss Kommentierung der Tagung

- **Kommentierung aus dem Kreis der Teilnehmer*innen**

12:30 Ende der Tagung, anschl. Mittagessen

D

Kooperationspartner

Friedrich-Ebert-Stiftung
www.fes.de

Die **Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte** ist eine Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland. Ihre Kommission und Forschungsstelle sind Orte der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Methoden und Themen der Kirchlichen Zeitgeschichte. Diese Beschäftigung mit der Kirchengeschichte der jüngsten Vergangenheit erfolgt in wissenschaftlicher Unabhängigkeit. Der Arbeitsgemeinschaft gehören Vertreter aus der Theologie, Geschichtswissenschaft, Soziologie und Kunstgeschichte an. In ihren Buchreihen werden zeitgeschichtliche Quellen und wissenschaftliche Untersuchungen zur Geschichte des Protestantismus im 20. Jahrhundert veröffentlicht.

www.kirchliche-zeitgeschichte.info

Die Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft e.V. (FEST) ist ein interdisziplinäres Forschungsinstitut, seit 1958 mit Sitz in Heidelberg, dessen Grundfinanzierung durch die Mitglieder des Trägervereins – die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD), die Landeskirchen der EKD, den Deutschen Ev. Kirchentag und die Ev. Akademien – getragen wird und das darüber hinaus Forschungs- und Beratungsarbeiten durch Drittmittel finanziert.

Die FEST ist in drei Arbeitsbereiche gegliedert:

- Religion, Recht & Kultur
- Frieden & Nachhaltige Entwicklung
- Theologie & Naturwissenschaft

Dr. Sarah Jäger ist im Arbeitsbereich »Frieden und Nachhaltige Entwicklung« im Rahmen des Konsultationsprozesses »Orientierungswissen zum gerechten Frieden – Im Spannungsfeld zwischen ziviler gewaltfreier Konfliktprävention und rechtserhaltender Gewalt« tätig.
www.fest-heidelberg.de

Der **Arbeitskreis Historische Friedens- und Konfliktforschung e.V**. ist eine interdisziplinäre wissenschaftliche Vereinigung mit Mitgliedern in verschiedenen Ländern in und auch außerhalb von Europa. Ziel der Vernetzung ist es, in historischer Dimension Frieden und Konfliktbearbeitung fächer- und epochenübergreifend zu erforschen. Innerhalb dieser verbindenden Zielsetzung vereint der Arbeitskreis vielfältige Positionen, Ansätze und Interessen.

Die Themen des AKHF umfassen historische Analysen von Friedens- und Gewaltkonzeptionen, von Engagement zur Verhinderung von Kriegen oder zur Einschränkung innergesellschaftlicher Gewalt. Im Sinne einer kritischen historischen Friedens- und Konfliktforschung stehen neben den Bemühungen zur friedlichen Austragung von Konflikten und zur Entwicklung eines dauerhaften Friedens auch der soziale, politische und gesellschaftliche Wandel im Umgang mit diesen Herausforderungen im Mittelpunkt.

Weitere Informationen:
http://www.historische-friedensforschung.org/

Institut für soziale Bewegungen
www.isb.rub.de

D

Geschichte der AGDF / Friedensbewegung 80er Jahre / Zivile Konfliktbearbeitung

Die Geschichte der AGDF – Ein fokussierter Überblick

Von Jannis Gebken, ehemals Vorstand ICJA Freiwilligenaustausch weltweit e. V., Frankfurt/Main

Jannis Gebken bei seinem Impulsreferat Foto: Dieter Junker

Bonn, Friedrich-Ebert-Stiftung, 28.3.2019

Biographische Informationen:

*Jannis Gebken (*1989) hat 2008/2009 mit der AGDF-Mitgliedsorganisation »ICJA Freiwilligenaustausch weltweit e.V.« ein Freiwilliges Soziales Jahr als Zivildienstersatz in Bolivien geleistet. Beim »ICJA« war er in den letzten 10 Jahren in verschiedenen Funktionen ehrenamtlich aktiv – zuletzt für vier Jahre als Vorstandsvorsitzender (2014-2018). Sein beruflicher Bildungsweg hat ihn nach dem Bachelorstudium in Politikwissenschaft und Geschichte in Göttingen nach Frankfurt a.M. geführt, wo er derzeit Friedens- und Konfliktforschung studiert.*

Vorwort

Die AGDF feiert ihr 50-jähriges Bestehen. Ein solches Jubiläum lädt natürlich zu einem historischen Rückblick und zur Reflektion ein. Die AGDF hat einer solchen Auseinandersetzung mit ihrer Geschichte eine eigene Tagung gewidmet. Deren Beiträge – dokumentiert in diesem Heft – geben einen Einblick in eine Vielzahl an Themen, Arbeitsfeldern und Spannungsverhältnissen, die das Friedensengagement und Friedenspolitik in Deutschland seit 1968 geprägt haben und in die zugrundeliegende ideellen und spirituellen Friedensmotivationen ihrer Mitglieder. Sind die folgenden Tagungsbeiträge zeitlich und/oder thematisch eingegrenzt, versucht dieser Artikel einen Überblick über 50 Jahre und die verschiedenen Tätigkeitsbereich der AGDF zu geben. Aus Sicht der Tagung sollen damit die Vorträge und Workshops in einen größeren Zusammenhang gebracht und eingeordnet werden. Gleichzeitig geht es darum, Entwicklungen und Kontinuitäten über Zeit aufzuzeigen. Doch auch dazu müssen notwendigerweise Entscheidungen getroffen werden, welche Gesichtspunkte Berücksichtigung finden und welche außen vor bleiben. Daher wird dieser Beitrag mit Sicherheit nicht allen relevanten Aspekten in dem Maße gerecht, in dem sie es verdient hätten. Die Geschichte der AGDF lässt sich zum Beispiel mit guten Argumenten auch als die

Geschichte ihrer Mitgliedsorganisationen oder als die, eines sich entwickelnden Netzwerkes, begreifen. Dem vorliegende Beitrag liegt dagegen ein Fokus zugrunde, welcher die Historie der AGDF anhand ihrer institutionellen Entwicklung und ihrer Aktivitäten nachzeichnet. Das Vorgehen ist dabei weitestgehend chronologisch. Als Quellen dienen im Wesentlichen Gremienprotokolle, Jahresberichte und weitere Archivdokumente, in geringerem Umfang auch Sekundärliteratur und ein 2017 geführtes Interview mit dem derzeitigen Geschäftsführer, Jan Gildemeister.[1]

1967–1978: Gründung und Etablierung der AGDF

Der Gründungsvorlauf: Hannoveraner Kirchentag 1967 und anschließende Vernetzungstreffen

Als impulsgebender Moment auf dem Weg zur Gründung der AGDF gilt der 13. Kirchentag (21.–25. Juni 1967) in Hannover.[2] Auf Initiative der Aktion Sühnezeichen (ASF), so der spätere Vorsitzende der AGDF, Wolfgang von Eichborn, kamen eine Vielzahl von Verbänden aus dem Umfeld der evangelischen Kirche am Rande des Kirchentags zu einer »Sonderveranstaltung« zusammen, um über Möglichkeiten der Friedensförderung zu sprechen.[3] Im Anschluss an den Kirchentag gab es im Laufe der Jahre 1967 und 1968 eine ganze Reihe an Vernetzungstreffen mit unterschiedlicher Beteiligung zum Thema Friedensdienste.[4]

Im Protokoll eines dieser Treffen, an denen neben von Eichborn auch die späteren langjährigen Vorstandsmitglieder Wilfried Warneck und Konrad Lübbert teilnahmen, heißt es, »[…] es zeigt sich immer deutlicher die Notwendigkeit, neben einer Verteidigungsarmee auch eine Friedensarmee aufzustellen«.[5] Man wollte hierbei nicht in Konkurrenz zu bestehenden Organisationen treten, befand es aber für notwendig das »[…] in der Öffentlichkeit bestehende Image, als nähmen die verschiedenen Friedensdienste ablehnende Haltung ein […]«, dahingehend zu wandeln, »[…] daß das angestrebte positive Ziel deutlicher wird. Es geht darum, die Spannung zwischen Ost und West sowohl wie die Spannung zwischen Nord und Süd aufzuheben und die Solidarität miteinander durch eine gemeinsame Verantwortung auszudrücken. Die bestehenden Friedensdienste sind kein Allheilmittel, stellen jedoch einen konkreten Versuch dar, die Verantwortung für einen Frieden wahrzunehmen. Aus dem Nebeneinander vieler Einzelkräfte muß ein gemeinsames Handeln werden«.[6] Hierzu sei es »[…] notwendig, ein Kader für Friedensdienste zu schaffen. Eine Führungsakademie muß, entsprechend zu derartigen Einrichtungen der Bundeswhr [sic], aufgebaut werden. In der Führungsakademie müssen hauptamtliche Führer für die Truppen des Friedens geschult werden«.[7] Von Eichborn wurde demnach darum gebeten, eine Denkschrift für diese Akademie zu verfassen, auf deren Grundlage weiter beraten werden sollte. Weiter solle ein Mitteilungsblatt der »Dienste für den Frieden« geschaffen werden.[8]

Aus den geführten Gesprächen mit an Friedensdiensten beteiligten Akteuren schlussfolgert von Eichborn, dass die Probleme nur gemeinsam gelöst werden könnten, es brauche eine gemeinsame Lobby der Friedensdienste.[9] Gleichzeitig bemängelt er, dass es unter den beteiligten Akteuren kein gemeinsames Friedensverständnis und keine gemeinsame Argumentation gäbe. Einig sei man jedoch dahingehend, dass der Friedensdienst kein Gegensatz zum Wehrdienst und damit auch die auf dem Kirchentag 1967 gewählte Formel ‚Friedensdienst mit und ohne Waffen' »wenig glücklich« gewählt wurde.[10] Als größtes Problem der Friedensdienste – ohne Waffen – sah von Eichborn jedoch die finanzielle Ausgangslage der Dienste: Die Kirchen würden ihre jeweils eigenen Werke finanzieren, doch bräuchte es darüber hinaus eine größere moralische und finanzielle Unterstützung sowohl durch den Staat als auch durch die Kirchen. »Der Friedensdienst«, so resümiert er, »befindet sich unter diesen Umständen in der Bundesrepublik vorerst in einem Dilemma. Er muß zugleich um seine öffentliche Förderung und um seine politische Unabhängigkeit kämpfen«[11] – wobei von Eichborn die politische Unabhängigkeit in einer »geteilten Welt« als Grundvoraussetzung für Glaubwürdigkeit sieht.[12]

Gründung und Bemühungen um Anerkennung (1968-1971)

Als es am 09. Dezember 1968 zur Gründung der AGDF kam, erfolgte diese nicht aus dem Nichts: Die Auflösung der Deutschen Arbeitsgemeinschaft Christlicher Aufbaulager (DACA) und die Neugründung der AGDF gingen gewissermaßen Hand in Hand.[13] Die Vertreter der in der DACA zusammengeschlossenen Verbände waren bereits im November »[…] darüber einig, daß die DACA in ihrer bisherigen Form überholt ist, ihre Aufgaben und Ziele aber in verbesserter Form in der geplanten Neugründung der ‚Arbeitsgemeinschaft Dienst für den Frieden e.V.' wahrgenommen werden können«.[14] Die Vertreter der in der DACA zusammengeschlossenen Verbände waren bereits

im November »[...] darüber einig, daß die DACA in ihrer bisherigen Form überholt ist, ihre Aufgaben und Ziele aber in verbesserter Form in der geplanten Neugründung der ‚Arbeitsgemeinschaft Dienst für den Frieden e.V.' wahrgenommen werden können".[15] Dass aus der geplanten »Arbeits-« doch eine »Aktionsgemeinschaft« wurde, ist auf den Wunsch zurückzuführen, eine stärkere Handlungsorientierung des neuen Bündnisses nach außen zu kommunizieren.[16] Dieser »[...] neue Zusammenschluß« müsse »aufgrund einer festen Konzeption stattfinden und nicht durch bloße administrative Aufgaben oder als bloße finanzielle Futterkrippe zusammengehalten [...]«[17] werden, heißt es im Gründungsprotokoll der AGDF auf die Frage hin, wie prominent das Stichwort »Frieden« geführt werden solle. Dieser »[...] neue Zusammenschluß« müsse »aufgrund einer festen Konzeption stattfinden und nicht durch bloße administrative Aufgaben oder als bloße finanzielle Futterkrippe zusammengehalten [...]«[18] werden, heißt es im Gründungsprotokoll der AGDF auf die Frage hin, wie prominent das Stichwort »Frieden« geführt werden solle. Neben einem Großteil der Mitgliedsorganisationen übernahm die AGDF auch die »[...] Fortführung der Funktion der DACA als mitverantwortliche Zentralstelle im Rahmen des Bundesjugendplans [und als solche] die ‚Beantragung, Entgegennahme, Weiterleitung und Abrechnung von Zuschüssen für die Tätigkeit der Mitgliedsorganisationen'«.[19]

Erster Vorstandvorsitzender der AGDF wurde Wolfgang von Eichborn; Konrad Lübbert (damals Internationales Freundschaftsheim Bückeburg) und Benedikt Reuter (Ökumenisches Institut der Abtei Niederaltaich) seine Stellvertreter. Dieser Vorstand war zunächst geschäftsführend tätig. Die Aufgaben des Sekretariats übernahm Konrad Lübbert. Neben einer vorsichtigen Strategie der gezielten Ansprache möglicher weiterer Mitgliedsorganisationen gab es zwei Hauptherausforderungen zu bewältigen, die durchaus im Zusammenhang miteinander standen: Die Finanzierung und der Kampf um Anerkennung. Hierzu wurde Kontakt zu kirchlichen Einrichtungen und Bundesministerien hergestellt. So gelang es eine Anschubfinanzierung zur Einrichtung eines Sekretariats (bzw. einer Geschäftsstelle) im Internationalen Freundschaftsheim in Bückeburg durch das Bundesjugendministerium zu beantragen.[20]

Im Oktober 1969 trafen die Mitgliedsorganisationen in Bückeburg zusammen. Das Treffen hatte eigentlich der Vorbereitung von Konsultationen mit der Evangelische Kirche (EKD) dienen sollen. Es stellte sich allerdings »[...] heraus, daß das gegenseitige Kennenlernen der Organisationen Voraussetzung für die Erarbeitung des [geplanten] Memorandums [...]«[21] sei. Aus der Tagung wurde somit eine Bestandsaufnahme »[...] der Hauptfunktionen und Schwierigkeiten, die für alle Friedensdienste gelten, unter Berücksichtigung von kurz-, mittel-, und langfristigen Diensten«.[22]

Das besagte Memorandum wurde schließlich nach positiven Vorgesprächen mit Verantwortlichen der EKD[23] entworfen. In diesem legte man dar, in welcher Beziehung man die Tätigkeiten der Friedensdienste innerhalb der kirchlichen Friedensarbeit verortete und stellte ihre Förderungswürdigkeit heraus.[24] Zugleich wollte man mit dem Memorandum bei kirchlichen Stellen für Übersicht in einem »verwirrend wirkenden Pluralismus«[25] sorgen – einem Pluralismus, an dem man aber unbedingt festhalten wollte[26] und welcher durch kirchliche Förderung abgesichert werden sollte: »Kirchliche Unterstützung kann am besten eine solide Fundierung mit der Wahrung der Vielfältigkeit und Unabhängigkeit verbinden«.[27]

Die Konsultationen mit der EKD im April 1971 verliefen wie gewünscht. Die EKD erklärte sich zur Finanzierung einer Geschäftsstelle ab 1972 bereit, zugleich gelang es 1971 erstmalig eine Kollekte – in diesem Fall bei der Württembergischen Kirche – in Höhe von 75.000 DM einzuwerben. Die Kollekte wurde zu einem Teil unter den Mitgliedern aufgeteilt. Mit einem weiteren Teil wurde der Verfügungsfonds des Vorstandes angelegt, um diesem eigenständigen Handlungsspielraum zu verschaffen.[28] Bis 1971 hatten die Einkünfte der AGDF ausschließlich aus den 8% Unkostenpauschalen aus den Mitteln des Bundesjugendplans bestanden.[29] Mit der Finanzierungszusage der EKD war die finanzielle Grundlage für eine Verlegung der Geschäftsstelle nach Römlinghoven bei Bonn in die unmittelbare Nähe des damalige Zentrums der politischen Macht der BRD und für die Anstellung eines Geschäftsführers geschaffen.

Neben dem Aufbau der eigenen Organisation und der Vernetzung waren es bis zu diesem Zeitpunkt vor allem Aktivitäten ihrer Mitglieder, welche die AGDF in Tätigkeitsberichten aufführte. Mit der bevorstehenden Novellierung des Ersatzdienstgesetzes kam jedoch ein Thema auf die Tagesordnung, in welchem man die Chance erkannte, sich als Vertreter im Sinne der Interessen der Mitgliedsorganisationen zu profilieren.[30]

Professionalisierung und Ausweitung eigener Aktivitäten (1972 bis 1978)

Als Geschäftsführer wurde zum 01.04.1972 Ulrich Frey eingestellt. Für das Rechnungswesen war bereits Mitte 1971 jemand eingestellt worden und nach der Anerkennung als Trägerorganisation kamen zwei Zivildienstleistende hinzu.[31] Die schnell wachsende Bedeutung des Geschäftsführers für die inhaltliche Ausrichtung der AGDF (neben Vorstand und Mitgliederversammlung) zeigte sich beispielsweise in dessen Autorenschaft von Konzepten zur strategischen Entwicklung der AGDF. Lag diese in den Anfangsjahren zumeist bei Wolfgang von Eichborn, so wurde Frey spätestens nach von Eichborns Rücktritt 1977 zum wesentlichen Verfasser solcher Dokumente.

Die Einrichtung einer hauptamtlich besetzten Geschäftsstelle ermöglichte der AGDF eine deutliche Ausweitung ihrer eigenständigen Aktivitäten ab Anfang der 70er Jahre. Die Aktivitätsberichte dieser Jahre zeugen von einer deutlichen Ausweitung der Kooperation und Vernetzung, besonders in Westdeutschland, aber auch mit Dachverbänden von Freiwilligendiensten und friedenspolitischen NGOs und kirchlichen Einrichtungen in Westeuropa, im Einflussbereich der UDSSR und weltweit.

Als Beispiele für von der AGDF organisierte, jährlich stattfindende Veranstaltungen lassen sich die »Heidelberger Gespräche«, der »Schalompreis«, das »Festival der Friedensdienste« und die Friedenswoche anführen:

1. Das »Festival der Friedensdienste« fand erstmals 1974 zu Pfingsten im Schloss Friesenhausen bei Hofheim/Unterfranken statt. Die Zahl der Teilnehmer*innen wuchs so rasch, dass man ab Ende der 70er gar bemüht war, den Zugang zu beschränken. In einem Konzeptentwurf aus dem Jahr 1979 heißt es zum Festival: »Seinem gewachsenen Selbstverständnis nach ist das Festival ein mehrtägiges Treffen von ‚Friedensarbeitern' oder solchen, die sich dafür interessieren, zur gegenseitigen Information, zur Diskussion von Sachthemen, zur Inspiration und zur gegenseitigen Hilfe und Zusammenarbeit. Das Festival ist kein Seminar, keine Konferenz, bei der Leistungen erbracht werden müssen. […] Es hat sich ein Themenfächer ergeben, der die meisten Sachgebiete [der] Friedensarbeit heute umfaßt: Lebensstil, Antifaschismus, Ökolo[gie], Bürgerinitiativen, Kriegsdienstverweigerung, Abrüstung und Antimilitarismus, Antirassismus, Gewaltfreiheit, Randgruppen- und Jugendproblematik, Arbeitslosigkeit usw. Diese Themen werden er[-] und bearbeitet auf der Grundlage eines Selbstverständnisses, da[ß] sich schlecht in Worte kleiden lässt. Für einen großen Teil der Besucher ist die Frage nach dem christlichen Glauben das oder eines der entscheidenden Motive der Mitarbeit«.[32] Die Vielzahl der hier genannten Themengebiete spiegelt auch die Breite der Themen wieder, die inzwischen im Raum der AGDF behandelt wurden.

2. Der »Schalompreis« wurde ab 1975 als Friedenspreis für Jugendinitiativen etabliert. Dieser wurde zweitweise gemeinsam mit Pax Christi und der Deutschen Gesellschaft für Friedens- und Konfliktforschung verliehen. Hatte der Preis anfänglich nicht die gewünschte Resonanz in der Öffentlichkeit, wuchs mit dem Aufkommen der Neuen Friedensbewegung Ende der 70er, Anfang der 80er auch das Interesse an diesem Preis, was sich in einer zunehmenden Zahl an Bewerbergruppen (36 in 1980) ausdrückte.[33]

3. Ab 1977 fand jährlich das »Heidelberger Gespräch« gemeinsam organisiert mit der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft e.V. (FEST) statt. In der Kooperation mit der FEST sah man die Erfüllung der von Beginn an existierenden Forderung und des eigenen Anspruchs, einen Austausch zwischen Friedensforschung und Friedenspraxis zu schaffen.[34]

1979–1984: Plötzlich Friedensbewegung?! – Vom NATO-Doppelbeschluss zur Bonner »Hofgarten-Demo« am 10.10.1981

Die rüstungskritischen Debatten rund um die Neutronenbombe nahmen in der zweiten Hälfte der 70er Jahre an Fahrt auf.[35] Der NATO-Doppelbeschluss vom 12. Dezember 1979 gilt dabei im Kontext ökonomischer Krisen und den damit einhergehenden sozialen, politischen und kulturellen Umbrüchen als zentraler Mobilisierungsfaktor, der die Friedensbewegung der 80er Jahre zur Massenbewegung machte.[36] Ein Mobilisierungshöhepunkt war die von AGDF und ASF organisierte Demonstration im Bonner Hofgarten vom 10.10.1981. Unter dem Motto »Gemeinsam gegen die atomare Bedrohung vorgehen – für Entspannung und Abrüstung in Europa«! kamen

um die 250.000 Menschen zusammen.[37] Die Bedeutung, die der Demonstration für die Entwicklung der Friedensbewegung beigemessen wird, ist groß: Nach Thomas Leif haben die beiden Verbände mit ihrer organisatorischen Arbeit »[…] [d]en Grundstein für die Entwicklung von festeren Arbeitsstrukturen in der Friedensbewegung […]«[38] gelegt. Dabei sah es lange nicht danach aus als würde die AGDF zu einer zentralen Akteurin dieser sozialen Bewegung werden:

Wurde auf der AGDF Mitarbeitertagung 1974 noch eine zunehmende »Resignation« oder »apolitisches Verhalten« unter jungen Menschen angesichts der »verschärften aktuellen Weltsituation«[39] bemängelt, stellte sich die Situation Ende der 70er Jahre gegenteilig dar. Wie oben an den Beispielen des Friedensfestivals und des »Schalompreises« aufgezeigt, waren die Angebote der AGDF stark nachgefragt. Zu dieser Zeit entstanden hunderte neue Friedensinitiativen und auch viele der heutigen und damaligen Mitgliedsorganisationen der AGDF waren aktiv involviert. Dennoch taucht der Begriff »Friedensbewegung« in den Protokollen von Vorstand und Mitgliederversammlung zum ersten Mal im November 1980 auf. Es war der damalige Vorsitzende, Rufus Flügge, der in seinem Bericht über den Zustand der AGDF die Mitgliederversammlung mahnte: »Die AGDF hat in dieser Situation[40] kein gemeinsames Konzept zur Bildung und Zusammenfassung von Basisgruppen der Friedensbewegung. Die AGDF hat einmal im Jahr eine Mitgliederversammlung und einmal im Jahr eine zweitägige Studientagung bei der FEST. Hierbei können keine Ergebnisse erzielt werden, die zu einem gemeinsamen Wort der AGDF führen könnten«.[41] Weiter schrieb er: »Es wird sich in den vor uns liegenden Jahren entscheiden, ob das Schwergewicht auf den landeskirchlichen Ausschüssen, auf dem Verbund der Friedenswochen, auf ein oder zwei unserer Mitgliedsorganisationen oder auf der AGDF als solcher liegen kann«.[42]

Auf der Vorstandssitzung im Mai 1981 entschied man sich dann mit Blick auf den Kirchentag in Hamburg dafür, angesichts des dortigen Auftritts von Verteidigungsminister Hans Apel (SPD), mäßigenden Einfluss auf die anderen Akteure auszuüben und »[…] einen Beitrag zur Beruhigung und Versachlichung der zu erwartenden harten und heißen Diskussion zu versuchen.«[43] Auch, »[…] um verhindern zu helfen, daß durch etwaige Unruhen oder Krawalle der in Gang gekommene Diskussionsprozeß gestört und die Friedensgruppen deformiert werden können«.[44] Einer Beteiligung an einer Demonstration am Rande des Hamburger Kirchentages unter dem abgewandelten Kirchentagsmotto »Fürchtet Euch – der Atomtod bedroht uns alle!« erteilte der Vorstand zunächst eine Absage, unter Anderem »[…] da der Aufruf befürchten läßt, daß der Kirchentag und die Kirchen unfair behandelt werden«.[45] Auf der selben Vorstandssitzung befasste sich der Vorstand auch erstmals mit der für den Herbst geplanten Demonstration. Volkmar Deile berichtet damals laut Protokoll, »[…] daß der Interkirchliche Friedensrat in den Niederlanden, die niederländische Sektion der Katholischen Friedensbewegung Pax Christi und die Bewegung ‚Stoppt die Neutronenbombe', sich an die Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste mit dem Vorschlag gewannt [sic] haben, gemeinsame Aktionen gegen die Verwirklichung der Brüsseler Beschlüsse vom 12.12.1979 zu unternehmen. Konkret ist vorgeschlagen worden, am 10. Oktober 1981 in Bonn, im November in Den Haag und im Dezember in Brüssel Demonstrationen und Kundgebungen gegen die Stationierung neuer Mittelstreckenraketen durchzuführen«.[46] Zur Entscheidung in der Frage um eine Beteiligung der AGDF wurde im Protokoll trocken vermerkt: »Die Geschäftsstelle der AGDF erklärt sich zu der Vorbereitung unter der Voraussetzung bereit, daß für die Zeit der Vorbereitung ein zusätzlicher Mitarbeiter in die Geschäftsstelle kommt. […] Der Vorstand billigt das Projekt.«[47] Auf dem Hamburger Kirchentag wurde dann mit Vertretern von 22 Organisationen über die Unterstützung des Aufrufes gesprochen. Aus dieser Zusammenkunft ging auf Einladung von AGDF und ASF die vielbesagte »Bonner Frühstücksrunde« als Organisationszirkel der »Hofgarten-Demo« und als Vorläufer des »Koordinationsausschuss der Friedensbewegung« hervor.[48]

Es lässt sich somit resümieren, dass die AGDF beim Aufkommen der Friedensbewegung nach ihrer Rolle in selbiger suchen musste. Und dass sie ihre Rolle in historisch verbürgter Weise fand, ist eher das Resultat der Wahrnehmung einer sich spontan auftuenden Gelegenheit, als eines langfristig angelegten strategischen Wandels. Diese Erkenntnis mag aus heutiger Sicht überraschen. Schließlich ist es heute fester Bestandteil des Selbstverständnisses der AGDF, Teil der (institutionalisierten) Friedensbewegung zu sein. Insbesondere die »Hofgarten-Demo« ist dabei identitätsstiftender Moment und Anknüpfungspunkt für die folgende Generation der in der AGDF-Aktiven.

1985–1989: Die AGDF im konziliaren Prozess

Das langsame Abflauen der Friedensbewegung ging in kirchlichen Kreisen in die Beschäftigung

mit den Themen des konziliaren Prozesses über. Wie Jan Ole Wiechmann dazu festhält, »[...] bildeten die Monate nach den massenwirksamen Herbstaktionen im Jahr 1983 ein Scharnier auf dem Weg zum nun langsam anlaufenden ‚Konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung', der ab 1985 den ökumenischen Friedens- und Sicherheitsdiskurs dominierte«.[49]

Die AGDF betrachtete den konziliaren Prozess als eine überfällige innerkirchliche Diskussion und ihr Ergebnis als eine ebenso notwendige und nachholende Anpassung an Werte, die sich gesellschaftlich schon in den vorherigen zwei Jahrzehnten durchzusetzen begannen. Die Sicht der AGDF auf den konziliaren Prozess und wie sie ihre Rolle in diesem sah, verrät ein Absatz im Jahresbericht von 1988:

»Die AGDF hat von Anfang an intensiv [...] an diesem großen und auf lange Zeit angelegten Projekt mitgearbeitet. Das fiel leicht, weil die Arbeitsbereiche im konziliaren Prozeß exakt die der AGDF und ihrer Mitgliedsorganisationen seit deren Gründung sind. [...] Dabei konnten wir insbesondere Erfahrungen aus der Friedensbewegung, aus der ‚3. Welt'-Arbeit und aus ökologisch orientierten Projekten einbringen. Es war dies unsererseits der bisher intensivste Versuch der Kooperation mit den ‚verfaßten' Teilen unserer Kirchen. [...] Im Vergleich zu den Diskussionen in den Jahren vor und nach 1983, ausgelöst von der Friedensbewegung, ist die thematische Breite der Diskussionen im konziliaren Prozeß größer. In der theologischen Diskussion wurden neue Gesichtspunkte, z.B. die Frage nach der theologischen Bedeutung von Schöpfung und nach dem Menschenbild aufgeworfen. Der vorläufige schriftliche Ertrag der ökumenischen Diskussion in der Bundesrepublik zu Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung ist in der Erklärung von Stuttgart festgehalten. In der AGDF wird dieser Text in einigen Punkten stark kritisiert, z.B. in der Frage der Abschreckung und der Kriegsdienstverweigerung. Er wird mehrheitlich aber als ein Dokument angesehen, mit dem innerhalb und außerhalb der Kirchen argumentativ und vorwärtsgehend gearbeitet werden kann«.[50]

Die 1990er: Neuverortung der AGDF innerhalb des Sektors der evangelischen Friedenspolitik

Neustrukturierung der Zusammenarbeit, Krise und Sanierungsplan (1994-1998)

Im (fortgeschrittenen) Verlauf des konziliaren Prozesses erfolgte im Umfeld der evangelischen Kirche eine Diskussion über die Rolle und Funktion der Friedensdienste[51] und damit indirekt auch über die Zukunft der AGDF. Als Teilnehmer der vom Rat der EKD unter dem Titel »Zukunft der christlichen Friedensdienste« einberufenen Arbeitsgruppe konnte die AGDF ihre Interessen hier direkt vertreten.[52] Aber auch innerhalb der AGDF verspürte man die Notwendigkeit einer Veränderung – um nicht zu sagen einen gewissen Anpassungsdruck: »Die teilweise Finanzierung der AGDF-Geschäftsstelle sei 1972 von der Kirchenkonferenz und dem Kirchenamt der EKD damit begründet worden, daß die AGDF zentrale Aufgaben wahrnehme und sich deshalb nicht mehr mit der Bitte um finanzielle Unterstützung an einzelne Landeskirchen wenden sollte. Seit 1972 hätten aber eine Reihe von Landeskirchen verstärkt eigene friedenspolitische und friedensdienstliche Initiativen aufgenommen, so daß die ursprüngliche Aufgabenbeschreibung der AGDF im Verhältnis zur EKD nicht mehr stimme«,[53] so wird Ulrich Frey in einem Vorstandsprotokoll aus dem März 1995 zitiert. Weiter habe die Aufnahme von Organisationen aus dem Kontext der Friedensbewegung der 80er Jahre (innerhalb der AGDF häufig als Organisationen der »lokalen und regionalen Friedensarbeit« betitelt) zu einer Diversifizierung der Mitglieder und der Art ihres (Friedens-)Engagements geführt.[54]

Als Ergebnis zweier Zukunftswerkstätten in den Jahren 1994 und 1995 beschloss die Mitgliederversammlung »[...] zur besseren Koordinierung und stärkeren Profilierung der Friedensdienste ‚Fachbereiche' zu bilden, denen sich die Mitglieder zuordnen [...]«[55] sollten. Ihr »[...] Zweck« sei, so wird erneut Frey zitiert, »die fachliche Zusammenarbeit und Arbeitsteilung der Mitgliedsorganisationen zu stärken und damit zu professionalisieren. Die Fachbereiche haben eine andere Qualität als die Arbeitsgruppen, die früher tätig gewesen sind«.[56] Zunächst als vier Fachbereiche geplant, konstituieren sich im März 1996 die drei Fachbereiche »I – Lokale und regionale Friedensarbeit«, »II – Bewusstseinsbildung und Bildung« und »III – Kurz-, mittel- und langfristige Dienste«.

Mitte 1997 gerät die sich im Umbruch befindende AGDF in ihre vielleicht schwerste Krise: Ein ehe-

maliger Mitarbeiter hatte im Zeitraum von 1988 bis 1996 über 360.000 DM aus Geldern der AGDF in kleinen Teilbeträgen veruntreut.[57] Die Liste an Konsequenzen ist lang: Änderungen im Zeichnungsrecht und in der Jahresabschlussprüfung, Auseinandersetzungen um Verantwortung und eine mögliche Haftbarmachung von Vorstand und Geschäftsführung innerhalb der Mitgliedschaft und ein auf 10 Jahre angelegter Sanierungsplan. Letzterer umfasste auch die Einführung von Mitgliedsbeiträgen zur Tilgung des von der EKD gewährten Kredites zur Erhaltung der Liquidität der AGDF.[58]

Der Rückhalt der AGDF in der EKD zu dieser Zeit scheint insgesamt sehr stark gewesen zu sein, auch von Sparmaßnahmen der EKD war man zunächst nicht betroffen. Die engere Anbindung an die evangelische Kirche blieb allerdings nicht unhinterfragt und wird seit den 70er Jahren – bis heute – in wiederkehrender Regelmäßigkeit thematisiert. Dazu gehört auch die Frage nach der Offenheit für säkulare und katholische Mitglieder und das Verhältnis zur verfassten katholischen Kirche.

Der Zivile Friedensdienst als Friedensfachdienst (1992-2000)

Unter dem Eindruck des gewaltfreien Umsturzes in der DDR, im politischen Kontext der Jugoslawienkriege Anfang der 90er und (im kirchlichen Umfeld) durch den konziliaren Prozesses beeinflusst, begann die Idee eines institutionalisierten und professionell durchgeführten Fachdienstes für Frieden, in Form des Zivilen Friedensdienstes (ZFD), Fuß zu fassen.[59] Angestoßen 1992 durch die Evangelischen Kirche von Berlin-Brandenburg und den Bund für Soziale Verteidigung[60] beteiligten sich auch die AGDF und mehrere ihrer Mitgliedsorganisationen ab 1993 an den Diskussions- und Verhandlungsrunden sowie an der politischen Lobbyarbeit. Ein erstes Pilotprojekt, die sogenannte »Startphase ZFD«, scheiterte 1996 noch an mangelnder Unterstützung durch die Bundesregierung.[61] 1997 wurde dann unter Beteiligung der AGDF das »Konsortium Ziviler Friedensdienst« zunächst als Lobby-, später als Trägerverband der teilnehmenden NGOs gegründet.[62] Im selben Jahr gelang es mit Unterstützung der rot-grünen Landesregierung Nordrhein-Westfalens das Modellvorhaben »Qualifizierung Zivile Konfliktbearbeitung/Ziviler Friedensdienst« und eine erste Ausbildungsrunde mit 15 Teilnehmenden durchzuführen.[63]

Auf Bundesebene gelang mit dem Regierungswechsel 1998 der Durchbruch. Tilman Evers beschreibt dies wie folgt: »Die Konzepte und institutionellen Ansätze standen bereit, hinzu kam die politische Entscheidung der Koalitionsparteien sowie das persönliche Engagement der neuen Entwicklungsministerin Heidemarie Wieczorek-Zeul. In wenigen Monaten erarbeitete das BMZ nach Anhörung des Konsortiums ein ‚Rahmenkonzept' für einen ZFD als neues Element der Entwicklungszusammenarbeit. In ihm werden die im Konsortium zusammenwirkenden Organisationen förmlich als Durchführungsorganisationen des neuen Programms benannt […]«.[64] Das Konsortium Ziviler Friedensdienst, dessen gemeinsame Öffentlichkeit bei der AGDF angesiedelt ist, habe sich, so urteilt Martina Fischer »[…] zu einem funktionstüchtigen Arbeitszusammenhang und Scharnier zwischen staatlichen und nichtstaatlichen Akteuren entwickelt«.[65]

2000–2018: Leitbildprozess und Ausweitung staatlich geförderter Freiwilligendienste

Zum 01.07.2000 trat Jan Gildemeister die Nachfolge von Ulrich Frey nach 28 Jahren als Geschäftsführer der AGDF an.[66] Eine der ersten größeren Handlungen des neuen Geschäftsführers war der Anstoß eines weiteren Organisationsentwicklungsprozesses. Resultierte die Organisationsentwicklung in den 90er Jahre vor allem in strukturellen und organisatorischen Veränderungen, standen nun auch die Überarbeitung des Leitbildes und die Re-Fokussierung der Arbeitsschwerpunkte im Mittelpunkt.

Eine intensiv behandelte Frage des Leitbildprozesses war jene nach dem »[…] Verhältnis zwischen den christlichen und den säkularen Wurzeln im Friedensengagement der Mitgliedsorganisationen der AGDF«[67] und wie sich dies auf das Profil der AGDF auswirke. Dieses Thema sollte auch die Diskussionen nach der Verabschiedung des neuen Leitbildes im Jahr 2002 prägen und zu einer weiteren Änderung des selbigen 2006 führen. Diese Diskussionen und die daraus resultierenden Veränderungen, so lautet die hier vertretene These, waren durch eine schleichende Säkularisierung innerhalb der AGDF-Mitgliedschaft notwendig geworden. Im Laufe der Jahre waren der AGDF auch Organisationen beigetreten, die nicht oder nicht exklusiv im kirchlichen Umfeld beheimatet sind. Das vorherrschende Selbstverständnis der AGDF besagte allerdings, Vertreter der christlichen Friedens- und Freiwilligendienste und Vertreter des christlichen Teils der Friedensbewegung zu sein. Für einige Mitglieder bot der

Leitbildprozess somit Gelegenheit, ihre säkulare Friedensmotivation auch ins Selbstverständnis der AGDF einfließen zu lassen.[68]

Zu den weiteren Änderungen durch den Organisationsentwicklungsprozesses gehörten die Reorganisation der Geschäftsstelle »[...] entlang der Hauptfunktionen Interessenvertretung (Lobby- und Öffentlichkeitsarbeit), dachverbandliche Koordinierung, Serviceaufgaben [...]«[69] und die satzungsmäßige Berücksichtigung der Geschäftsführung als eigenes Vereinsorgan. Parallel zum Organisationsentwicklungsprozess gründete die AGDF 2001 einen Qualifizierungsverbund für Aus- und Weiterbildungsangebote im Bereich Konfliktbearbeitung, in welchem der Fachbereich II nach Abschluss der Pilotphase aufging. Ziel war es, innerhalb der AGDF die Bildungsangebote zu ziviler Konfliktbearbeitung zur koordinieren, weiter zu entwickeln und Qualität zu sichern.[70]

Verein für Friedensarbeit im Raum der Evangelischen Kirche: Ein neues Dach für den Dach- und Fachverband AGDF (2005-2009)

Auch nach Abschluss des zweiten Organisationsentwicklungsprozesses kehrte hinsichtlich des organisatorischen Wandels keine langandauernde Ruhe bei der AGDF ein. In Vorausahnung anstehender finanzieller Einschnitte, die Förderung durch die EKD betreffend, waren Einsparpotentiale und Effizienzsteigerung Mitte der 2000er häufiger Beratungsgegenstand im Vorstand.[71] Auf »Einladung« der EKD kamen AGDF, die Evangelischen Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung von Kriegsdienstverweigerern (EAK) und EKD zu einem »Runden Tisch« zusammen, um über »[...] die künftigen Strukturen der Friedensarbeit im Raum der EKD [...]«[72] zu beraten. Resultat des langen Verhandlungsprozesses war die Gründung des Vereins für Friedensarbeit im Raum der Evangelischen Kirche in Deutschland e.V. als gemeinsames »Dach« von AGDF und EAK im Jahr 2009. Unter diesem »Dach« wurden die Geschäftsstellen der AGDF und EAK zusammengefasst.[73] Die Verhandlungen erforderten Kompromissbereitschaft auf allen Seiten hinsichtlich des Sitzes der Geschäftsstelle, der finanziellen und personellen Ausgestaltung, der Entscheidungsstrukturen, der inhaltlichen Zusammenarbeit und der Aufteilung von Zuständigkeiten und Arbeitsfeldern. Auf Seiten der AGDF wurde positiv die Chance hervorgehoben, die Friedensarbeit im Raum der EKD zu stärken. Besorgt war man hingegen um den langfristigen Erhalt der politischen Unabhängigkeit und um die Wahrung eigener Identität – seit Gründung 1968 oberste Prämisse und Bündnispolitik.[74]

Aussetzung der Wehrpflicht, »weltwärts« und weitere neue Programme (2007-2013)

Ebenfalls in der zweiten Hälfte der 2000er kam es zu größeren Veränderungen in der Förder- und Programmlandschaft für internationale Freiwilligendienste. Diese sollten die Arbeit der AGDF der letzten 15 Jahren ganz wesentlich prägen: Mit der Etablierung von staatlich geförderten Freiwilligendienstprogrammen – vor allem »weltwärts« des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung und der »Internationale Jugendfreiwilligendienst« des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend – standen die zivilgesellschaftlichen Träger dieser Programme sowie als Dach- und Lobbyorganisation auch die AGDF vor einer Dilemma-ähnlichen Situation: Auf der einen Seite gehörte die Forderung nach staatlicher Förderung und Anerkennung von Freiwilligen- und Friedensdiensten seit Gründung der AGDF zum Kern ihrer Bestrebungen. Andererseits verfolgten auch die staatlichen Akteure mit den Programmen eigene Interessen, strebten aus Sicht der AGDF etwa »[...] eine Profilierung des Förderprogramms zu Lasten der Profile der Träger [...]«[75] an und übten beispielsweise über Programmkonditionen politische Steuerung aus. Aus politischen, aber auch aus wirtschaftlichen Gründen führte für viele Anbieter von Freiwilligendiensten kein Weg an den staatlich geförderten Programmen vorbei. Die gestiegene Bedeutung einer gemeinsamen Interessensvertretung, fand auf Dachverbandsebene ihren Ausdruck unter Anderem in der Mitgründung des »evangelischen Forums entwicklungspolitischer Freiwilligendienste«. Weiter übernahm die AGDF die Funktion einer »Zentralen Stelle für den internationalen Jugendfreiwilligendienst« (2012) und eines »Qualitätsverbundes weltwärts« (2013) für ihre Mitglieder und weitere Verbände. Diese sollten die von den Ministerien gestellten Qualitätsstandards auf Seiten der Träger sicherstellen und beratend tätig sein.

Fazit

In den vorherigen Abschnitten sind wichtige Entwicklungen der 50-jährigen Geschichte der AGDF nachgezeichnet worden. Aus diesen lassen sich einige Beobachtungen resümierend festhalten:

Auch wenn ihre thematische Ausrichtung, ihre Nähe zur Friedensbewegung und deren Akteuren

und ihre Beteiligung an Aktionen und Kampagnen dies aus heutiger Sicht vielleicht nahelegen – die AGDF hat nicht den »klassischen Weg« einer sich professionalisierenden und institutionalisierenden Sozialen Bewegung durchlaufen. Die AGDF wurde bereits als Dachverband von Organisationen aus dem Spektrum christlicher Freiwilligendienste, die ihre Arbeit als Beitrag zu Frieden sahen (und dies auch heute noch tun), konzipiert. Ihre Strukturen und Arbeitsweisen waren von Beginn an relativ stark formalisiert und – um ihre eigentlichen Zwecke wahrnehmen zu können – auf hauptamtliches Personal angewiesen. Primäres Ziel war es, das friedensstiftende Potential der eigenen Dienste weiterzuentwickeln, nach außen sichtbarer zu machen und gemeinsame Interesse zu vertreten. Das Tätigkeitsfeld und die Thematisierung von »Frieden« beschränkten sich – im Einklang mit dem eigenen, weiten Friedensverständnis – aber nicht auf Freiwilligendienste. Versöhnungs-, Rüstungs- und Entwicklungspolitik, (Friedens-)Bildung, Pazifismus, Kriegsdienstverweigerung, (Anti-)Rassismus, Rüstungspolitik, (soziale) Gerechtigkeit und nicht zuletzt Glaubensfragen waren Themenbereiche, an denen man inhaltlich anknüpfte. Neben der Funktion der Interessensvertretung (für die Mitgliedsorganisationen) und der Erbringung von Dienstleistungen (z.B. über die Verteilung von Kinder- und Jugendplanmittel des Bundes) wurde man so auch zu einer Ansprechpartnerin für Expertise in Friedensfragen.

Zugute kam der AGDF in ihrer Entwicklung auch das hohe Mobilisierungsniveau, welches das Thema »Frieden« angesichts der Nachrüstungsdebatte und des konziliaren Prozesses in Kirchenkreisen und der weiteren Zivilgesellschaft besaß. Die Mitgliederpolitik war dabei zu keinem Zeitpunkt von einer Idee eines möglichst schnellen oder weitrechenden Wachstums geprägt. Bei der Aufnahme neuer Mitglieder ging man stattdessen vorsichtig und unter Abwägung von Argumenten inhaltlicher Übereinstimmung, strategischer Entwicklungschancen und unter Berücksichtig möglicher Auswirkungen auf Netzwerke, in denen man tätig war, vor. So wuchs die Mitgliedschaft bis Anfang der 2000er langsam aber stetig auf 35 Organisationen an und ist seitdem (bei mehreren Ein- und Austritten) stabil.

An der Schnittstelle zwischen kirchlicher und außerkirchlicher Zivilgesellschaft und Staat operierend, zeigte sich die AGDF in ihrer Geschichte meist als Netzwerkerin und Vermittlerin. Am deutlichsten trat dies in ihrer Rolle als Organisatorin der Bonner »Hofgarten-Demo« 1981 und in der Anfangsphase des »Koordinationsausschusses der Friedensbewegung« hervor. Sie brachte damals Gruppen aus fast allen Teilen des politischen Spektrums der Friedensbewegung »an einen Tisch«.[76] Doch auch während dieser wahrscheinlich oppositionellsten Phase ihrer Geschichte war die AGDF stets um Kooperation und Dialog mit staatlichen Akteuren auf allen Ebenen bemüht.

Mit Blick auf ihre jüngere Geschichte lässt sich ein vergleichbar vielschichtiges Verhältnis feststellen. Sowohl die Ausweitung der Tätigkeitsbereiche als auch die gewachsenen administrativen und inhaltlichen Anforderungen haben zu einer weiteren Professionalisierung und Ausdifferenzierung der Organisationsstrukturen geführt. In diesen institutionalisierten Arbeitsfeldern bewegt sich die AGDF zwischen den Rollen des »kritischen Gegenübers« und des Service-Partners für staatlich und kirchlich geförderter Programme. Gleichzeitig versucht man – in der Tradition der Friedensbewegung – Protest zu aktuellen Themen (in den letzten Jahren z.B. zu Rüstungsexporten, zu Aspekten der Flüchtlingspolitik und zu deutscher Beteiligung an militärischen Auslandseinsätzen) Ausdruck zu verleihen. Das bereits durch Wolfgang von Eichborn beschriebene Dilemma einer notwendigen Abwägung zwischen Unabhängigkeit gegenüber Anerkennung und Finanzierung bleibt dabei auch heute gültig. Und damals wie heute sieht die AGDF in der engen Zusammenarbeit mit Kirchen und kirchlichen Einrichtungen die Chance, ihrem Wirken Ausdruck zu verleihen.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Sekundärliteratur (inkl. veröffentlichter Quellen)

Evers, Tilman (2007): Working on Conflict. Der Zivile Friedensdienst nach sechs Jahren, in: Ansgar Klein und Silke Roth (Hg.): NGOs im Spannungsfeld von Krisenprävention und Sicherheitspolitik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 141–161.

Fischer, Martina (2011): Friedensdienste, in: Hans J. Gießmann und Bernhard Rinke (Hg.): Handbuch Frieden. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 125–137.

Frey, Ulrich: Ernstfall Frieden statt Ernstfall Krieg – Die Neuentdeckung von Friedensdienst. Weshalb und wie die Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden (AGDF) entstand. Erinnerung an die

Gründerjahre 1968 bis 1972, in: epd Dokumentation, Nr. 4/2009, (20. Januar 2009), S. 8-30

Gildemeister, Jan: 40 Jahre AGDF – 40 Jahre aktiv für den Frieden, in: epd Dokumentation, Nr. 4/2009, (20. Januar 2009), S. 31–37.

Köhler, Hannelore (2005): Zivile Konfliktbearbeitung als Friedensstrategie. Chancen und Grenzen, Oldenburg: BIS Verlag.

Leif, Thomas (1985): Die professionelle Bewegung. Friedensbewegung von innen, Bonn: Forum Europa.

Von Eichborn, Wolfgang: Durch Friedensdienste zu universalem Verantwortungsbewußtsein, in: Deutsches Pfarrerblatt, Verband der Evangelischen Pfarrervereine in Deutschland e.V., Nr. 9/1968, (Mai 1968), S. 305-308.

Voß, Reinhard J. (2000): Geschichte der Friedensdienste in Deutschland, in: Tilman Evers (Hg.): Ziviler Friedensdienst. Fachleute für den Frieden: Idee — Erfahrungen — Ziele. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 127–144.

Wiechmann, Jan Ole (2017): Sicherheit neu denken. Die christliche Friedensbewegung in der Nachrüstungsdebatte 1977-1984, Baden-Baden: Nomos.

Primärquellen

Hausarchiv der AGDF (HAdAGDF)

digitale Bestände, Bericht über die Arbeit der AGDF im Jahr 2006.

digitale Bestände, Bericht über die Arbeit der Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden im Jahr 2000.

digitale Bestände, Bericht über die Arbeit der Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden im Jahr 2002.

digitale Bestände, Protokoll der außerordentlichen Mitgliederversammlung der AGDF am 13. April 2002 in Kassel, (30.04.2002).

digitale Bestände, Protokoll der Mitgliederversammlung der AGDF 2002 in Petershagen bei Minden, (14.10.2002).

digitale Bestände, Protokoll der Mitgliederversammlung der AGDF 2007 in Bebra-Imshausen, (07.11.2007).

digitale Bestände, Protokoll der Mitgliederversammlung der AGDF 2008 in Berlin, (22.10.2008).

digitale Bestände, Protokoll. Gremium: Vorstand, Nr. der Sitzung 148, Datum: 13. April 2005.

Geschäftsberichte 1980–1999, I 9/2, BERICHT ÜBER DIE ARBEIT DER AKTIONSGEMEINSCHAFT DIENST FÜR DEN FRIEDEN IM JAHR 1988, (24.08.1989).

Geschäftsberichte 1980–1999, I 9/2, BERICHT ÜBER DIE ARBEIT DER AKTIONSGEMEINSCHAFT DIENST FÜR DEN FRIEDEN IM JAHR 1995, (20.06.1996).

Grundsätzliches, An die Teilnehmer der Bückeburger Tagung vom 18.–19. Oktober 1969, an die Friedensdienste und befreundete Organisationen, (23.01.1970).

Grundsätzliches, Übersicht über den Ablauf der Tagung der Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden zur Erarbeitung eines Memorandums an die EKD, in [sic] Internationalen Freundschaftsheim Bückeburg am 18./19. Oktober 1969, (18.12.1969).

Grundsätzliches, Von Eichborn, Wolfgang: Die Bedeutung der Friedensdienste für die Wahrnehmung des Friedensauftrags der Kirche, (11/1970).

Grundsätzliches, Von Eichborn, Wolfgang: Die Entstehungsgeschichte , [sic] die bisherige Arbeit und die künftige Aufgaben der AKTIONSGEMEINSCHAFT DIENST FÜR DEN FRIEDEN, (09/1971).

Grundsätzliches, Von Eichborn, Wolfgang: Friedensdienst mit und ohne Waffen. Sieben Thesen zur Weiterführung des auf dem 13. Deutschen Evangelischen Kirchentag in Hannover begonnenen Gesprächs, (07/1967).

Mitgliederversamml. II 1980–1988, I 2–2, Flügge, Rufus: Bericht des Vorsitzenden bei der Mitgliederversammlung 1980. Der Zustand der AGDF 1980, (01.11.1980).

Mitgliederversammlung 1997, 1998, 1999, I 2–7, Protokoll der Mitgliederversammlung (Programmkonferenz und Regularien) der AGDF am 20./21. September 1996 in Rheinbreitbach, (05.11.1996).

Mitgliederversammlung 1997, 1998, 1999, I 2–7, Protokoll der Mitgliederversammlung vom 26./27.9.1997 im Stephanusstift Berlin, (27.01.1998).

Mitgliederversammlung I 1968–1979, I 2–1, Protokoll der Vollversammlung der AKTIONSGE-

MEINSCHAFT DIENST FÜR DEN FRIEDEN in Röblinghoven , [sic] am 18. / 19.9.71.

Mitgliederversammlung I 1968–1979, I 2–1, Protokoll über die gemeinsame Sitzung von ehemals zur DACA gehörigen und anderen Friedensdiensten / und Gründungsversammlung der »Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden e.V.« am 9. Dezember 1968 im Dominikanerklosterin Frankfurt/M.

Vorstand I Protokolle 1967–1977, I 3–1, Besprechung in Bückeburg m. K.Lübbert anl. Tagung »Einsatz für Frieden«, (09.03.1969), S. 1.

Vorstand I Protokolle 1967–1977, I 3–1, Ergebnisprotokoll der Vorstandssitzung der Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden in Bückeburg am 11. Juli 1971, (16.07.1971).

Vorstand I Protokolle 1967–1977, I 3–1, Ergebnisprotokoll über die Sitzung des DACA-Leitungskreises am 13.11.1968 im Dominikanerkloster Frankfurt/Main.

Vorstand I Protokolle 1967–1977, I 3–1, Kurzprotokoll gemeinsame Besprechung über »Dienste für den Frieden«, in Frankfurt/Main, CVJM – Heim, Wiesenhüttenplatz 33 am 06. Juli 1967, (10.07.1967).

Vorstand I Protokolle 1967–1977, I 3–1, Protokoll der Mitarbeitertagung der AGDF vom 6.-7.12.1974 in Berlin, (20.02.1975).

Vorstand I Protokolle 1967–1977, I 3–1, Protokoll der Vorstandssitzung vom 7. Oktober 1972 in Königswinter auf dem Malteserhof.

Vorstand I Protokolle 1967–1977, I 3–1, Protokoll des Gesprächs über langfristige freiwillige Dienste im Austausch mit anderen Ländern vom 7. – 8.April [sic] 1970 in Bückeburg, (22.06.1970).

Vorstand III Protokolle 1978–1985, I 3–3, Kurzer Arbeitsbericht über das 1. Halbjahr 1980, (23.06.1980).

Vorstand III Protokolle 1978–1985, I 3–3, Perspektiven für das Festival der Friedensdienste 1979, (08.06.1978).

Vorstand III Protokolle 1978–1985, I 3–3, Protokoll der AGDF-Vorstandssitzung am 26.5.1981 in Hannover, (04.06.1981).

Vorstand Protok. 1995–1996, I 3–6, Protokoll der Vorstandssitzung am 28.11. 1995 [sic], Bonn, (30.11.1995).

Vorstand Protok. 1995–1996, I 3–6, Protokoll der Vorstandssitzung vom 14.03.1995 im Hause der FEST, Heidelberg, (29.03.1995).

Vorstand Protokolle 1997–1999-05, I 3-7, Protokoll der außerordentlichen Vorstandssitzung (112. Vorstandssitzung) am 30.6.1997 in Dortmund, (14.07.1997).

Interview

Gildemeister, Jan: Interview in Bonn am 10.01.2017.

Anmerkungen:

*[1] Ich möchte an dieser Stelle der AGDF und ihren Mitarbeiter*innen für die freundliche Unterstützung bei der Arbeit im Hausarchiv und für die Zurverfügungstellung von Dokumenten danken!*

[2] Vgl. HAdAGDF, Grundsätzliches, Von Eichborn, Wolfgang: Die Entstehungsgeschichte , [sic] die bisherige Arbeit und die künftige Aufgaben der AKTIONSGEMEINSCHAFT DIENST FÜR DEN FRIEDEN, (09/1971), S. 1. Vgl. auch: Frey, Ulrich: Ernstfall Frieden statt Ernstfall Krieg – Die Neuentdeckung von Friedensdienst. Weshalb und wie die Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden (AGDF) entstand. Erinnerung an die Gründerjahre 1968 bis 1972, in: edp Dokumentation, Nr. 4/2009, (20. Januar 2009), S. 8-30, hier: S. 8.

[3] Vgl. von Eichborn, Wolfgang: Durch Friedensdienste zu universalem Verantwortungsbewußtsein, in: Deutsches Pfarrerblatt, Verband der Evangelischen Pfarrervereine in Deutschland e.V., Nr. 9/1968, (Mai 1968), S. 305-308, hier S. 305.

[4] Mindestens fünf Treffen lassen sich zu dieser »Reihe« hinzuzählen: 1. Das Treffen der Deutschen Arbeitsgemeinschaft Christlicher Aufbaulager vom 06.07.1967 (HAdAGDF, Vorstand I Protokolle 1967–1977, I 3–1, Kurzprotokoll gemeinsame Besprechung über »Dienste für den Frieden«, in Frankfurt/Main, CVJM – Heim, Wiesenhüttenplatz 33 am 06. Juli 1967, (10.07.1967)). 2. Die Tagung im Haus der Evangelischen Akademie Berlin zum Thema »Friedensdienste« im Oktober 1967. 3. Eine Tagung im Dezember 1967 in der Evangelischen Akademie Bad Boll in Eßlingen zum Thema »Entwicklungshilfe« (vgl. von Eichborn: Durch Friedensdienste, S. 305). 4. Im Januar 1968 sprechen »[...] sechzehn Organisationen der in der Bundesrepublik tätigen internationalen Gemeinschaftsdienste auf ihrer Jahresversammlung in Bad Dürkheim [...]« [Gemeint ist hier wohl die AIG, J.G.] darüber »[...] inwiefern sie ihrer Arbeit als ‚Friedensdienst' verstehen [...]« (ebd.). 5. Die Tagung »Der Weg zum Friedensdienst« in Bückeburg im März 1968 (vgl. ebd.).

[5] Kurzprotokoll ... am 06. Juli 1967, S. 1.

[6] Ebd.

[7] Ebd., S. 2.

[8] *Vgl. ebd. Die aus heutiger Sicht militaristisch anmutende Sprache mag hier der Feder des Protokollanten Konrad Lübberts geschuldet sein, ist jedoch in den Dokumenten der »Vorgründungszeit« auch nichts außergewöhnliches. Vgl. z.B. auch: »Friedensdienstmusterung« (HAdAGDF, Grundsätzliches, Von Eichborn, Wolfgang: Friedensdienst mit und ohne Waffen. Sieben Thesen zur Weiterführung des auf dem 13. Deutschen Evangelischen Kirchentag in Hannover begonnenen Gesprächs, (07/1967), S. 5).*

[9] *Vgl. Von Eichborn: Durch Friedensdienste, S. 307.*

[10] *Ebd., S. 306. Von Eichborn führt aus: »Der Friedensdienst ist von vornherein mißverstanden, und er versteht sich selbst falsch, wenn davon ausgegangen wird, er wolle oder er könne militärischen Schutz ersetzen. Kriegsdienstverweigerung bedeutet Verzicht auf diesen Schutz. Der Verweigerer nimmt das Risiko in Kauf, durch seine Haltung die Wirksamkeit dieses Schutzes zu beeinträchtigen. Die Bereitschaft, dieses - wie hoch immer veranschlagte und wie immer gerechtfertigte - Risiko einzugehen, ist nicht Voraussetzung für den Wunsch, einen aktiven Friedensdienst zu leisten. Im Gegenteil: ganz allgemein dürfte militärische Verteidigungsbereitschaft als die unverzichtbare Voraussetzung dafür gelten, daß Friedensdienst überhaupt geleistet werden kann. Erst eine eingehendere Beschäftigung mit den Prinzipien und Ansatzpunkten eines solchen Friedensdienstes mag dann auch generell zu einer kritischeren Beurteilung der Weltfriedensfunktion jeweiliger militärischer Verteidigungsbereitschaft führen. Insofern zwingt eine differenziertere Fortführung der zunächst mit unzulässigen Vereinfachungen angelaufenen Diskussion zwischen den »beiden Friedensdiensten« notwendig zu einer klareren Formulierung, inwiefern der jeweilige Dienst als Friedensdienst zu verstehen sei« (ebd.; H.i.O.).*

[11] *Ebd., S. 308.*

[12] *Vgl. ebd.*

[13] *Von Eichborn spricht in einem Entwurf zur Entstehungsgeschichte auch von der bewussten Weiterentwicklung der DACA anstelle einer Neugründung (vgl. von Eichborn: Die Entstehungsgeschichte, S. 1f.). Derselben Quelle nach wurde auf den Zusatz »christlich« im Namen verzichtet, weil dies einerseits in der Geschichte und »Geist« der Mitgliedsorganisationen offensichtlich sei, »[a]ndererseits sollte der Eindruck vermieden werden, hier erfolge eine Abgrenzung im Sinne eines Glaubensbekenntnisses, einer Kirchenzugehörigkeit oder politischen Position« (ebd., S. 2).*

[14] *HAdAGDF, Vorstand I Protokolle 1967–1977, I 3–1, Ergebnisprotokoll über die Sitzung des DACA-Leitungskreises am 13.11.1968 im Dominikanerkloster Frankfurt/Main, S. 1.*

[15] *HAdAGDF, Vorstand I Protokolle 1967–1977, I 3–1, Ergebnisprotokoll über die Sitzung des DACA-Leitungskreises am 13.11.1968 im Dominikanerkloster Frankfurt/Main, S. 1.*

[16] *Vgl. von Eichborn: Die Entstehungsgeschichte, S. 2.*

[17] *HAdAGDF, Mitgliederversammlung I 1968–1979, I 2–1, Protokoll über die gemeinsame Sitzung von ehemals zur DACA gehörigen und anderen Friedensdiensten / und Gründungsversammlung der „Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden e.V." am 9. Dezember 1968 im Dominikanerklosterin Frankfurt/M., S. 3.*

[18] *HAdAGDF, Mitgliederversammlung I 1968–1979, I 2–1, Protokoll über die gemeinsame Sitzung von ehemals zur DACA gehörigen und anderen Friedensdiensten / und Gründungsversammlung der »Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden e.V.« am 9. Dezember 1968 im Dominikanerklosterin Frankfurt/M., S. 3.*

[19] *Von Eichborn: Die Entstehungsgeschichte, S. 3.*

[20] *Vgl. HAdAGDF, Vorstand I Protokolle 1967–1977, I 3–1, Ergebnisprotokoll der Vorstandssitzung der Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden in Bückeburg am 11. Juli 1971, (16.07.1971), S. 2.*

[21] *HAdAGDF, Grundsätzliches, Übersicht über den Ablauf der Tagung der Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden zur Erarbeitung eines Memorandums an die EKD, in [sic] Internationalen Freundschaftsheim Bückeburg am 18./19. Oktober 1969, (18.12.1969), S. 1.*

[22] *Ebd.*

[23] *Vgl. dazu: HAdAGDF, Grundsätzliches, An die Teilnehmer der Bückeburger Tagung vom 18.–19. Oktober 1969, an die Friedensdienste und befreundete Organisationen, (23.01.1970).*

[24] *Vgl. HAdAGDF, Grundsätzliches, Von Eichborn, Wolfgang: Die Bedeutung der Friedensdienste für die Wahrnehmung des Friedensauftrags der Kirche, (11/1970).*

[25] *Ebd., S. 3 und S. 6f.*

[26] *»Eine Zentralisation, gar eine staatliche Administration des Friedensdienstes wäre tödlich. Bereits die Integration von Dienstpflichtigen (Kriegsdienstverweigerern) in Organisationen freiwilligen Dienstes bringt Probleme mit sich. Schon eine bilaterale Organisation (deutsch-französisches Jugendwerk) kann als einengend empfunden werden. Die Friedensdienste tendieren zu multinationaler Organisation. In ihrer Planung und Gestaltung müssen sie politisch unabhängig sein« (Ebd., S. 7).*

[27] *Ebd.*

[28] *Vgl. HAdAGDF, Vorstand I Protokolle 1967–1977, I 3–1, Protokoll der Vorstandssitzung vom 7. Oktober 1972 in Königswinter auf dem Malteserhof, S.2-4.*

[29] *Vgl. HAdAGDF, Mitgliederversammlung I 1968–1979, I 2–1, Protokoll der Vollversammlung der AKTIONSGEMEINSCHAFT DIENST FÜR DEN FRIEDEN in Römlinghoven , [sic] am 18. / 19.9.71, S. 2.*

[30] *»Es besteht die Möglichkeit, daß im Rahmen einer Novellierung des Ersatzdienstgesetzes die Voraussetzung für die Einrichtung von Gruppen des Sozialen Friedensdienstes für Ersatzdienstleistende geschaffen wird. Am 20. Mai (auf den 25.6.1970 verschoben) findet im Arbeitsministerium ein Hearing statt [...]« (HAdAGDF, Vorstand I Protokolle 1967–1977, I 3–1, Protokoll des Gesprächs über langfristige freiwillige Dienste im Austausch mit anderen Ländern vom 7. – 8.April [sic] 1970 in Bückeburg, (22.06.1970), S. 2.).*

[31] *Vgl. Ergebnisprotokoll der Vorstandssitzung ... am 11. Juli 1971, S. 2.*

[32] *HAdAGDF, Vorstand III Protokolle 1978–1985, I 3–3, Perspektiven für das Festival der Friedensdienste 1979, (08.06.1978), S. 1.*

[33] *Vgl. HAdAGDF, Vorstand III Protokolle 1978–1985, I 3–3, Kurzer Arbeitsbericht über das 1. Halbjahr 1980, (23.06.1980), S. 2.*

[34] *Vgl. dazu z.B.: HAdAGDF, Vorstand I Protokolle 1967–1977, I 3–1, Besprechung in Bückeburg m. K.Lübbert anl. Tagung »Einsatz für Frieden«, (09.03.1969), S. 1.*

[35] *Vgl. Wiechmann, Jan Ole (2017): Sicherheit neu denken. Die christliche Friedensbewegung in der Nachrüstungsdebatte 1977-1984, Baden-Baden: Nomos, S. 65f.*

[36] *Vgl. ebd., S. 16f.*

[37] *Vgl. ebd. S. 68.*

[38] *Leif, Thomas (1985): Die professionelle Bewegung. Friedensbewegung von innen, Bonn: Forum Europa, S. 59.*

[39] *HAdAGDF, Vorstand I Protokolle 1967–1977, I 3–1, Protokoll der Mitarbeitertagung der AGDF vom 6.-7.12.1974 in Berlin, (20.02.1975), S. 5.*

[40] *Er bezieht sich hiermit auf eine im vorherigen Punkt gemachte Aussage über sich abzeichnende Tendenzen einer sich einenden Stimme von EKD und ihren Landeskirchen zu Frieden und Abrüstung.*

[41] *HAdAGDF, AGDF Mitgliederversamml. II 1980–1988, I 2–2, Flügge, Rufus: Bericht des Vorsitzenden bei der Mitgliederversammlung 1980. Der Zustand der AGDF 1980, (01.11.1980), S. 2.*

[42] *Ebd.*

[43] *HAdAGDF, Vorstand III Protokolle 1978–1985, I 3–3, Protokoll der AGDF-Vorstandssitzung am 26.5.1981 in Hannover, (04.06.1981), S. 3.*

[44] *Ebd., S. 4.*

[45] *Ebd., S. 3.*

[46] *Ebd., S. 5.*

[47] *Ebd.*

[48] *Vgl. Leif (1985): Die professionelle Bewegung, S. 59.*

[49] *Wiechmann (2017): Sicherheit neu denken, S. 37.*

[50] *HAdAGDF, Geschäftsberichte 1980–1999, I 9/2, BERICHT ÜBER DIE ARBEIT DER AKTIONSGEMEINSCHAFT DIENST FÜR DEN FRIEDEN IM JAHR 1988, (24.08.1989), S. 3.*

[51] *Voß, Reinhard J. (2000): Geschichte der Friedensdienste in Deutschland, in: Tilman Evers (Hg.): Ziviler Friedensdienst. Fachleute für den Frieden: Idee — Erfahrungen — Ziele. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 127–144, hier: S. 142.*

[52] *Laut Jan Gildemeister blieben die dort angestellten Überlegungen jedoch ohne größere strukturelle Konsequenzen (vgl. Gildemeister, Jan: 40 Jahre AGDF – 40 Jahre aktiv für den Frieden, in: edp Dokumentation, Nr. 4/2009, (20. Januar 2009), S. 31–37, hier: S. 35).*

[53] *HAdAGDF, Vorstand Protok. 1995–1996, I 3–6, Protokoll der Vorstandssitzung vom 14.03.1995 im Hause der FEST, Heidelberg, (29.03.1995), S. 5; vgl. auch: HAdAGDF, Mitgliederversammlung 1997, 1998, 1999, I 2–7, Protokoll der Mitgliederversammlung (Programmkonferenz und Regularien) der AGDF am 20./21. September 1996 in Rheinbreitbach, (05.11.1996).*

[54] *Vgl. ebd., S. 4*

[55] *HAdAGDF, Geschäftsberichte 1980–1999, I 9/2, BERICHT ÜBER DIE ARBEIT DER AKTIONSGEMEINSCHAFT DIENST FÜR DEN FRIEDEN IM JAHR 1995, (20.06.1996), S. 6.*

[56] *HAdAGDF, Vorstand Protok. 1995–1996, I 3–6, Protokoll der Vorstandssitzung am 28.11. 1995 [sic], Bonn, (30.11.1995), S. 5.*

[57] *Vgl. HAdAGDF, Vorstand Protokolle 1997–1999-05, I 3-7, Protokoll der außerordentlichen Vorstandssitzung (112. Vorstandssitzung) am 30.6.1997 in Dortmund, (14.07.1997), S. 1f.*

[58] *Vgl. ebd., S. 4 und HAdAGDF, Mitgliederversammlung 1997, 1998, 1999, I 2–7, Protokoll der Mitgliederversammlung vom 26./27.9.1997 im Stephanusstift Berlin, (27.01.1998), S. 4-6.*

[59] *Vgl. Köhler, Hannelore (2005): Zivile Konfliktbearbeitung als Friedensstrategie. Chancen und Grenzen, Oldenburg: BIS Verlag, S. 58; Evers, Tilman (2007): Working on Conflict. Der Zivile Friedensdienst nach sechs Jahren, in: Ansgar Klein und Silke Roth (Hg.): NGOs im Spannungsfeld von Krisenprävention und Sicherheitspolitik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaf-*

ten, S. 141–161, hier: 143 und Voß (2000): Geschichte der Friedensdienste in Deutschland, S. 142.

[60] Vgl. Evers (2007): Working on Conflict, S. 143.

[61] Vgl. Köhler (2005): Zivile Konfliktbearbeitung als Friedensstrategie, S. 60.

[62] Vgl. ebd., S. 61 und Fischer, Martina (2011): Friedensdienste, in: Hans J. Gießmann und Bernhard Rinke (Hg.): Handbuch Frieden. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 125–137, hier S. 129.

[63] Vgl. Köhler (2005): Zivile Konfliktbearbeitung als Friedensstrategie, S. 61 und Fischer (2011): Friedensdienste, S. 128).

[64] Evers (2007): Working on Conflict, S. 145; vgl. auch Köhler (2005): Zivile Konfliktbearbeitung als Friedensstrategie, S. 61f. und Fischer (2011): Friedensdienste, S. 128

[65] Ebd., S. 130f.

[66] HAdAGDF, digitale Bestände, Bericht über die Arbeit der Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden im Jahr 2000, S. 2.

[67] HAdAGDF, digitale Bestände, Protokoll der außerordentlichen Mitgliederversammlung der AGDF am 13. April 2002 in Kassel, (30.04.2002), S. 2; vgl. auch: Gildemeister: Interview, 00:32:17–00:34:23.

[68] »Im Leitbild wird nun deutlich(er), dass ein von der biblischen Perspektive bestimmtes und ein von den Menschenrechten aus begründetes Verständnis von Frieden, in denen jeweils die Mitglieder der AGDF stehen, sich gegenseitig befruchten und korrigieren können« (HAdAGDF, digitale Bestände, Bericht über die Arbeit der AGDF im Jahr 2006, S. 4).
Vgl. auch Gildemeister, Jan: Interview in Bonn am 10.01.2017, 00:32:17–00:34:23.

[69] HAdAGDF, digitale Bestände, Protokoll der Mitgliederversammlung der AGDF 2002 in Petershagen bei Minden, (14.10.2002), S. 10.

[70] Vgl. HAdAGDF, digitale Bestände, Bericht über die Arbeit der Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden im Jahr 2002.

[71] Vgl. HAdAGDF, digitale Bestände, Protokoll. Gremium: Vorstand, Nr. der Sitzung 148, Datum: 13. April 2005, S. 18.

[72] HAdAGDF, digitale Bestände, Protokoll. Gremium: Vorstand, Nr. der Sitzung 152, Datum: 15./16. Februar 2006, S. 11.

[73] Weiter nimmt der »Verein für Friedensarbeit« Aufgaben für den »Beauftragten für Friedensarbeit des Rates der EKD«, die »Konferenz für Friedensarbeit im Raum der EKD« und für die »Konferenz evangelischer Freiwilligendienste« als »Servicestelle für internationale Freiwilligendienste« wahr.

[74] Vgl. z.B.: HAdAGDF, digitale Bestände, Protokoll der Mitgliederversammlung der AGDF 2007 in Bebra-Imshausen, (07.11.2007), S. 9.

[75] HAdAGDF, digitale Bestände, Protokoll der Mitgliederversammlung der AGDF 2008 in Berlin, (22.10.2008), S. 5.

[76] Vgl. Leif (1985): Die professionelle Bewegung, S. 26. D

Die Anfänge der AGDF (1967 bis 1971)

Von Dr. Ulrich Luig, Pfarrer i. R., seit 1970 Mitglied des Weltfriedensdienstes, früher Mitglied im Vorstand des AGDF und des Weltfriedensdienstes

Bonn, Friedrich-Ebert-Stiftung, 28.3.2019

Einleitungsreferat

Ich möchte unseren Rückblick auf die Anfänge der AGDF damit beginnen, dass ich in 2 Schritten versuche deutlich zu machen, aus welchen Gründen und mit welchen Zielen sich damals, 1967 beim Kirchentag in Hannover, Menschen zusammengetan haben, um eine Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden zu gründen. Dabei wird sich zeigen, dass manche der damaligen Probleme und Herausforderungen auch noch durchaus von Belang sind.

Zunächst gebe ich einen knappen Überblick über die Anfangsjahre der AGDF bis zur Einrichtung einer auch von der EKD finanzierten Geschäftsstelle im Januar 1972. Dabei beleuchte ich vor allem die innerkirchlichen Probleme und Entwicklungen zum Thema Kriegsdienst, Kriegsdienstverweigerung und Friedensdienst. Im 2. Schritt skizziere ich die politischen Entwicklungen in der Nachkriegszeit und die Diskussionen um Wiederbewaffnung und Kriegsdienst in Kirche und Gesellschaft als den Rahmen, in dem sich die Gründungsgeschichte der AGDF abgespielt hat.

Den Anstoß zur Gründung der AGDF gab der 13. Deutsche Evangelische Kirchentag in Hannover, der unter dem Motto »Der Frieden ist unter uns« stand. In deutlichem Kontrast dazu und gleichsam als atmosphärisches Grundrauschen im Hintergrund stand das aktuelle politische Umfeld dieses Kirchentages. Wenige Wochen zuvor war israelisch-arabischen Sechstagekrieg im Nahen Osten mit einem überraschenden Sieg Israels zu Ende gegangen, am 2. Juni war der Student Benno Ohnesorg bei den Studentenprotesten in Berlin gegen das iranische Schah-Regime hinterrücks durch einen Polizisten erschossen worden und weltweit gab es Proteste gegen den eskalierenden Vietnamkrieg der USA.

Auf dem Kirchentag wurde das Thema »Frieden« in vier Arbeitsgruppen erörtert. In der Arbeitsgruppe »Politik« stand die Problematik von Wehrdienst und Kriegsdienstverweigerung unter dem Schlagwort »Friedensdienst mit und ohne Waffen« zur Diskussion. Parallel dazu waren verschiedene Friedens- und Freiwilligendienste mit einer eigenen Ausstellung als »Dienste für den Frieden« beim Kirchentag vertreten.

Bei der Podiumsdiskussion der Arbeitsgruppe »Politik« verteidigte zunächst der Brigadegeneral Rolf Jürgens in der Logik des Kalten Krieges die Notwendigkeit, eine glaubwürdige militärische Abschreckung durch die Mitgliedsländer der NATO zu gewährleisten. Auf diese Weise könne dem ideologisch motivierten Expansionsstreben der kommunistischen Länder des Ostens klare Grenzen gesetzt und damit auch die freiheitliche und demokratische Lebensordnung der westlichen Länder verteidigt werden. Dazu seien eine schlagkräftige und einsatzbereite Bundeswehr und das Festhalten an der Wehrpflicht notwendig. Natürlich werde aber auch das durch das Grundgesetz garantierte Recht auf Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen respektiert.

Dagegen stellte der Dortmunder Pfarrer Martin Schröter als Vertreter der Kriegsdienstverweigerer fest, dass bisher allein der Friedensdienst mit Waffen gesellschaftlich etabliert sei. Der Friedensdienst ohne Waffen sei dagegen sowohl im öffentlichen Bewusstsein als auch rechtlich dem Wehrdienst in keiner Weise gleichgestellt. Es gelte aber, den Dienst ohne Waffen als wirklichen Friedensdienst zu konzipieren, auszustatten und zu organisieren, statt – wie bisher – lediglich als Ersatz für den Kriegsdienst im sozialen und pflegerischen Bereich. Der »Friedensdienst mit und ohne Waffen« sollte vielmehr als ein sich gegenseitig ergänzender Dienst für einen politisch relevanten Frieden von morgen verstanden werden, der militärisch-strategische und ideologische Grenzen überschreiten kann. Insofern habe dieser Friedensdienst ein pazifistisches Gefälle.

Im weiteren Verlauf der Diskussion verwies der Kieler Studentenpfarrer Eberhard LeCoutre auf die schon erwähnte Ausstellung der existierenden Friedensdienste mit Informationen zu ihren Programmen und zu den notwendigen Qualifikationen für einen Friedensdienst im In- und Ausland. Entsprechend der Einsicht, dass es nur noch eine »Weltinnenpolitik« gäbe, müsse auch der Friedensdienst ohne Waffen als »Ehrendienst der Nation« (so die klassische Bezeichnung des Kriegsdienstes) zur Sicherung des Friedens in der Welt verstanden und etabliert werden.

Die aktuelle Problematik der Kriegsdienstverweigerung als »Ersatzdienst« für den Wehrdienst brachte der bayrische EKD-Synodale Oberkirchenrat Dr. Werner Hofmann anschließend auf den Punkt (Zitat in Auswahl): »Es besteht weitgehend Einigkeit darüber, dass bereits der Begriff »Ersatzdienst« unbefriedigend ist. Im Ersatzdienst ... gibt es keine Ausbildung. … Die Folge davon ist, dass in den Krankenhäusern die Ersatzdienstpflichtigen heute weithin als Spüler, Heizer, als Wäscher tätig sind. …Eine Grundausbildung und eine Spezialausbildung analog den Ausbildungsmöglichkeiten in der Bundeswehr ist notwendig. … Es geht auch um den Auslandsdienst … als einen Beitrag zum Frieden in der Welt durch Mithilfe im Kampf gegen Hunger, Armut und Unwissenheit. Es geht hier um die Nachfolge von Christen an dem Ort, an dem sich der junge Christ gefordert weiß. … Der Bund wird den Anforderungen nur gerecht, wenn ein Bundesamt für den zivilen Friedensdienst geschaffen und eine Ausbildungsstätte eingerichtet wird.« (Deutscher Evangelischer Kirchentag Hannover 1967. Dokumente. Kreuz Verlag. S. 205)

Der Diskussionsverlauf in der Arbeitsgruppe machte sehr deutlich, dass das Motto »Friedensdienst mit und ohne Waffen« als Problemanzeige gemeint war. Weder war der Wehrdienst ein Friedensdienst, sondern bestenfalls ein »Kriegsverhinderungsdienst«, noch war die Kriegsdienstverweigerung »ohne Waffen« ein Friedensdienst, sondern ein unqualifizierter und gesellschaftlich weithin abgelehnter »Ersatzdienst« im Gegensatz zu dem »Normalfall« Wehrdienst. Zur Debatte stand daher die Forderung, den »Ersatzdienst« der Kriegsdienstverweigerer in einen qualifizierten Friedensdienst umzuwandeln, der auch die Möglichkeit des Entwicklungsdienstes im Ausland einschließen sollte.

Bei einem Treffen unmittelbar im Anschluss an den Kirchentag kamen Vertreter verschiedener, christlich motivierter Freiwilligen- und Friedensdienste überein, eine institutionelle Basis für das gemeinsame Denken und Handeln zu schaffen mit dem Ziel, einen gewaltfreien und europaweit vernetzten Friedensdienst (ohne Waffen!) ins Leben zu rufen. Bei einem ersten Treffen am 7. Juli 1967 hielt das Protokoll dazu fest:

»Es zeigt sich immer deutlicher die Notwendigkeit, neben einer Verteidigungsarmee auch eine Friedensarmee aufzustellen. Zweierlei wird hervorgehoben:

1. Diese Zusammenkunft soll keine Konkurrenz zu anderen Organisationen ergeben.

2. Das angestrebte Ziel muss dahin geändert werden, dass das angestrebte positive Ziel deutlicher wird. …Es geht darum, die Spannung zwischen Ost und West sowohl wie die Spannung zwischen Nord und Süd aufzuheben und die Solidarität miteinander durch eine gemeinsame Verantwortung auszudrücken. Die bestehenden Friedensdienste sind kein Allheilmittel, stellen jedoch einen konkreten Versuch dar, Verantwortung für einen Frieden wahrzunehmen.« (Kurzprotokoll 6. Juli1967, AGDF-Archiv)

Nach ausführlichen Sondierungen wurde die neue Aktionsgemeinschaft am 9. Dezember des folgenden Jahres 1968 im Dominikanerkloster in Frankfurt/Main gegründet und bekam mit dem Eintrag in das Vereinsregister am 14. April 1969 den Status einer juristischen Person.

Die Satzung des neuen Vereins beschrieb seine Aufgaben ebenso anspruchsvoll wie weitsichtig:

- »die Koordinierung von Organisationen kurzfristigen und langfristigen Friedensdienstes, die eine Förderung des Friedens zum Ziel haben,
- die Planung und Durchführung gemeinsamer Friedensdienstprojekte seiner Mitglieder,
- die Durchführung von Seminaren, Ausbildungskursen und Tagungen zur Förderung des Dienstes für den Frieden,
- die Zusammenarbeit mit allen Organisationen, Institutionen und Aktionen, die sich der Förderung des Friedens widmen,
- die Information über die Notwendigkeit und die Möglichkeit des Einsatzes für den Frieden.«

Zum Vorstandsvorsitzenden wurde Dr. Wolfgang von Eichborn gewählt, der dieses Amt bis zum Jahr 1977 innehatte.

In den Anfangsjahren basierte die Arbeit der Aktionsgemeinschaft ausschließlich auf dem ehrenamtlichen Engagement von Vorstand, Geschäftsführung und Vertreter*innen der Mitgliedsorganisationen. Dennoch konnte sich der neue Dachverband als Vertretung und Stimme der Friedensdienste in Deutschland bald ein beachtliches Ansehen erwerben. Eine deutliche Verbesserung der finanziellen Situation des Vereins ergab sich

durch einen regelmäßigen Zuschuss der EKD zur Finanzierung der Geschäftsstelle ab Januar 1972. Dies machte auch die Anstellung von Ulrich Frey als Geschäftsführer der AGDF möglich. Gleichzeitig bedeutete es zum ersten Mal (!) die Anerkennung von Friedensdienst als evangelisch-kirchliche Aufgabe durch die EKD. Damit verbunden war ein ständiger Gaststatus des Referenten der EKD für Fragen der Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen und des Ersatzdienstes. Dies eröffnete die Möglichkeit, den jeweiligen Diskussionsstand und die Erfahrungen der nichtkirchlichen Mitgliedsorganisationen der AGDF in die EKD zu vermitteln.

Dieses Modell der respektvollen, aber auch Distanz wahrenden Zusammenarbeit von verfasster evangelischer Kirche und den AGDF-Mitgliedsorganisationen »im Raum der EKD« (so die spätere Beschreibung) hat sich bis heute bewährt, auch wenn es immer wieder Gegenstand von Diskussionen war.

Ich komme nun zum 2.Teil meines Vortrags, in dem ich die politischen, gesellschaftlichen und innerkirchlichen Hintergründe etwas genauer darstelle, die zu den spannungsreichen Auseinandersetzungen über das Verhältnis von Kriegsdienst und Kriegsdienstverweigerung und Friedensdienst geführt hatten. Dabei soll deutlich werden, dass die Gründung der AGDF als Bestandteil einer intensiven Auseinandersetzung um die politischen Implikationen konträrer Verständnisse von Frieden und Friedenssicherung in einem Konfliktfeld von Staat, Kirche und Zivilgesellschaft gesehen und verstanden werden muss. Auch dies ist eine auch heute immer wieder neu zu bewältigende Aufgabe.

Wie nach dem 1. Weltkrieg herrschte in Deutschland auch nach dem sehr viel zerstörerischeren 2. Weltkrieg die weit verbreitete Überzeugung vor: »Nie wieder Krieg!«. Verschärft wurde diese pazifistische Grundstimmung durch die Atombombenabwürfe der USA über den japanischen Städten Hiroshima und Nagasaki im August 1945 mit ihren verheerenden Folgen. Daher wurde sowohl in der Präambel zur Charta der Vereinten Nationen vom Juni 1945 als auch bei der Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen im August 1948 eine grundsätzliche Ablehnung des Krieges formuliert. In der ÖRK-Erklärung hieß es dazu klar und eindeutig: »Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein. Die Rolle, die der Krieg im heutigen internationalen Leben spielt, ist Sünde wider Gott und eine Entwürdigung des Menschen.«

Mit dem Beginn des Kalten Krieges unmittelbar nach Ende des 2. Weltkrieg wurde jedoch das nunmehr geteilte Deutschland zum Aufmarschgebiet der gegnerischen Atommächte USA und Sowjetunion mit ihren Bündnissystemen NATO (west) und Warschauer Pakt (ost). Angesichts dieser Entwicklungen begann in der neuen Bundesrepublik ein heftiger, öffentlich ausgetragener Streit über den Aufbau einer neuen Armee (der Bundeswehr) und deren Ausrüstung mit taktischen Atomwaffen. Nach der Gründung der Bundeswehr am 5. Mai 1955 - also fast genau 10 Jahre nach Ende des 2. Weltkriegs - wurden sowohl die Wehrpflicht als auch das Recht auf Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen in das Grundgesetz aufgenommen (GG Art. 12a).

Für die evangelische Kirche stellte sich damit zugleich die auch innerkirchlich äußerst kontrovers diskutierte Frage nach der ethischen Legitimation des soldatischen Dienstes von Christen in einer mit Atomwaffen ausgerüsteten Armee. Eine besondere Zuspitzung erhielt dieser Streit mit der Frage nach der Einrichtung der Militärseelsorge in der Bundeswehr. Am 22. Februar 1957 war der Militärseelsorgevertrag zwischen Bundesregierung und EKD unterzeichnet worden, musste jedoch durch die EKD-Synode ratifiziert werden. Angesichts der klaren friedensethischen Positionierung des ÖRK aus dem Jahr 1948 (»Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein«) und der breiten Protestbewegung gegen die Gründung und anschließende Atombewaffnung der Bundeswehr war die Diskussionslage in der evangelischen Kirche insgesamt wie auch auf der Tagung der Synode im April 1958, bei der die Ratifizierung des Militärseelsorgevertrages zur Abstimmung anstand, äußerst angespannt. Dennoch stimmte eine Mehrheit der Synodalen dem Militärseelsorgevertrag zu. Gleichsam als Ironie der Geschichte warb der Magdeburger Präses Lothar Kreyssig auf just dieser Synode mit einem Aufruf um Unterschriften für die Gründung der Aktion Sühnezeichen für die Errichtung von »Friedenszeichen« in den von der deutschen Wehrmacht verwüsteten Nachbarländern.

Zur Klärung der ethischen Verantwortbarkeit des Wehrdienstes von Christen im Zeitalter der Atomwaffen hatte der damalige Beauftragte der EKD bei der Bundesregierung Hermann Kunst bereits wenige Tage nach der Unterzeichnung des Militärseelsorgevertrages eine Stellungnahme bei der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft FEST in Auftrag gegeben. Nach 2 Jahren heftiger Diskussionen wurde diese Stellungnahme im April 1959 als »Heidelberger The-

sen« in einer von dem Kernphysiker Carl Friedrich von Weizsäcker formulierten Fassung veröffentlicht. Darin wurde neben der Kriegsdienstverweigerung auch der Militärdienst in der nunmehr atomar bewaffneten Bundeswehr als »eine heute noch mögliche christliche Handlungsweise« anerkannt, um »durch das Dasein [!] von Atomwaffen einen Frieden in Freiheit zu sichern.« (so die vorsichtige Formulierung in These 8). Vorausgesetzt war dabei jedoch, dass der Einsatz der Atomwaffen auf jeden Fall zu verhindern und der Krieg als Mittel der politischen Auseinandersetzung auch durch das Handeln der Christen abzuschaffen ist. Die Zeit der Abschreckung sollte genutzt werden, um »die Logik und den Geist der Kriegsführung zu überwinden«. In diesem Sinne wurden der Dienst in einer atomar gerüsteten Armee und das durch das Grundgesetz geschützte Recht auf Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen (GG Art 12a) als komplementäres und auch christlich verantwortbares Handeln verstanden. Die Heidelberger Thesen etablierten sich in der Folgezeit zwar als Kompromissformulierungen im deutschen Protestantismus, wurden aber zunehmend als bloße christlich-ethische Fundierung des Wehrdienstes zu Lasten des Dienstes von Kriegsdienstverweigerern als Friedensdienst verstanden.

Diese friedensethische Komplementarität von Wehrdienst und »Ersatzdienst« neu einzufordern war daher das erklärte Ziel der Vertreter der Kriegsdienstverweigerer und der Friedensdienste auf dem Kirchentag 1967 in Hannover. Mit der Gründung einer »Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden« wurde darüber hinaus das Ziel verfolgt, durch eine konzertierte Aktion von Friedensdiensten ohne Waffen zur Überwindung von »Logik und Geist der Kriegsführung« im Sinne der Heidelberger Thesen beizutragen. Die Zeichen der Zeit waren dafür günstig. Bereits seit Anfang der 1960er Jahre hatte sich in der Politik des Westens die Einschätzung durchgesetzt, dass die Nachkriegszeit beendet war und die politischen Verhältnisse in der Welt und besonders in Deutschland neu geregelt werden müssten. Egon Bahrs Tutzinger Rede im Juli 1963 mit dem Titel »Wandel durch Annäherung« lieferte dafür eine prägnante Formel.

Damit stellte sich auch für die EKD erneut die Frage nach einer eigenen Positionierung zum Friedensdienst im Verhältnis zum Wehrdienst, die bei dem Kirchentag 1967 zum ersten Mal aufgeworfen worden war. 1969 veröffentlichte die Kammer für öffentliche Verantwortung der EKD eine Thesenreihe mit dem Titel »Der Friedensdienst der Christen«. Darin wird erstmals ein Zusammenhang zwischen Friede und Gerechtigkeit hergestellt, christlicher Pazifismus positiv gewürdigt und gleichzeitig eine Überwindung der Lehre vom gerechten Krieg gefordert. Hier deutete sich bereits die theologische Wendung von der Lehre vom gerechten Krieg zur Lehre vom gerechten Frieden an. Im Sinne der Heidelberger Thesen und der Formel »Friedensdienst mit und ohne Waffen« des Kirchentags von 1967 in Hannover hielt die Thesenreihe an der Komplementaritätsformel fest, forderte nun aber ausdrücklich die Förderung des zivilen Ersatzdienstes, der Entwicklungsdienste und der sog. »privaten Friedensdienste« (also der Friedens-NGOs) sowie eine Stärkung der Ausbildungs- und Auswertungsmöglichkeiten für den Friedensdienst. Diese Thesenreihe der Kammer wurde zwar zunächst vom Rat der EKD nicht als offizielles Dokument angenommen, aber aufgrund seiner großen Akzeptanz und Verbreitung nachträglich in die Reihe der Denkschriften aufgenommen.

Einen eigenen Beitrag zur Reflexion von Theorie und Praxis des Friedensdienstes lieferte der erste Vorsitzende der AGDF, Wolfgang von Eichborn, mit seinem Buch »Freiwillige für den Frieden« von 1970. Es war gedacht als Handreichung für die in Aufbau und Entwicklung befindliche Aktionsgemeinschaft von Friedensdiensten. Es wurde zu einer wichtigen Orientierungs- und Argumentationshilfe für die wachsende Zahl von Organisationen und Personen, die ihre Arbeit als Friedensdienst verstanden.

Als die Aufbauphase der AGDF mit der Einrichtung einer Geschäftsstelle Ende 1971 abgeschlossen und als kirchliche Aufgabe anerkannt war, hatte die AGDF folgende 10 Mitgliedsorganisationen:

Ökumenisches Institut Niederaltaich
Eirene
Aktion Sühnezeichen
Förderergemeinschaft »Kinder in Not«
Internationaler Versöhnungsdienst
Kontinente und Kontakte
Weltfriedensdienst
Internationales Freundschaftsheim Bückeburg
Christlicher Friedensdienst
Soziale Dienste und Ökumene

Einige davon gibt es heute nicht mehr, viele andere sind dazugekommen. Von den Anfängen der AGDF bis heute waren es aber nicht die Organisationen, die die Sache des Friedens vorangebracht

haben, sondern die Menschen, die in ihnen gearbeitet haben und noch arbeiten. Wolfgang von Eichborn war einer der wichtigen von ihnen; er war aber keineswegs der einzige. Am 16. März diesen Jahres wäre er 110 Jahre alt geworden. Im Jahr 1970 stellte er an den Schluss seines Buches »Freiwillige für den Frieden« den Satz:

»Wieweit Staat und Kirche entschlossen sind, mit der Einsicht, dass die Errichtung des dauerhaften, weltumfassenden Friedens zur Lebensbedingung der Menschheit geworden ist, ernst zu machen, wird sich in den kommenden Jahren nicht zuletzt darin zeigen, ob diese Vorstellungen von der Zukunft eines aktiven Friedensdienstes sich verwirklichen lassen werden.«

Dieser Satz gilt auch heute noch. D

Tabelle zur Geschichte der AGDF

Von Dr. Ulrich Luig, früheres Vorstandsmitglied der AGDF, und Ulrich Frey, früherer Geschäftsführer der AGDF

Erläuterungen zur Tabelle:
allgemeine Geschichtsdaten
kirchliche Positionen zum Frieden
AGDF-Geschichtsdaten

1945	
8. Mai	Kapitulation der deutschen Wehrmacht, Ende des 2. Weltkriegs. Aufteilung Deutschlands in 4 Besatzungszonen der Siegermächte USA, Sowjetunion, Großbritannien und Frankreich.
27.-31. August	***Kirchenkonferenz in Treysa: Wahl des Rats der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)***
19. Oktober	***Veröffentlichung des Stuttgarter Schuldbekenntnisses der EKD zur Mitschuld evangelischer Christen an den Verbrechen des Nationalsozialismus als Voraussetzung für die Versöhnung mit den Deutschen und der ökumenischen Zusammenarbeit mit der EKD***
24. Oktober	Die Charta der Vereinten Nationen als »Verfassung« der Vereinten Nationen (UN) tritt in Kraft.
1947	
8. August	**»Darmstädter Wort zum politischen Weg unseres Volkes« des Bruderrates der EKD.**
	Pakistan (14.8.) und Indien (15.8.) werden unabhängig.
1948	
13. Juli	***Offizielle Gründung der EKD in Eisenach.***
23. August	***Gründung des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK / Weltkirchenrat) in Amsterdam mit der Schlussbotschaft: »Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein.«***
1949	
23. Mai	Verkündung des Grundgesetzes und Gründung der Bundesrepublik Deutschland als Zusammenschluss der westlichen Besatzungszonen. Die Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen erhält Verfassungsrang (GG Art. 4, Abs. 3).
7. Oktober	Gründung der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) im Gebiet der sowjetischen Besatzungszone
1955	
5. Mai	Wiederbewaffnung der Bundesrepublik Deutschland durch Gründung der Bundeswehr
6. Mai	Beitritt der Bundesrepublik Deutschland zur NATO (North Atlantic Treaty Organization) als Voraussetzung für die Erlangung ihrer vollständigen staatlichen Souveränität
14. Mai	Unterzeichnung des »Vertrags über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand« durch die DDR und andere östliche Staaten (Warschauer Pakt unter Führung der Sowjetunion als Gegengewicht zur NATO)

18.-24. April	Erste Afro-Asiatische Konferenz in Bandung/Indonesien (Selbstbezeichnung: »3. Welt«)
1956	
1. März	Gründung der Nationalen Volksarmee (NVA) der DDR als Freiwilligenarmee
25. Juli	Inkrafttreten des Wehrpflichtgesetzes (WPflG) der BRD: Einführung der allgemeinen Wehrpflicht sowie des zivilen Ersatzdienstes außerhalb der Bundeswehr für Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen (WPflG § 25)
1957	
12. April	»Göttinger Erklärung« von 18 deutschen Atomwissenschaftlern als Aufruf zum freiwilligen Verzicht der Bundesrepublik Deutschland auf Atomwaffen jeder Art
6. März	Ghana wird als erstes afrikanisches Land unabhängig, ab 1960 auch die meisten anderen Länder Afrikas
1958	
10. März	Gegen die Pläne der CDU/CSU-geführten Bundesregierung zur Ausrüstung der Bundeswehr mit Atomwaffen ruft ein Bündnis von Parteien, Gewerkschaften, Wissenschaftlern, Intellektuellen sowie prominenten Vertretern beider Kirchen zum Widerstand auf unter dem Motto »Kampf dem Atomtod«
1961	
13. August	Bau der Berliner Mauer und einer durchgehend bewachten Grenze zwischen DDR und BRD
1962	
24. Januar	Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in der DDR mit 18-monatigem Grundwehrdienst
Oktober	Der Konflikt zwischen den USA und der UDSSR über die auf Kuba stationierten sowjetischen Atomwaffen eskaliert bis in die Nähe eines Atomkriegs (Kuba-Krise)
11. Oktober	**Beginn des Zweiten Vatikanischen Konzils mit der Zielsetzung »Erneuerung« (italienisch aggiornamento) der katholischen Kirche (bis 8. Dezember 1965)**
1963	
28. August	Rede von Martin Luther King (I have a dream) bei einer Demonstration für gleiche Bürgerrechte in Washington DC über 250.000 Teilnehmer*innen
22. November	US-Präsident John F. Kennedy wird in Dallas/Texas ermordet
1964	
7. September	Einführung des Status von waffenlosen Bausoldaten (Spatensoldaten / »Spatis«) als Sonderform des Militärdienstes in der DDR. Die Meldung zum »Dienst« als Bausoldat hatte deutliche Benachteiligungen zur Folge und wurde in den 1980er Jahren zum Bestandteil der Friedensbewegung in der DDR und der friedlichen Revolution von 1989.
1965	
	Intensivierung der US-amerikanischen Militäreinsätze in Vietnam (Vietnam-Krieg)

1967

2. Juni	Demonstration gegen den Besuch des Schahs von Persien in Westberlin, dabei Erschießung des Studenten Benno Ohnesorg durch einen Polizisten, der im November vom Vorwurf der fahrlässigen Tötung freigesprochen wird. Der Tod des Studenten und der Freispruch des Täters führen zur Radikalisierung der beginnenden »68er Studentenbewegung«.
5.-10. Juni	»Sechstagekrieg« zwischen Israel und seinen Nachbarstaaten, dabei Besetzung von Ost-Jerusalem, des Sinai, Gaza-Streifens, West-Jordanlands und der Golanhöhen durch Israel
21.-25. Juni	***13.Deutscher Evangelischer Kirchentag in Hannover unter dem Motto »Der Frieden ist unter uns«, dabei Diskussion über den »Friedensdienst mit und ohne Waffen«. Unmittelbar nach dem Kirchentag vereinbaren Vertreter von Friedensdiensten u.a. die Ausarbeitung einer Denkschrift und eine Arbeitstagung zum Thema »Dienste für den Frieden« in der Evangelischen Akademie Berlin.***

1968

4. April	Ermordung von Martin Luther King in Memphis/Tennessee
4.-20. Juli	***Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Uppsala/Schweden, Beschluss über das »Programm zur Bekämpfung des Rassismus« (Antirassismusprogramm)***
21.August	Einmarsch von Truppen des »Warschauer Pakts« in die Tschechoslowakei, Ende des »Prager Frühlings« (Sozialismus mit menschlichem Antlitz)
9. Dezember	**Gründung der »Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden« (AGDF) in Frankfurt/Main. Dr. Wolfgang von Eichborn wird zum 1. Vorsitzenden gewählt (Wiederwahlen bis 1977)**

1969

14. April	**Die AGDF wird in das Vereinsregister beim Amtsgericht Bonn eingetragen und ist damit eine geschäftsfähige juristische Person.**
16.-20. Juli	**Beteiligung der AGDF am 14. Deutschen Evangelischen Kirchentag in Stuttgart, danach regelmäßig an allen folgenden Kirchentagen (außer am Kirchentag in Leipzig 1997)**
15. Oktober	Großdemonstration in Washington D.C. gegen den Vietnamkrieg (250.000 TeilnehmerInnen)
21. Oktober	Willy Brandt wird von SPD und FDP zum Bundeskanzler der BRD gewählt; Beginn der neuen Deutschland- und Entspannungspolitik
Dezember	***Die Kammer für öffentliche Verantwortung der EKD veröffentlicht eine »Thesenreihe zur christlichen Friedensethik in der gegenwärtigen Weltsituation« mit dem Titel »Der Friedensdienst der Christen« als »Diskussionsbeitrag«. Die Kerngedanken der Schrift sind bis heute gültig:*** ***1. Frieden ist mehr als nur die Abwesenheit von Krieg.*** ***2. Der prinzipielle christliche Pazifismus muss positiv gewürdigt werden.*** ***3. Die Lehre vom gerechten Krieg muss überwunden werden.*** ***4. Der Begriff der »Komplementarität« (Heidelberger Thesen von 1959) versteht militärische und nichtmilitärische Formen der Friedenssicherung als gleichrangig (»mit und ohne Waffen«).*** ***5. Die nicht-militärischen Friedensdienste müssen gefördert und ausgebaut werden.***

1971

3. bis 5. Juni **Aktive Teilnahme der AGDF am Ökumenischen Pfingsttreffen in Augsburg**

Verlegung der Geschäftsstelle der AGDF von Bückeburg (Sitz des Internationalen Freundschaftsheimes) nach Königswinter-Römlinghoven auf den Malteserhof

Durch das Transitabkommen und den Grundlagenvertrag von BRD und DDR verbessern sich die Beziehungen zwischen beiden deutschen Staaten mit deutlichen Erleichterungen im Reise- und Besuchsverkehr

1972

1. Januar **Beginn der Förderung der AGDF durch EKD**

1. April **Ulrich Frey wird Geschäftsführer der AGDF (bis 30.6.2000)**

Die AGDF wird Mitglied im Arbeitskreis Lernen und Helfen in Übersee (AKLHÜ), Bonn, zur Förderung des Entwicklungsdienstes in Form des Freiwilligendienstes (nach dem Entwicklungshelfergesetz von 1969) und der Deutschen Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung. Enge Kooperation mit den Gliedkirchen der EKD (Werbung für Friedensdienst, Förderung durch Kollekten) und anderen für Friedensarbeit relevanten Einrichtungen und Verbänden

1973

3. Juli Beginn der ersten Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) in Helsinki/Finnland auf Initiative der Warschauer Vertragsstaaten. Die Schlussakte von Helsinki enthielt wichtige Vereinbarungen über die Menschenrechte, die Zusammenarbeit in Wirtschaft, Wissenschaft, Technik und Umwelt, Sicherheitsfragen sowie in humanitären Angelegenheiten. Zahlreiche »Helsinki-Gruppen« in den »Ostblockstaaten« (einschließlich der DDR), beriefen sich auf die Vereinbarungen der Schlussakte und trugen damit zur Überwindung des Ost-West-Konflikts bei.

Die AGDF wird Mitglied
- **des Coordinating Commmittee for International Voluntary Service (CCIVS);**
- **beim Diakonischen Werk der EKD (Fachgruppe Ökumene, Gesellschafts- und Sozialpolitik);**
- **in der Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer (EAK) und der Zentralstelle für Recht und Schutz der Kriegsdienstverweigerer.**
- **der Präsidialversammlung des Deutschen Evangelischen Kirchentags (DEKT) von 1977 bis 1999 mit stellv. Vorsitz des Projektausschusses Markt der Möglichkeiten**

18. Dezember Aufnahme der Bundesrepublik und der DDR in die UN

1974

5. Mai Rücktritt von Willy Brandt als Bundeskanzler aufgrund einer Spionageaffäre. Nachfolger wird Helmut Schmidt

Pfingsten **Erstes der jährlichen Pfingst-Festivals der Friedensdienste im Schloss Friesenhausen bei Hofheim/Unterfranken (maximal 1.500 Teilnehmende), von 1978 bis 1984 im Haus der Helfenden Hände in Beienrode bei Helmstedt zum Austausch über Friedensdienst (Höchstzahl von Teilnehmenden aus der Bundesrepublik, der DDR**

und dem Ausland: 3.200 Personen)

1975

30. April — Sieg nordvietnamesischer Truppen über Südvietnam, Ende des Vietnam-Krieges

1977

Beginn der jährlichen »Heidelberger Gespräche« auf Einladung der FEST zum Austausch von Friedensdienst und Friedensforschung

Nach dem Rücktritt von Dr. Wolfgang von Eichborn wird Rufus Flügge / Hannover, Stadtsuperintendent i.R. zum Vorsitzenden der AGDF gewählt (Wiederwahlen bis 1992)

Mehrere Terror-Anschläge der »Rote Armee Fraktion« (RAF) in Deutschland (Deutscher Herbst)

1978

Beteiligung der AGDF am Forschungsprojekt »Sprachbarrieren in der internationalen Jugendarbeit« unter der Leitung von Prof. Dr. Dieter Breitenbach, Saarbrücken

16. Oktober — Der polnische Erzbischof Karol Wojtyła wird zum Papst gewählt und nennt sich Johannes Paul II.

1979

Iranische Revolution mit der Konzeption der Errichtung einer islamischen Theokratie. Beginn des Aufstiegs des weltweiten politischen Islams

12. Dezember — Doppelbeschluss der NATO zur Stationierung von neuen Atomwaffen in Westeuropa (und Deutschland) bei gleichzeitigen Verhandlungen der Großmächte USA und UDSSR über die Begrenzung ihrer atomaren Mittelstreckenraketen

25. Dezember — Beginn der sowjetischen Invasion in Afghanistan

1980

12. Februar — Die Nord-Süd-Kommission der Vereinten Nationen (Vorsitz: Willy Brandt) veröffentlicht die Studie »Das Überleben sichern. Gemeinsame Interessen der Industrie- und Entwicklungsländer«. Die Studie fordert eine neue Weltwirtschaftsordnung und zeigt den Zusammenhang von Aufrüstung und Armut in Ländern der Dritten Welt auf.

Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Jugend (AGCJ) und die Kommission für Kirchliche Jugendarbeit (KKJ) des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR führen die Friedensdekade in der DDR ein. Gleichzeitig organisieren die Aktion Sühnezeichen und die AGDF ab 1980 jährlich eine ökumenische Friedenswoche. 1992 wird ein »Gesprächsforum Ökumenische Friedensdekade« gebildet, in dem die Organisationen und Gruppen der Friedensdekade in der ehemaligen DDR und der alten Bundesrepublik zusammenarbeiten. Träger der Friedensdekade sind jetzt die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) und die Trägergruppe »Ökumenische Dekade für Frieden und Gerechtigkeit«, vertreten durch die AGDF.

Entstehung einer unabhängigen Friedens- und Protestbewegung in der DDR (»Schwerter zu Pflugscharen«, Bluesmessen mit dem Berliner Pfarrer

Rainer Eppelmann) im Zusammenhang mit den ökumenischen Friedensdekaden.

1981

10. Oktober **Organisatorische Leitung der Demonstration und Kundgebung »Gegen die atomare Bedrohung gemeinsam vorgehen« gegen die Dislozierung von Pershing II und Cruise Missile durch die Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste und die AGDF im Bonner Hofgarten mit ca. 300.000 Teilnehmenden**

21. November Friedensdemonstration in Amsterdam mit 400.000 Teilnehmer*innen

November ***Veröffentlichung der EKD-Denkschrift »Frieden wahren, fördern und erneuern«. Darin erkennt die EKD in Weiterführung der VIII. Heidelberger These (1959) »die Beteiligung an dem Versuch, einen Frieden in Freiheit durch Atomwaffen zu sichern, weiterhin als eine für Christen noch mögliche Handlungsweise« an.***

1982

25. Januar ***Der Berliner Appell »Frieden schaffen ohne Waffen« wird auf Initiative von Pfarrer Rainer Eppelmann in der DDR veröffentlicht***

Koordination der »Christen in der Friedensbewegung« zum »status confessionis« (Bekenntnisnotstand) und zu Schritten für Abrüstung und Sicherheitspartnerschaft

Mitarbeit im International Peace Coordinating Centre (IPCC) beim Interkerkelijk Vredesberaad (IKV / Interkirchlicher Friedensrat) in den Niederlanden

10. Juni Demonstration gegen die Mittelstreckenraketen »Aufstehen für den Frieden« (350.000 Teilnehmende) aus Anlass des Besuches von US-Präsident Ronald Reagan in Bonn

28. September ***Die Synode des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR beschließt eine Absage an »Geist, Logik und Praxis der Abschreckung« [mit Atomwaffen], erneuert auf der Synode in Greifswald 1984***

1983

20. Januar **Gründung und erste Sitzung des »Koordinationsausschusses der Friedensbewegung« (KA) mit ca. 30 sehr unterschiedlichen Friedensgruppen unter Beteiligung der AGDF**

8.-12. Juni **Beteiligung der AGDF an der Kampagne »Nein ohne jedes Ja zu den Massenvernichtungswaffen« (mit violetten Tüchern) beim Kirchentag in Hannover**

Juli / August ***6. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) in Vancouver/Kanada. Auf Vorschlag der DDR-Delegation sollte die Einberufung eines »allgemeinen christlichen Friedenskonzils« (Bonhoeffer, Fanö 1934) geprüft werden. Vereinbart wurde ein »Konziliarer Prozess gegenseitiger Verpflichtung auf Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung« als Lernweg zu einen christlichen Bund gegen Rassismus, Sexismus, Militarismus, Unterdrückung der Kasten und Klassenherrschaft***

1984

Organisation der Ökumenischen Versammlungen der christlichen Friedensbewegung in Siegen (auch in 1985) zur Verbreitung des konziliaren Prozesses in Deutschland

	Mitgründung und Begleitung der Antirüstungsexportkampagne »Produzieren für das Leben - Rüstungsexporte stoppen« von christlichen Initiativen
1986	
	Berufung der AGDF in die Arbeitsgruppe »Konzil des Friedens« durch die EKD zur Erarbeitung einer EKD-Stellungnahme zum konziliaren Prozess
1987	
	Koordination der Kontaktreisen zur »Versöhnung mit den Völkern der Sowjetunion« in der Sowjetunion und in Deutschland von 1987 bis 1990
	Mitwirkung des AGDF-Geschäftsführers auf Einladung der EKD in der Vorbereitungsgruppe für die Ökumenische Versammlung der ACK in Königstein und Stuttgart 1987/88
	Teilnahme an der Versammlung für Initiativen und Gruppen zur »Stuttgarter Erklärung«
	Internationales Bildungs- und Begegnungswerk (IBB) wird als Mitglied aufgenommen
1988	
	Teilnahme des AGDF-Geschäftsführers an der Ökumenischen Versammlung der DDR in Dresden und Magdeburg als Delegierter der EKD für Netze und Gruppen
	AGDF wird als Mitglied der Arbeitsstelle Friedensdienst der Evangelische Kirche der Pfalz (Protestantische Landeskirche) und der Arbeitsgemeinschaft Frieden Trier aufgenommen
1989	
	Verantwortliche Koordination von AGDF der deutsch-sowjetischen Friedenswochen 1989 und 1990 aus Anlass des Jahrestages des Überfalls Deutschlands auf die Sowjetunion 1941
	Maßgebliche Beteiligung der AGDF an der Gründung der Association of Voluntary Service Organisations (AVSO) für längerfristige Freiwilligendienste auf europäischer Ebene mit Sitz in Brüssel
15.-21. Mai	**Teilnahme des AGDF-Geschäftsführers als Delegierter an der 1. Europäischen Ökumenischen Versammlung »Frieden in Gerechtigkeit« in Basel, getragen von der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und der Europäischen Bischofskonferenz (CCEE)**
9. November	Öffnung der Berliner Mauer, Anfang vom Ende der deutschen Teilung
17. Dezember	Gründung des bundesweiten »Netzwerks Friedenskooperative«
1990	
August	Einmarsch des Irak in und Annexion von Kuwait
3. Oktober	Beitritt der DDR zur Bundesrepublik Deutschland
1991	

16. Januar — Beginn von Kampfhandlungen zur Befreiung Kuwaits durch eine Koalition unter Führung der USA und legitimiert durch die Resolution 678 des UN-Sicherheitsrates (1. Irak-Krieg)

Die AGDF ist im Friedensausschuss der Evangelischen Kirchen im Rheinland (EKiR) vertreten

Deutliche Zunahme von fremdenfeindlichen Angriffen und Anschlägen auf Geflüchtete und Flüchtlingsunterkünfte in Deutschland

21. Dezember — Auflösung der Sowjetunion (Alma-Ata-Deklaration)

1992

April — Beginn des Bosnienkrieges mit brutal durchgeführten ethnischen Säuberungen

Mitglieder der AGDF beginnen mit dem Aufbau von kurz- und längerfristigen Friedensdiensten in Bosnien, teilweise mit Unterstützung der AGDF

Kontroverse öffentliche Diskussion über das deutsche Asylrecht und die hohe Zahl von Asylbewerbern

3.-14. Juni — Die Konferenz der Vereinten Nationen über Umwelt und Entwicklung (Erdgipfel oder Rio-Konferenz) zu Integration von Umwelt- und Entwicklungsbestrebungen mit 2400 Vertretern von nichtstaatlichen Organisationen (NGOs)

Wahl von Hildegard Zumach als Vorsitzende der AGDF (Wiederwahl bis 1996)

23. November — Brandanschlag von Neonazis in Mölln auf zwei von türkischen Familien bewohnte Häuser mit 3 Toten und 9 Verletzten

Verantwortliche Mitarbeit der AGDF in der humanitären Initiative »Den Winter überleben« (später: »Den Krieg überleben«) zur Aufnahme von Flüchtlingen vom Bosnien-Krieg 1992/93 (bis 1996)

1993

26. Mai — Verabschiedung der verschärften Neuregelung des Asylrechts durch den Bundestag

29. Mai — Brandanschlag von Neonazis in Solingen auf das Haus einer türkischen Familie mit 5 Toten

Berufung der AGDF in die Arbeitsgruppe »Zukunft christlicher Friedensdienste«, die die »Konzeptionellen Überlegungen zur Zukunft christlicher Friedensdienste« zur Vorlage bei der EKD-Synode 1996 erarbeitet

Aufnahme des »Förderkreises sozialer Friedensdienst zur Völkerverständigung« und »Gewaltfrei Leben lernen« sowie des »Ökumenischen Dienstes im Konziliaren Prozess« als AGDF-Mitglieder

1994

6. Januar — *Veröffentlichung von »Schritte auf dem Weg des Friedens – Orientierungspunkte für Friedensethik und Friedenspolitik. Ein Beitrag des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland.« (EKD-Texte 48)*

6. April — Beginn des Genozids in Ruanda: Hutus töten fast eine Million Tutsis (bis Mitte Juli 1994)

Durchführung eines europäischen Kongresses »Voluntary Service – Innovation in Europe's Future« in Bonn im Auftrage des Bundesjugendministeriums aus Anlass der deutschen EU-Präsidentschaft

15.-17. September	**1. Zukunftswerkstatt der AGDF**
	Aufnahme des Ökumenischen Informationszentrums für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung, In- und Ausländerinnen Dresden und von INKOTA-Netzwerk als AGDF-Mitgliedsorganisationen
1995	
10.-12. Februar	**2. Zukunftswerkstatt der AGDF**
11. Juli	Eroberung von Bosnien und Herzegowina durch serbische Truppen, Massaker von Srebrenica
30. August	Beginn der NATO-Luftschläge gegen militärische Objekte und Stellungen der bosnischen Serben unter deutscher Beteiligung (bis 21. Sept. 1995). Erster Kampfeinsatz der deutschen Luftwaffe seit dem Zweiten Weltkrieg mit Zustimmung des deutschen Bundestages nach heftigen Kontroversen (386 von 637 Abgeordnete)
	»Netz – Partnerschaft für Entwicklungshilfe und Gerechtigkeit« als AGDF-Mitglied aufgenommen
1996	
	Mitarbeit bei Vorbereitung sowie Teilnahme der AGDF an der Ökumenischen Versammlung der ACK in Erfurt
	Wahl von Klaus Wilkens, Oberkirchenrat i.R. als Vorsitzender der AGDF (Wiederwahl bis 2000)
1998	
	Gründung der »Plattform zivile Konfliktbearbeitung« unter Beteiligung der AGDF
	Aufnahme als Mitglied: Friedenskreis Halle und Arbeitsstelle Eine Welt der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen
1999	
24. März bis 10. Juni	Luft-Boden-Krieg (Operation Allied Force) der NATO unter Führung der USA gegen die damalige Bundesrepublik Jugoslawien außerhalb eines Bündnisfalls und ohne ausdrückliches UN-Mandat
	Gründung des Zivilen Friedensdienstes als Gemeinschaftswerk von Friedensdiensten und dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ). Ausbau von Kooperationsstrukturen der Friedensfachdienste (Konsortium Ziviler Friedensdienst). Die AGDF als Zusammenschluss von Friedensdiensten ist neben den bisherigen anerkannten Trägern des Entwicklungsdienstes erfolgreich beteiligt bei der Einführung und Gestaltung des Zivilen Friedensdienstes. Die EKD beschließt einen jährlichen Zuschuss in Höhe von 50.000 DM für Vorhaben des ZFD im Bereich der AGDF
	Der Zentralausschuss des Ökumenischen Rates der Kirchen beschließt die Ausrufung einer »Ökumenischen Dekade zur Überwindung von Gewalt« für den Zeitraum von 2001 bis 2010
2000	
27. Juni	**Ulrich Frey wird nach 28 Jahren als AGDF-Geschäftsführer in einem Gottesdienst und mit einer Festveranstaltung in Bonn verabschiedet**

1. Juli	**Jan Gildemeister wird neuer Geschäftsführer der AGDF**
	Die Mitgliederversammlung der AGDF beschließt einen Prozess zur Weiterentwicklung von Leitbild, Arbeitsschwerpunkten und Strukturen der AGDF, der ab dem Jahr 2001 schrittweise realisiert wird
	Der Internationale Christliche Jugendaustausch (ICJA) wird Mitglied
27. September	***Die katholische Deutsche Bischofskonferenz veröffentlicht ihr Friedenswort »Gerechter Friede«***
2001	
	Beginn der Dekade zur Überwindung von Gewalt »Kirchen für Frieden und Versöhnung 2001 - 2010 auf Initiative des Ökumenischen Rates der Kirchen als weltweite Bewegung zur Stärkung bereits bestehender Friedensnetzwerke und zur Bildung neuer Netzwerke
25.-30. Januar	Erstes Weltsozialforum (WSF) in Porto Alegre (Brasilien) mit 12.000 Menschen und mehr als 1.000 Organisationen aus allen Kontinenten
8. September	***Die EKD veröffentlicht als »Zwischenbilanz« den Text »Friedensethik in der Bewährung«***
11. September	Terroranschläge auf das World Trade Center und das Pentagon in den USA mit ca. 3.000 Todesopfern
20. September	US-Präsident Bush ruft in einer Rede vor dem amerikanischen Kongress den »Krieg gegen den Terror« aus
28. September	**OKR i. R. Michael Mildenberger wird zum Vorstandsvorsitzenden der AGDF gewählt**
	Die AGDF-MV beschließt die Gründung eines Qualifizierungsverbundes (zunächst nur für die Mitgliedsorganisationen)
22. Dezember	Der Deutsche Bundestag beschließt die Truppenentsendung nach Afghanistan als ersten außereuropäischen Kampfeinsatz der Bundeswehr
2002	
1. Januar	Der Euro wird in zwölf Staaten der EU sowie in einigen weiteren Ländern offizielles Zahlungsmittel
April	**Beginn des Prozesses der Organisationsentwicklung der AGDF**
September	**Verabschiedung des AGDF-Leitbilds durch die Mitgliederversammlung**
2003	
20. März	Beginn der völkerrechtswidrigen Militäroperation im Irak (2. Irakkriegs) unter Führung der USA ohne deutsche Beteiligung. In der Folge Aufstieg des Islamischen Staates (IS) und Destabilisierung des Nahen Ostens
28.5.-1.6.	**Kooperation von Pax Christi und AGDF im Rahmen des ökumenischen Kirchentages unter dem Motto »Den Frieden stärken: gewaltfrei geht's auch!**
	Gründung der »Kooperation für den Frieden« als Dachverband der deutschen Friedensbewegung
26.-27. September	**Tagungsthema der MV: »Krieg gegen den Terror – Konsequenzen für die Friedensdienste«**
	Beschlüsse zur Satzungsänderung zu der/dem Geschäftsführerin/der Geschäftsführer als eigenständigem Organ des Vereins
	Die Friedenswerkstatt Mutlangen wird Mitglied

2004

1. Mai	Aufnahme von zehn weiteren europäischen Staaten als Mitglieder der EU (»Osterweiterung«)
1.-2. Oktober	**Tagungsthema der MV: »Das christliche Profil der AGDF«**

2005

2. April	Papst Johannes Paul II. stirbt; Nachfolger wird Joseph Ratzinger als Benedikt XVI.
	Ökumenische Konsultation zur Halbzeit der Dekade zur Überwindung von Gewalt in Freising unter dem Titel »Gerechter Friede – Leben in einer gefährdeten Zukunft« unter Beteiligung der AGDF. Vorbereitung durch die ACK und Basisgruppen/ Initiativen. Ergebnis: Freisinger Agenda zur Überwindung von Gewalt für die Jahre 2005 bis 2010
7.-8. Oktober	**Tagungsthema der MV: »Gewaltfreie Haltung – ein Gesamtansatz der AGDF?«**

2006

	»Der Frieden braucht uns« - Informationsprojekt der AGDF zur geplanten Veröffentlichung der EKD-Denkschrift »Aus Gottes Frieden leben - für gerechten Frieden sorgen« (2007)
6.-7. Oktober	**Tagungsthema der MV: »Beitrag der AGDF zu einer gelingenden Integration von MigrantInnen«**
	Diskussion eines Vorschlages zur Überarbeitung des Leitbildes zum Verhältnis von biblischer Perspektive und Menschenrechten im Verständnis von Frieden

2007

9. August	Beginn der weltweiten Finanzkrise in den USA
	Wesentliche Beteiligung der AGDF an der Ausgestaltung des BMZ-Förderprogramms »weltwärts - entwicklungspolitischer Freiwilligendienst«, das im Januar 2008 begann. Die AGDF ist Gründungsmitglied des »Evangelischen Forum entwicklungspolitischer Freiwilligendienst« (eFeF), das dazu dient, die Zusammenarbeit der am »weltwärts«-Programm beteiligten Organisationen untereinander zu stärken sowie gemeinsame Inhalte und Positionen zum Freiwilligendienstprogramm zu finden und zu vertreten.
28.-29. September	**Bei der MV ausführliche Diskussion zur Zukunft der Friedensarbeit im Raum der EKD (Schwerpunkte und Struktur). Horst Scheffler wird zum Vorsitzenden gewählt (Wiederwahlen bis 2017)**
Oktober	***Veröffentlichung von »Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen. Eine Denkschrift des Rates der EKD«***

2008

15. September	Zusammenbruch der Investmentbank Lehman Brothers als Beginn der globalen Finanzkrise
26.-27. September	**AGDF-MV: Fortsetzung der Diskussion über die Zukunft der Friedensarbeit im Raum der EKD, zur Umstrukturierung der Geschäftsstellen von AGDF und EAK und zur Positionierung der AGDF als Nichtregierungsorganisation**

2009

25. Juni	**Gründung des Vereins für Friedensarbeit im Raum der Evangelischen Kirche in Deutschland e.V. (VfF) als gemeinsames »Dach« von AGDF und EAK (vor allem gegenüber der EKD)**
2. Oktober	**Gemeinsame MV von AGDF und EAK zum Thema: »Wurzeln, Stand und Perspektiven von EAK und AGDF«**
1. Dezember	Der Vertrag von Lissabon tritt in Kraft und die Charta der Grundrechte der Europäischen Union wird in allen EU-Mitgliedstaaten außer Polen, Tschechien und Großbritannien rechtsverbindlich.

2010

	Beginn der Krise der europäischen Währungsunion (Eurokrise)
	Beginn des gemeinsamen Projektes von AGDF und EAK »Friedensbildung, Bundeswehr und Schule« (bis 2015)
	AGDF wird eine der Trägerorganisationen der Kampagne »Aktion Aufschrei – Stoppt den Waffenhandel«
1.-2. Oktober	**AGDF-MV mit Schwerpunktthema »Schuld – Verantwortung« Beschluss über Satzungsänderung zu Kriterien für die Mitgliedschaft bei AGDF**
Dezember	Beginn des »arabischen Frühlings« in Tunesien

2011

	Nach friedlichen Protesten für Demokratie in Syrien zunehmende Eskalation des Bürgerkrieges mit massiver Flüchtlingsmigration
12.-14. März	***Atomkatastrophe in Fukushima***
Mai	***Start der Kampagne »Aktion Aufschrei - Stoppt den Waffenhandel!«***
17.-25. Mai	***Die Internationale Ökumenische Friedenskonvokation in Kingston/Jamaika endet mit einer viel zitierten Botschaft zum gerechten Frieden***
1. Juli	Aussetzung der Wehrpflicht in Deutschland
20.-22. September	**Nahost-Workshop der AGDF**
30.9.-1.10.	**AGDF-MV mit Schwerpunktthema »Umgang deutscher Friedensorganisationen mit dem sog. Kairospapier palästinensischer Christen«**
	Diskussion über das Verhältnis von AGDF zum Verein für Friedensarbeit im Raum der EKD (VfF) im Blick auf die Eigenständigkeit der AGDF
31. Oktober	Die UN proklamieren sieben Milliarden Menschen auf der Erde

2012

	Ausweitung des Kriegs in Syrien mit drastisch steigenden Flüchtlingszahlen
27.-28. September	**AGDF-MV mit Schwerpunktthema »Werkstätte Zukunft – von der Freiheit der Friedensdienste«**
	Gespräch mit Renke Brahms, Beauftragter des Rates der EKD für Friedensarbeit, zu Struktur, Aufgaben und Themen der Friedensarbeit im Raum der EKD

2013

6. Februar	Gründung der Partei Alternative für Deutschland (AfD)

31. Mai	Beginn der Proteste gegen die Regierung Erdogan in der Türkei
Juni	Veröffentlichung von Geheimdokumenten des US-Auslandsgeheimdienstes NSA und dessen Überwachungspraktiken durch den Whistleblower Edward Snowden
27.-28. September	**AGDF-MV mit Schwerpunktthema »1914 - 2014. Der Erste Weltkrieg, die Kirchen und die Friedensbewegung«**
21. November	Beginn politischer Proteste in der Ukraine
Dezember	Beginn des politischen Machtkampfs im Südsudan mit hohen Opferzahlen unter der Zivilbevölkerung in internen Migrationsbewegungen

2014

	Bedeutende militärische Erfolge des »Islamischen Staats« (IS) im Irak
26.-27. September	**AGDF-MV mit Schwerpunktthema »Die Verwandlung der Mächte – Friedenstheologische Impulse« (zum Gedenken an den 1. Weltkrieg)**

2015

	Vermehrt Terroranschläge in Europa und weltweit
August	Öffnung der deutschen Grenzen für Flüchtlinge, vermehrt Brandanschläge auf Flüchtlingsunterkünfte
25. September	Verabschiedung der Agenda 2030 mit 17 Zielen für nachhaltige Entwicklung (sustainable development goals – SDG) beim UNO Nachhaltigkeitsgipfel
25.-26. September	**AGDF-MV mit Schwerpunktthema »Friedensbildung«**

2016

	Weitere Terroranschläge weltweit
23. Juni	Referendum in Großbritannien über den Brexit
23.-24. September	**AGDF-MV mit Schwerpunktthema »Gemeinsame Werkstatt der Mitgliederversammlung von AGDF und EAK«**

2017

	Gründung des »Network of European Voluntary Service Organisations« (NEVSO) unter Federführung der AGDF als Interessenvertretung von Internationalen Freiwilligendiensten in Brüssel
24.-28. Mai	**AGDF ist gemeinsam mit der Kirchengemeinde Pankow Trägerin der Friedenswerkstatt Pankow beim 36. DEKT in Berlin**
28.-29. September	**AGDF-MV mit Schwerpunktthema »Agenda 2030 und die Friedensdienste«**
	Wahl von Christine Busch, Landeskirchenrätin i.R., zur Vorsitzenden der AGDF

Unser Mut wird langen – Nicht nur in Mutlangen

Von Wolfgang Schlupp-Hauck, Sozialarbeiter und Journalist, Vorstandsvorsitzender der Friedenswerkstatt Mutlangen e.V.

Bonn, Friedrich-Ebert-Stiftung, 28.3.2019

Arbeitsgruppe Friedensbewegung 1980er Jahre

Am Anfang: Friedenscamp

Der gewaltfreie Widerstand in Mutlangen begann 1983 mit einem vierwöchigen Friedenscamp. Damit bereiteten wir uns auf die Blockade des Atomwaffenstützpunktes vor - am 6. August, dem Jahrestag des Atombombenabwurfs auf Hiroshima. Wir wollten, dass die Aktion gewaltfrei verlief. Wir hatten Vorbilder: Mahatma Gandhi, der in den 40er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts Indiens Weg in die Unabhängigkeit gewaltfrei anführte, und Martin Luther King, der bis zu seiner Ermordung am 4. April 1968 die Bürgerrechtsbewegung in den USA organisierte. Der Gewalt der Atom-Raketen wollten wir unsere Wehrlosigkeit entgegenstellen, wir wollten sein wie das weiche Wasser, das im Laufe der Zeit den Stein bricht.

Zu unserem Konzept der Gewaltfreiheit gehörte, dass wir zwischen Person und Rolle des Gegners unterscheiden. Die geplante Blockade richtete sich nicht gegen die Polizisten und Soldaten, die uns gegenüberstehen würden, sondern gegen die Atomwaffen. Also übten wir in Rollenspielen gewaltfreies Verhalten ein: Blaue Müllsäcke wurden zu Polizeiuniformen, gerollte Zeitungen zu Schlagstöcken. Zur Entscheidungsfindung und Planung der Aktion hatten wir uns in Bezugsgruppen organisiert und trafen die Entscheidungen im Konsens.

Vom 1. - 3. September 1983 wollten wir dann, die Tore des Raketendepots in Mutlangen zu blockieren. Insgesamt waren wir etwa 1.000 Menschen. Wir strebten an den Betrieb des Atomwaffenlagers stören. Kein Fahrzeug sollte ein- oder ausfahren. Wir teilten uns in drei Schichten auf.

Weil wir aber beobachteten, dass die US-Army ihre Fahrzeuge abzog und nur noch Polizei im Gelände war, entstand eine Diskussion, ob wir nicht in Gmünd die Bismarck-Kaserne, wo der Pershing-General residierte blockieren sollen oder in Mutlangen statt vor dem Gelände zu sitzen in es eindringen und besetzen. An diesem Beispiel will ich das Bezugsgruppen-Sprecherratsmodell erklären.

Bezugsgruppen und Sprecherrat

Eine Bezugsgruppe, im englischen Affinity Group, ist eine kleine Gruppe von Aktivisten, die zusammen gewaltfreie Aktionen ausführen. Sie besteht üblicherweise aus bis zu zwanzig Personen. Bezugsgruppen ermöglichen Aktionen des zivilen Ungehorsams mit vertrauten Personen durchzuführen und schaffen so Handlungssicherheit. Entscheidungen in der Gruppe werden im Konsens getroffen. Entscheidungsprozesse zwischen den Bezugsgruppen werden über einen SprecherInnenrat koordiniert. Aus jeder Gruppe werden zwei Personen in den Rat entstand. Sie berichten über den Diskussionsstand der eigenen Bezugsgruppen und kehren aus dem Rat zurück und berichten. Konsensvorschläge werden erarbeitet.

Gegen die Idee eines Go-ins wurden mehrere Vetos eingelegt, weil diese Aktion nicht angekündigt war und auch weil sie vielen über ihre persönliche Risikobereitschaft ging. Die Verlegung der Blockade an die Bismarck-Kaserne wurde abgelehnt, aber der Konsensvorschlag einer zusätzlichen Aktion einer Menschenkette um die Bismarck-Kaserne wurde angenommen.

Prominentenblockade

Am 1. September 1983 im Morgengrauen sitzen rund dreihundert Menschen im gleißenden Licht der Scheinwerfer. Kamerateams filmen und unzählige Fotografen tauchen die Aktion in ein Blitzlichtgewitter. Mit uns jungen Studenten sitzen viele alte und bekannte Persönlichkeiten auf der Straße: auf einem Campingstuhl in der Mitte der Literaturnobelpreisträger Heinrich Böll; in der Menge der Pastor und ehemalige Bürgermeister Berlins Heinrich Albertz; die Theologin Dorothee Sölle verteilt in unterschiedliche Bezugsgruppen, weil sie vorher nicht an den Trainings zur gewaltfreien Aktion teilgenommen hatten.

Drei Tage und Nächte verhindern die Menschen in Blockade-Schichten jeglichen Verkehr in oder aus dem Mutlanger Raketendepot. Die Polizei griff nicht ein. Wir waren damals zufrieden. Wir waren weltweit in den Schlagzeilen.

Mit einer Demonstration nach Schwäbisch Gmünd beendeten wir unsere Blockadeaktion. Auf der Abschlusskundgebung rief Heinrich Albertz: »Unser Mut wird lagen – nicht nur in Mutlangen.« Eine Aufmunterung, die uns begleitete.

Aktionspyramide

Die Aktionsentwicklung der Friedensbewegung der 80er möchte ich mit dem Bild einer Pyramide beschreiben, unten die niederschwelligen Aktionen, mit großer Beteiligung. Nach oben steigt das geforderte Engagement und die Teilnehmerzahlen werden kleiner. Die Basis bildete die Informationsarbeit. Mit Flugblättern, Broschüren und in Veranstaltungen wurde informiert, – organisiert von unzähligen kleinen Friedensgruppen, die in großen Städten, aber auch in kleinen Dörfern gegründet wurden. Das war neu.

Sie informierten über die Folgen eines Atomkrieges, erinnerten an die Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki, machten aufmerksam auf die Gefahren eines Atomkriegs und seine Folgen: den nuklearen Winter. Die nächste Stufe war eine Unterschriftensammlung, der Krefelder Appell. Er forderte einseitig den Verzicht auf die Stationierung der Pershing II und wurde deshalb als antiamerikanisch und kommunistisch kritisiert. »Geh doch nach drüben«, war ein Satz, den sich Friedensbewegte damals oft anhören mussten. Es fiel nicht leicht, sich an der Friedensarbeit zu beteiligen. Dennoch unterzeichneten den Appell 5 Millionen Menschen. Das war eine Leistung, denn damals gab es noch kein Internet. Die Unterschriften gegen die Stationierung wurden im ganzen Land an Infoständen und bei Veranstaltungen gesammelt.

Die nächste Stufe: Mahnwachen und Massendemonstrationen. Die Massendemonstrationen sollten der Forderung Nachdruck verliehen. Geplant waren sie von einem Koordinationsausschuss. Er bestand aus Vertretern der großen Friedensorganisationen, dem Bund Umwelt und Naturschutz, kirchlichen und linken Gruppen und den Grünen. Der Koordinationsausschuss angewiesen auf die Überzeugungskraft seiner Entscheidungen, denn die Friedensgruppen waren autonom. Basisdemokratie war das Schlagwort.

Seine Arbeit überzeugte und war erfolgreich. Im Herbst 1981 und 1982 demonstrierten Hunderttausende im Bonner Hofgarten. Ein Jahr später sollten die neuen Atomwaffen stationiert werden. Ziel war es, den Protest bis dahin weiter zu steigern. Es wurden gleichzeitig an vier Orten, in Bonn, Berlin, Hamburg und Stuttgart Großdemonstrationen geplant.

Die Menschenkette

In Baden-Württemberg entbrannte ein Streit. Die großen Friedensorganisationen wollten viele Menschen für eine, wie sie sagten, machtvolle Demonstration mobilisieren. Gewaltfreie Aktionsgruppen riefen zu Blockaden vor US-Militäreinrichtungen auf, sie wollten nicht nur »Latschdemos«. Mit zivilen Ungehorsam sollte der Widerstand eine Stufe weiter eskaliert werden.

Die Aktionskonferenz fand erst mitten in der Nacht ein Ergebnis. Es wurde zwei Blockadeaktionen vereinbart: eine in Stuttgart am EUCOM, der US-Kommandozentrale in Europa, die andere in Neu Ulm, an der US-Kaserne, wo Pershing II–Raketen stationiert werden sollten. Zwischen diesen beiden Orten, sollte eine Menschenkette gebildet werden. 110 km sollten Menschen Hand in Hand gegen die Atomraketen stehen. Das Motto lautete: »Es gilt die Wette – wir schaffen die Kette!« Und tatsächlich nahmen 200.000 Menschen an der Aktion teil. Bänder, die helfen sollten, Lücken zu schließen, wurden nicht gebraucht, stattdessen mussten die Menschen Schleifen bilden, so viele waren gekommen. Die beiden Blockaden wurden geduldet. Die Demonstranten wurden nicht weggetragen. An diesem Samstag waren in ganz Deutschland rund eine Million Menschen auf der Straße.

An dieser Stelle als Fazit zu ziehen: Die Friedensbewegung hat so viele Menschen bewegt wie zuvor noch keine soziale Bewegung in Deutschland. Und: Der zivile Ungehorsam, d. h. die Überschreitung der legalen, zugelassenen Demonstrationsgrenze, war ein Mittel der Friedensbewegung geworden.

Jetzt muss man natürlich fragen: Und? Hat es was genützt? »Ihr demonstriert – wir regieren« war ein Spruch der damaligen Bundesregierung unter Kanzler Kohl. Trotz der Massendemonstrationen wurde vom Bundestag die Stationierung beschlossen.

Hat die Friedensbewegung aber deshalb versagt?

Durchhaltevermögen über die Stationierung

Es wäre ein historischer Fehler, die Stationierung der Pershing II die der Prominentenblockade und der Menschenkette folgte als Niederlage der Friedensbewegung einzustufen. Die Friedensbewe-

gung hatte indirekten politischen Erfolg. Sie gestaltete eine nachhaltige, wertorientierte, und grundlegende Zivilisierung europäischer Politik in Ost und West mit. Sie schuf das Bewusstsein: Deutschland ist mit Atomwaffen nicht zu verteidigen, ohne es vollständig zu zerstören.

Mit der Stationierung hieß es vom »Protest zum Widerstand«. Die Friedensbewegung schaffte es, über die Stationierung hinaus aktiv zu bleiben. In Mutlangen wurde das Atomwaffendepot bis zum Abzug der Pershing II immer wieder blockiert: Dabei spielten Großorganisationen keine Rolle. Es war die persönliche Verantwortungsübernahme von Einzelnen und kleinen Aktionsgruppen.

Kampagne Zivilen Ungehorsams

Die Idee eine Dauerblockade spukte durch verschieden Köpfe. Sie konnte nicht in der Wunschform verwirklich werden, aber durch die Kampagne Ziviler Ungehorsam bis zur Abrüstung, wurde eine Aktionsform gefunden, um den gewaltfreien Widerstand zu verstetigen und zu eskalieren durch besondere Formen der Blockaden und mit dem Blockadeherbst durch eine zeitliche Kulmination.

Kernelemente der Kampagne war ein offener Brief an den Bundeskanzler, in die die beiden Initiatoren ankündigen regelmäßig solange zu blockieren, bis ernsthafte Abrüstungsverhandlungen geführt werden oder bis mit den Blockierern verhandelt wird.

Andere konnten sich mit einer Selbstverpflichtungserklärungen der Kampagne anschließen oder sich solidarisch erklären.

Von der Straße in den Gerichtssaal

Wer sitzen blieb wurde weggetragen, festgenommen und erhielt eine Anzeige wegen Nötigung. Es folgte ein Strafbefehl. Wer dagegen Einspruch erhob wurde vor Gericht geladen. Im Sinne der gewaltfreien Aktion sind die Festnahme und der folgende Gerichtsprozess ein Teil der Aktion. Sie dienen dazu, einen unerträglichen Unrechtszustand zu dramatisieren und einen gesellschaftlichen Diskussionsprozess auszulösen.

Das ist in Mutlangen gelungen. In den ersten drei Monaten nach der Stationierung – von Ende 1983 bis Anfang 1984 – wurden über 1.000 Menschen bei Blockaden festgenommen. Vor dem Amtsgericht in Schwäbisch Gmünd begann eine Prozesswelle. Die Blockierer begründete vor den Richtern, warum sie sitzen geblieben sind. Sie brachten Familienmitglieder und Freunde mit. Der Gerichtsaal wurde Ort der politischen Bildungsarbeit.

Der Prozess als Teil der Aktion

Der Gerichtsprozess ist dabei nicht eine lästige Begleiterscheinung der Blockade, sondern ihre gewollte Fortsetzung. Wir gründeten eine Rechtshilfe Mutlangen und wie wir die Blockaden in Rollenspielen geübt hatte, führten wir jetzt auch Rollenspiele zur Vorbereitung auf die Gerichtsprozesse durch.

Die Richter verurteilten die Blockierer wegen Nötigung. Der Nötigungsparagraph verlangt, im Urteil festzustellen, dass die Blockierer Gewalt ausgeübt und verwerflich gehandelt haben. In dieser Situation gewann der Spruch: »Unser Mut wird langen« eine besondere Bedeutung. Die Verurteilungen zu Geldstrafen (üblich waren 20 Tagessätze) und vereinzelt bei Mehrfachblockierern zu Haftstrafen schreckte nicht ab, sondern beförderte den gesellschaftlichen Diskussionsprozess. Viele Menschen empörten sich, dass auf der Straße sitzenden und singende Demonstranten Gewalt zugeschrieben und ihr Protest für den Frieden als verwerflich eingestuft wurde. Dass auch wieder Prominente, wie der Rhetorik-Professor Walter Jens blockierten und nun verurteilt wurden, verschärfte die Kontroverse weiter. Der Mut, der gelangt hat, in Mutlangen sich hinzusetzen, war damals ein Ärgernis und ist heute für Viele immer noch in Erinnerung.

Die juristischen Auseinandersetzungen wurden auf allen Gerichtsebenen geführt, bis hin zum Bundesverfassungsgericht. Die Prozesswelle dauerte länger als die Stationierung der Pershing II-Raketen. Sie erreichte mehrmals das Verfassungsgericht. 1986 gab es in einer öffentlichen Verhandlung ein Patt: 4:4 ging es zwischen den acht Richtern aus – sie konnten keine Entscheidung treffen. Am Amtsgericht in Gmünd sprach ein Richter daraufhin die Blockierer frei, die anderen verurteilten sie weiter. Erst 1995 stellte das Verfassungsgericht klar, dass diese Verurteilungen verfassungswidrig waren. Der Gewaltbegriff sei zu sehr ausgeweitet – »vergeistigt« – worden.

Die Raketen waren schon vier Jahre abgezogen, als die Blockierer ihre Geldstrafen zurückbekamen. Wer im Gefängnis war, konnte Haftentschädigung beantragen.

Eskalation durch den Blockadeherbst

Die Prozesswelle sicherte einen ständigen gesellschaftlichen Diskussionsprozess. Auf der Aktionsebene wurde eine Eskalation durch eine zeitliche Zusammenlegung von Blockaden im Aktionsherbst 1986 erreicht. In der ersten Woche blockierte eine Gruppe täglich bis zur Räumung. In der zweiten zwei Gruppen, in der dritten drei und in der vierten vier. So kam es in einem Monat zu rund 1.000 Festnahmen. Die für 1987 angedachte weitere Eskalation wurde abgesagt und ein Moratorium verkündet, denn die Verhandlungen zum INF-Vertrag standen vor dem Abschluss.

Politisches Ziel erreicht

Ich muss sagen, die Aktionen der Friedensbewegung hatten sicher keinen direkten Einfluss auf die Verhandlungen der beiden Atommächte. Aber sie schufen das politische Klima, das einen Verhandlungserfolg förderte und möglich machte. Die entscheidenden Veränderungen geschahen zunächst im Osten: der Machtwechsel im Kreml. Michail Gorbatschow wurde Generalsekretär der KPdSU, der Kommunistischen Partei der Sowjetunion. Er wollte die Sowjetunion reformieren.

Georgij Arbatow, Mitglied des Zentralkomitees der KPdSU, erklärte zur Wahl Gorbatschows: »Die Friedensbewegung war ein Ausdruck des Bewusstseinswandels, der sich in der westdeutschen Bevölkerung abgespielt hatte. Das war ein Faktor für unsere Entscheidung, Michail Gorbatschow als Vertreter eines dezidierten Entspannungskurses zum Generalsekretär zu wählen.« Auch US-Präsident Reagan vollzog eine Wandlung, vom kalten Krieger zum verhandlungsbereiten, abrüstungswilligen Politiker.

Die Friedensbewegung hatte aber auch aus einem anderen Blickwinkel einen grundlegenden Anteil, dass der Kalte Krieg ohne Gewalt zu Ende ging: Wie in Westdeutschland entwickelte sich in der DDR eine eigene unabhängige Friedensbewegung. Sie entstand durch Kriegsdienstverweigerer. Diese mussten als Bausoldaten unbewaffneten Dienst in der NVA, der Nationalen Volksarmee, leisten und bekamen so Kontakt zueinander. Die Militarisierung des Schulunterrichts führte zu wahrnehmbaren Protesten. »Schwerter zu Pflugscharen« war das Symbol, es war auch in Mutlangen zu sehen.

Roland Jahn, Mitglied der Jenaer Friedensgruppe, wurde 1983 gefesselt in einem Zug zwangsweise in die BRD abgeschoben. Er nahm dann wenige Wochen später im September an der Prominentenblockade in Mutlangen teil. Heute ist er der Bundesbeauftragte für das Stasi-Archiv. Die friedliche Revolution in der DDR wurde im Wesentlichen von den dortigen Friedensgruppen getragen. Kleine Keimzellen schufen den Auftakt für die Montagsdemonstrationen. Es war wie im Westen eine Bewegung von unten. Sie fand im kirchlichen Rahmen ihr Dach, aber wurde nicht von ihr organisiert wurde. Ausschlaggebend für den Erfolg der Friedensbewegung in Ost und West war die dezentrale, nicht hierarchische Struktur. Sie ließ sich deshalb nicht durch Großorganisationen wie Gewerkschaften oder Parteien steuern und entzog sich mit dieser Struktur auch dem direkten staatlichen Zugriff.

Dass die Mauer und nicht Atombomben fielen, daran hat die Friedensbewegung einen maßgeblichen Anteil. Durch die Friedensbewegung wurde die Friedensforschung gestärkt und ausgeweitet. Den Feindbildern, die zur Rechtfertigung von Militär und Aufrüstung notwendig sind, hat die Friedensbewegung Versöhnungsarbeit und den Dialog mit dem Gegner gegenübergestellt.

Ziviler Ungehorsam wurde Mittel der deutschen sozialen Bewegungen

Die in Mutlangen gesammelten Aktionserfahrungen mit zivilem Ungehorsam fanden Einfluss in andere Aktionsfelder: in die Anti-Atombewegung durch die Castor-Blockaden von X-Tausend mal Quer, in die Anti-Globalisierungsbewegung beim G8-Gipfel in Heiligen Damm, zu Feldbefreiungen von Gendreck weg. Auch in Büchel, wo die letzten Atombomben in Deutschland lagern, wirken die Aktionserfahrungen aus Mutlangen nach. »Unser Mut wird langen – nicht nur in Mutlangen« war nicht nur eine Aufmunterung sondern führte zu Veränderungen in den sozialen Bewegungen über die -Friedensbewegung hinaus, Gewaltfreiheit und ziviler Ungehorsam wurden zu wichtigen Aktionskonzepten.

Zum Autor:

Wolfgang Schlupp-Hauck (geb. 1957) studierte Sozialarbeit in Freiburg und wurde dort Mitbegründer einer gewaltfreien Aktionsgruppe zur Kriegsdienstverweigerung und zivilem Ungehorsam. Er pflegte regelmäßige Kontakte zur Friedensbewegung der DDR und wurde 1983 mit einem Einreiseverbot belegt. Er bereitete das Friedenscamp Mutlangen vor und leitete die dortige Pressegruppe. Als Mitglied der Rechtshilfe Mutlangen führte er außerdem Prozessvorbereitungen durch und begleitete die Blockier- und

Öffentlichkeitsarbeit. 1991 stieg er in den freien Journalismus ein. Seit 1992 ist er als Sozialarbeiter im Jugendamt Stuttgart beschäftigt (Jugendgerichtshilfe, allgemeiner Sozialer Dienst, Täter-Opfer-Ausgleich), daneben arbeitet er als freier Journalist und macht weiterhin Öffentlichkeitsarbeit für die Friedens- und Begegnungsstätte Mutlangen; seit 2006 hat er den Vorsitz der Friedenswerkstatt Mutlangen. D

Lila Halstuch vom Kirchentag in Hannover 1983 Foto: Jan Stehn

Heute wie damals – eine Bewegung für eine atomwaffenfreie Welt

Von Philipp Ingenleuf, Geschäftsführung Netzwerk Friedenskooperative; langjähriger Koordinator der Kampagne »Büchel ist überall! atomwaffenfrei.jetzt«

Bonn, Friedrich-Ebert-Stiftung, 28.3.2019

Arbeitsgruppe Friedensbewegung 1980er Jahre

Heute wie damals – eine Bewegung für eine atomwaffenfreie Welt ist dringend erforderlich

Die Zeiten, in denen 100.000 Menschen oder mehr für Abrüstung und eine atomwaffenfreie Welt auf die Straße gingen, scheinen der Vergangenheit anzugehören. Anders als in den 1980er Jahre, als die atomare Aufrüstung von Ost und West die Welt an den Rand der nuklearen Auslöschung brachte, gibt es heutzutage nicht mehr das eine große friedenspolitische Thema, dass die Massen mobilisiert. Früher bedrohten die Atomwaffen die Existenz der Menschen ganz direkt. Die Bedrohungslage war allgegenwärtig. Fast 30 Jahre später ist die gefühlte und erlebbare Bedrohung für die meisten Menschen jedoch aus ihrem Alltag verschwunden und weit weg.

Mit dem Ende des Kalten Krieges, als alleine in West- und Ostdeutschland mehrere Tausend Atomsprengköpfe und dazugehörige Trägersysteme stationiert waren, endete nicht die Gefahr eines Nuklearwaffeneinsatzes. 2018 gab es Weltweit immer noch ca. 14.500 Atomsprengköpfe, wobei ca. 6.000 jeweils in den Arsenalen der USA und Russland zu finden waren, von denen ein großer Teil in ständiger Alarmbereitschaft ist. Die Gefahr eines versehentlichen Einsatzes oder Unfalls ist stets gegeben. Außerdem erinnern uns Konflikte und Spannungen zwischen Nuklearmächten stets daran, dass die nukleare Bedrohung immer noch allgegenwärtig ist. Beispiele der letzten Jahre sind z.B. die Spannungen zwischen den USA und Russland, USA und Nordkorea und zuletzt zwischen Indien und Pakistan.

Nicht umsonst hat das »Bulletin of the Atomic Scientists« die Weltuntergangsuhr (Doomsday Clock) auf zwei Minuten vor zwölf gestellt. Denn neben aktuellen Entwicklung, wie z.B. dem Ende des INF-Vertrages zwischen den USA und Russland sowie die voranschreitende nukleare Aufrüstung aller Atommächte, bedrohen globale Krisen wie der Klimawandel den Weltfrieden und machen den Einsatz von Atomwaffen wahrscheinlicher.

Doch es gibt auch positive Entwicklungen die Hoffnung wecken. Dazu zählt der UN-Verbotsvertrag für Atomwaffen, der 2017 unterzeichnet wurde und an deren Realisierung ICAN Maßgeblich beteiligt war. Dafür erhielt ICAN zurecht den Friedensnobelpreis. Auch andere Entwicklungen stimmen positiv. So scheint in den letzten Jahren in die Antiatomwaffenbewegung wieder deutlich mehr »Bewegung« reingekommen zu sein, wie insbesondere der inzwischen jährliche Protest vor Ort in Büchel (Rheinland-Pfalz) zeigt.

Denn in Büchel lagern noch immer 20 US-Atomwaffen im Rahmen der nuklearen Teilhabe Deutschlands innerhalb der NATO. Diese sollen in den kommenden Jahre sogar durch neue, schlagkräftige Versionen ausgetauscht werden. Hinzu kommt, dass die Trägerflugzeuge für diese Bomben, im Ernstfall sollen Deutsche Piloten mit Tornados diese ins Ziel tragen, durch ein neues Modell ersetzt werden sollen. Dies würde bedeuten, dass in den kommenden Jahre zig Milliarden Euro von Steuergeldern für die Anschaffung eines neuen deutschen Trägersystems aufgewendet werden müssten. Dies zeigt, dass auch wir in Deutschland immer noch direkt betroffen sind und die nukleare Bedrohung doch nicht soweit weg ist (wobei schon ein begrenzter Einsatz von Atomwaffen z.B. in der Kashmir-Region globale Ausmaße hätte).

Dies macht deutlich, dass auch wir in Deutschland ganz direkt durch Atomwaffen bedroht und von der Aufrüstung betroffen sind. Wie Anfangs erwähnt, mobilisiert das Thema nicht mehr die Massen wie noch in den 1980er Jahren. Aber das Engagement für eine nuklearwaffenfreie Welt ist ungebrochen und kann auf vorhandene Strukturen zurückgreifen um Protest zu organisieren. Sollten Atomwaffen wieder als eine existentielle Bedrohung durch einen Großteil der Bevölkerung wahrgenommen werden, kann fest damit gerechnet werden, dass erneut Hunderttausende Menschen auf die Straße gehen.

Die Kampagne »Büchel ist überall! atomwaffenfrei.jetzt«

Als Beispiel für fortwährend organisierten Protest gegen Atomwaffen möchte ich kurz die Kampagne »Büchel ist überall! atomwaffenfrei.jetzt« vorstellen. Seit nunmehr 20 Jahren initiiert der Trägerkreis »Atomwaffen abschaffen«, dem über 50 Organisationen und Gruppen angehören, unterschiedliche Projekte und Kampagnen für eine atomwaffenfreie Welt. Die Kampagne atomwaffenfrei.jetzt ist bereits die vierte Anschlusskampagne des Trägerkreises. Diese ist besonders in den vergangenen Jahren stark gewachsen und bietet eine wichtige Struktur sowie Basis für den fortwährenden Protest.

In den vergangenen Jahren etablierte die Kampagne z.B. eine dauerhafte Aktionspräsenz in Büchel, die jährlich von März bis zum Nagasakitag am 9. August andauert. Diese ermöglicht es Menschen und Gruppen vor Ort am Atomwaffenstützpunkt Büchel zu protestieren. Neben den Kampagnenaktivitäten gibt es in Büchel auch immer wieder Aktionen des Zivilen Ungehorsams.

Die Kampagne betreibt auch sehr aktiv Öffentlichkeitsarbeit und hat damit dazu beigetragen, den Atomwaffenstandort Büchel bekannt zu machen. Sehr aktiv ist die Kampagne auch in den Sozialen Medien und schafft es so ihre Themen möglichst breit in die Öffentlichkeit zu streuen. Im Gegensatz zu den 1980er Jahre, als Menschen zum Protest noch auf die Straße gehen mussten um ihren Unmut oder ihrer Angst Ausdruck zu verleihen, laufen Aktivitäten heutzutage vermehrt online ab. Auch dies setzt die Kampagne mit Petition oder Fotoaktionen um, wobei sie stets versucht die Balance zwischen Off- und Online-Aktionen zu halten. So wurde beispielsweise 2017 eine Unterschriftenaktion mit über 45.000 Unterschriften an den Deutschen Bundestag überreicht, wobei ein Großteil der Unterschriften händisch gesammelt wurden und so mit vielen Menschen Gespräche geführt werden konnten.

Diskussionspunkte und wichtige Fragen

Die Vision einer atomwaffenfreien Welt ist weiterhin eines der Hauptthemen der Friedensbewegung. Dies wird deutlich, wenn man sich die vielen Initiative (z.B. auch die Mayors for Peace/ Bürgermeister für den Frieden) und Kampagnen anschaut sowie einen Blick auf die Aufrufe der jährlich stattfindenden Ostermärsche wirft. Angesichts der fortwährenden Bedrohung durch Atomwaffen müssen Antworten auf die Frage gefunden werden, wie wieder mehr Menschen erreicht und mobilisiert werden können.

Auch eine kritische Auseinandersetzung mit den Entwicklungen der Friedensbewegung in den vergangenen Jahrzehnten kann dabei helfen. Die Frage, warum es nicht gelang die großen »Bewegungsausschläge« der 1980er Jahre, genauso wie die Massenproteste 2003 gegen den Irakkrieg, für den Aufbau einer breiten Friedensbewegung zu nutzen, die es langfristig schafft große Teile der Bevölkerung zu mobilisieren, muss gestellt und diskutiert werden.

Erkenntnisse aus diesen und weiteren Fragestellungen können dazu beitragen, dass die vorhandenen ehrenamtlichen und hauptamtlichen Strukturen der Friedensbewegung sich weiter entwickeln und sich besser aufstellen, aber auch und dies ist besonders wichtig, sich neue Strukturen bilden.

Weitere Informationen:

Zur Kampagne atomwaffenfrei.jetzt:
www.atomwaffenfrei.de

Aktivitäten in Büchel (mit Kalender):
https://buechel-atombombenfrei.jimdo.com/

Termine zum Thema Atomwaffen bundesweit:
www.friedenskooperative.de/termine?thema=60

Die Entstehung der Zivilen Konfliktbearbeitung in den 90er Jahren

Von Bernd Rieche, Referent der AGDF mit Schwerpunkt Zivile Konfliktbearbeitung

Bonn, Friedrich-Ebert-Stiftung, 28.3.2019

Arbeitsgruppe Zivile Konfliktbearbeitung

Zivile Konfliktbearbeitung war ein neuer Begriff in der Friedensbewegung in den 1990er Jahren. In der Arbeitsgruppe wurde anhand eines Zeitstrahls gesammelt: welche globalen und nationalen Ereignisse und Prozesse haben dazu geführt? Was ist erreicht worden? Was wirkt heute noch?

Die Arbeitsgruppe wurde moderiert von Bernd Rieche (AGDF) und Reinhard J. Voß (Vorstand Eirene), die den Zeitstrahl einführten und gemeinsam mit der Gruppe ergänzten und vertieften.

Bereits **vor 1990** bestanden Voraussetzungen, die in das Konzept der Zivilen Konfliktbearbeitung und Modellen wie dem Zivilen Friedensdienst einflossen:

- Der Zivildienst als nichtmilitärischer Ersatzdienst zur Erfüllung der Wehrpflicht wurde von Friedensbewegung und kirchlichen Einrichtungen auch als Friedensdienst oder Sozialer Friedensdienst gedacht und gestaltet.

- Der Entwicklungsdienst, der mit dem Entwicklungshelfergesetz 1969 institutionalisiert worden ist, war von den meisten zivilgesellschaftlichen Organisation als Friedens- und Entwicklungsdienst gedacht, hatte aber einen deutlichen Schwerpunkt auf »Entwicklung«.

- Das Konzept der Sozialen Verteidigung wurde als nichtmilitärisches Konzept der Verteidigung während des Kalten Krieges entwickelt und nahm historische Erfahrungen des gewaltfreien Widerstandes wie zu Zeiten des Nationalsozialismus oder von Vordenkern wie Gandhi, M.L. King u.a. auf.

- Trainings in Gewaltfreiheit in Deutschland entwickelten sich u.a. aus dem Gewaltfreien Widerstand in Mutlangen, Gorleben und anderen Orten. Unter anderem brachte Eric Bachmann Erfahrungen und Methoden aus den amerikanischen, sozialen Bewegung ein.

- In den 1980er Jahren institutionalisierten sich die Bildungserfahrungen der Friedensbewegung und des gewaltfreien Widerstands durch die Gründung von Friedensbildungswerken und -initiativen, u.a. im Wendland, Mutlangen, Köln, Baden, Franken.

- 1990 wurden die Internationalen Friedensbrigaden / Peace Brigades International zum Schutz und Begleitung von Menschenrechtsaktivisten gegründet.

In den 90er Jahren, nach der Gewaltfreie Wende 1989 in Ostdeutschland und Osteuropa und Auflösung der Ost-Westkonfrontation, stellten sich spätestens mit den Kriegen im ehemaligen Jugoslawien und dem Genozid in Rwuanda neue Herausforderungen für die Friedensbewegung und -arbeit, die Konzepte der Zivilen Konfliktbearbeitung wurden entwickelt und in Projekten angewandt.

- Die OSCE als Nachfolgerin der KSZE begann mit Wahlbeobachtung

- 1992 forderte die Synode der Evangelischen Kirche in Berlin - Brandenburg einen »Zivilen Friedensdienst«

1992 wurde der Ökumenischen Dienstes / Schalomdiakonat gegründet

1993 gründete sich die deutsche Sektion der Helsinki Citizens´ Assymbly

- in den 90er Jahren gab es zahlreiche Hilfsaktionen für die Menschen im und aus dem ehemalige Jugoslawien

- Tagungen in der Evangelischen Akademie Loccum mit Jörg Calließ führten schließlich 1998 zur Gründung der Plattform Zivile Konfliktbearbeitung als breiten Zusammenschluss der unterschiedlichsten Milieus, wie Friedensarbeit, Entwicklungszusammenarbeit, Menschenrechtsarbeit, Wissenschaft u.a.

Mitgliedsorganisationen der AGDF führen verschiedene Kurse und Ausbildungen im Bereich Ziviler, gewaltfreier Konfliktbearbeitung durch, daraus gründet sich der Qualifizierungsverbund

für zivile, gewaltfreie Konfliktbearbeitung, der gemeinsame Standards für Kurse und Ausbildungen entwickelte.

1994-2001 Arbeit des Balkan Balkan Peace Team

1995 Kurs »Zum Frieden erziehen – in Konflikten vermitteln« als erster Kurs einer Landeskirche in Ziviler Konfliktbearbeitung

Einführung der Mediation u.a. durch Traude Rebmann, erste Ausbildungen Ende der 90er Jahre

1996 Das Konsortium Ziviler Friedensdienst (ZFD) als Zusammenschluss der Friedens- und Entwicklungsdienste zur Durchführung des Zivilen Friedensdienstes bildet sich.

1997/98 fand der erste 4-Monatskurs »Ausbildung in Ziviler Konfliktbearbeitung« im Rahmen eines Modellvorhabens finanziert durch das Land NRW statt.

Nach dem Regierungswechsel 1998 startet die Rot-Grüne Regierung die Finanzierung des ZFD im Rahmen des Entwicklungshelfergesetz.

ZiviK wird als Projekt zur Förderung von Projekten der ZKB im Ausland durch das Auswärtige Amt eingeführt.

Die Arbeitsgemeinschaft Frieden und Entwicklung als Think Tank von Zivilgesellschaft und Regierung wird gegründet.

Die Deutsche Stiftung Friedensforschung wird durch die Bundesregierung eingerichtet, diese finanziert u.a. den Aufbau von fünf Studiengängen der Friedens- und Konfliktforschung.

24. März 1999 Nato Einsatz im Kosovo.

Die Debatte um Responsibility to Protect (R2P) und »humanitäre, militärische« Interventionen spalten auch Teile der Friedensbewegung.

Was wirkt bis heute?

Die Ende der 90er Jahren geschaffenen Strukturen (ZFD; ZiviK, AG FriEnt, DSF) arbeiten immer noch erfolgreich.

Konzepte der Zivilen Konfliktbearbeitung finden sich in den Leitlinien der Bundesregierung »Krisen verhindern, Konflikte bewältigen, Frieden fördern« von 2018 wieder.

Mediation hat sich etabliert und ist u.a. durch ein Mediationsgesetz institutionalisiert, in Schulen sind »Streitschlichterprogramme« fast flächendeckend verbreitet.

Konzepte der Zivilen Konfliktbearbeitung auf gesellschaftlicher Ebene werden auch in Deutschland in Modellprojekten erfolgreich angewandt. Diese sind aber u.a. aufgrund der sehr diversen Zuständigkeiten in verschiedenen Ressorts und Ebenen (Bund, Land, Kommunen) nicht breit etabliert.

Es gibt eine intensivere Kooperation und einen Austausch von Entwicklungsdiensten und Friedensdiensten nicht zuletzt durch den ZFD. Prinzipien von Konfliktsensibilität und »do no harm« sind in der Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe breit anerkannt.

Neue Spannungsfelder haben sich herausgebildet. Die Professionalisierung der Arbeit im Bereich der Zivilen Konfliktbearbeitung steht im Spannungsfeld zur oft ehrenamtlich getragenen Arbeit der Friedensbewegung.

Professionelles Arbeiten und Projektarbeit im Bereich der zivilen Konfliktbearbeitung Arbeit in ZKB steht in Konkurrenz um Ressourcen der Organisationen und Zeit der Engagierten für andere friedenspolitische Arbeit, wie bspw. militärkritische Aktionen. Gleichzeitig bietet die Arbeit in Ziviler Konfliktbearbeitung Modelle und Erfahrungen für gewaltfreie Alternativen zu militärischen Intervention. D

Christliche Friedensarbeit DDR und nach 1989 / Friedensbewegung und Kirche / Friedensdienst

Geistlicher Beginn am 29. März 2019

Von Christine Busch, Vorsitzende der AGDF

Bonn, Friedrich-Ebert-Stiftung, 29.3.2019

Liebe Geschwister,

Hören Sie zur Einstimmung in diesen Tag einen Kreativ-Vorschlag. »Samen in ein Töpfchen mit Erde einstreuen und leicht mit Erde bedecken. Töpfchen an einen hellen, warmen Ort stellen und Erde feucht halten. Sind die Pflanzen robust genug, in einen größeren Topf pflanzen.« So kann man erfolgreich gärtnern. Wärme, Licht und Wasser tragen bei, dass wächst, was wachsen soll.

Zu ihrem 50. Geburtstag hat die AGDF Blumensamen verschenkt – mit der eben verlesenen Anleitung. Bei den Mitgliedsorganisationen, bei den Freundinnen und Partnern werden die Sonnenblumen in ein paar Monaten blühen. »50 Jahre aktiv für den Frieden« ist eine großartige Erfahrung, ein Versprechen und eine unerschütterliche Hoffnung.

Der Bibelvers für die kommende Woche lautet: **Wenn das Weizenkorn, das in die Erde fällt, nicht erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht**. (Joh. 12,24) - ein Wort aus der letzten öffentlichen Rede Jesu, die im Johannesevangelium überliefert ist. Der Weg Jesu geht zu Ende; sein Tod ist beschlossene Sache. Maria aus Bethanien salbt ihn mit kostbarem Öl. Auf einem jungen Esel reitet er nach Jerusalem hinein. Das Volk strömt ihm voller Erwartung entgegen; auch einige Griechen wollen ihn sehen. Seine letzten Begegnungen, seine letzten Ankündigungen beginnt Jesus mit dem Satz: »Die Stunde ist gekommen, dass der göttliche Glanz des erwählten Menschen gezeigt werde« (Joh. 12,23)[1].

In diesem Moment beginnt er seinen letzten Weg. Er geht ihn im Licht Gottes, im Schein göttlichen Glanzes. Gott ist anwesend, im Leben und im Sterben. Er scheint in dem Menschen Jesus, und dieser sagt mit Blick auf seinen Tod: Aus dem sterbenden Korn wird Neues entstehen; es bringt viel Frucht.

Als Jesus gestorben ist, bringt der dritte Tag das große Paradox ans Licht: ein leeres Grab, kein Toter darin. Doch Christus – der Gesalbte – zeigt sich denen, die um ihn trauern. Nach und nach begreifen sie, dass er bei ihnen ist. Er ist in der Welt. Alles, was er gelehrt, gepredigt, gefordert und wozu er ermutigt hat, Nächstenliebe und Feindesliebe, Gottesliebe und Selbstliebe, Gewaltlosigkeit und Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Frieden und Versöhnungsbereitschaft, alles ist sein Vermächtnis und sein Auftrag an die, die ihm folgen wollen. Darin bleibt er bei ihnen.

Vor fast 85 Jahren sagt Dietrich Bonhoeffer in seiner Morgenandacht am 28. August 1934 auf Fanö:

»Friede soll sein, weil Christus in der Welt ist (…) Wer ruft zum Frieden, dass die Welt es hört, zu hören gezwungen ist?, dass alle Völker darüber froh werden müssen? Der einzelne Christ kann das nicht – er kann wohl, wo alle schweigen, die Stimme erheben und Zeugnis ablegen, aber die Mächte der Welt können wortlos über ihn hinwegschreiten. Die einzelne Kirche kann auch wohl zeugen und leiden – ach, wenn sie es nur täte -, aber auch sie wird erdrückt von der Gewalt des Hasses. Nur das eine große ökumenische Konzil der Heiligen Kirche Christi aus aller Welt kann es so sagen, dass die Welt zähneknirschend das Wort vom Frieden vernehmen muss und dass die Völker froh werden, weil diese Kirche Christi ihren Söhnen im Namen Christi die Waffen aus der Hand nimmt und ihnen den Krieg verbietet und den Frieden Christi ausruft über die rasende Welt.«[2]

»Friede soll sein, weil Christus in der Welt ist«. Dies ist eine Botschaft der Freiheit: Freiheit von Gewalt und Hass und Ungerechtigkeit, Freiheit zu Partizipation, Gerechtigkeit, Liebe, Solidarität und Gemeinschaft.

1983 bringen Vertreterinnen und Vertreter des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR (BEK) Bonhoeffers Konzilsgedanken in die 6. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Vancouver. Damit beginnt der Konziliare Prozess für Frieden, Gerechtigkeit und die

Bewahrung der Schöpfung. In Europa bauen wir an einem gemeinsamen Haus. 1988/89 legen nationale Ökumenische Versammlungen die Fundamente: global denken, lokal handeln, in die Zukunft schauen, Umkehr einüben, Versöhnung suchen. In der Kreuzkirche in Dresden werden am 30. April 1989 die Verpflichtungen und Ergebnistexte den Kirchenleitungen des BEK übergegeben, darunter auch ein »Brief an die Kinder«.

Pfingsten 1989 – vor 40 Jahren, und die AGDF ist dabei.- beginnt in Basel die 1. Europäische Ökumenische Versammlung »Frieden in Gerechtigkeit«[3]; eine europäische Sternstunde, wenige Monate vor dem transformierenden Licht der Kerzen in der Friedlichen Revolution und dem Fall des Eisernen Vorhangs. Es entsteht ein Gesamtbild einer Kirche, die Frieden und Versöhnung sucht, die das Friedensprojekt Europa stark macht, mit oppositionellen Gruppen wie »Schwerter zu Pflugscharen« oder Umweltgruppen aus Dresden, mit kritischen Akteurinnen der Zivilgesellschaft, mit fachlich sehr kompetenten Werken und Verbänden, mit Frauen, die gerechte Teilhabe fordern, mit offiziellen Vertretungen der Römisch-Katholischen Kirche und den Mitgliedskirchen der Konferenz Europäischer Kirchen.

Zu den bedeutenden konziliaren Früchten gehört die **Charta Oecumenica** von 2001. Ihre Vision, »Europa zu einem Kontinent des Friedens, der Partizipation, der Solidarität und der Nachhaltigkeit zu machen«[4], ist bleibender Auftrag der Kirchen.

Samen einstreuen, das will die AGDF. Sie ist christlich und menschenrechtlich gegründete Friedensarbeit, ökumenisch und politisch vernetzt, immer up to date und doch nie fertig.

Vor 30 Jahren heißt es im »**Brief an die Kinder**«:

»Liebe Kinder,
die Erde, auf der wir leben, ist sehr bedroht. Schuld daran sind wir, die Erwachsenen. Aber einige haben es doch noch gemerkt. Deswegen haben sich zum dritten Mal viele Menschen getroffen, um darüber nachzudenken, was zur Rettung der Erde geschehen muss. (…) Wir haben nachgedacht und gebetet und wieder nachgedacht, was zu tun ist in einer Welt, die wir Euch ziemlich kaputt übergeben müssen. Dann haben wir die Ergebnisse aufgeschrieben. Hier sind die wichtigsten:
Wir alle müssen aufpassen, dass es noch lange Zeit Bäume gibt, die in einen blauen Himmel wachsen können.
Wir alle müssen uns dafür einsetzen, dass niemand mehr einen anderen Menschen in einem Krieg erschießt.
Wir alle müssen teilen lernen, dass niemand mehr verhungert.
Wir alle müssen uns darum bemühen, dass jeder kleine und jeder große Mensch sicher und geschützt in einer heilen Natur leben kann.
Wenn wir müde geworden sind, sollt Ihr an unsere Stelle treten. Das ist eine schwere Aufgabe, auf die man vorbereitet sein muss. (…)
Glaubt nicht, dass wir alles wissen, aber glaubt, dass wir alles tun wollen.
Wir grüßen Euch und danken, dass Ihr uns zugehört habt. Friede sei mit Euch. Schalom.«

Die Kinder von damals sind erwachsen geworden. Ihre Kinder, unsere Enkel, sind heute rund um den Globus unterwegs: im freiwilligen Friedensdienst und auch bei »Fridays for future«. Sie wollen, dass wir endlich tun, was wir versprochen haben für den Frieden in der Welt und zur Rettung der Erde. AMEN.

(LKR´ i.R. Christine Busch, Vorsitzende der AGDF)

Anmerkungen:

[1] *Bibel in gerechter Sprache*

[2] *DBW 13, S. 298 ff*

[3] *1990 folgen die Weltversammlung in Seoul, 1997 die EÖV 2 in Graz, 2007 die EÖV 3 in Hermannstadt.*

[4] *Empfehlung 5*

Christliche Friedensarbeit in der DDR und nach 1989

Von Dr. Alexander Leistner, Institut für Kulturwissenschaften der Universität Leipzig

Bonn, Friedrich-Ebert-Stiftung, 29.3.2019

Arbeitsgruppe Christliche Friedensarbeit in der DDR und nach 1989

Die Geschichte christlicher Friedensarbeit in Ost und West ist eine Parallel-, Kontrast- und Verflechtungsgeschichte, die darzustellen auf knappem Raum nicht möglich ist. Mein Fokus liegt daher auf der unabhängigen Friedensbewegung in der DDR vor und nach 1989, deren Entwicklung als eine in dreifacher Hinsicht Eigenständige zu skizzieren wäre. Eigenständig gegenüber der Friedensbewegung in Westdeutschland, weil ihre (Schatten)Existenz unter den Bedingungen einer Diktatur verschiedene Besonderheiten mit sich brachte. Eigenständig innerhalb eines Staates, der sich selbst als »Friedensstaat« verstand, weshalb die Aktiven so viel Wert auf die Selbstbezeichnung »unabhängig« legen mussten. Eigenständig schließlich gegenüber einer dominanten Erinnerungskultur (und Geschichtsschreibung), in der die Geschichte der DDR-Friedensbewegung gewöhnlich »von hinten« erzählt wird: Also als (gemessen an der Größe der Oppositionsbewegung) unwahrscheinliche Erfolgsgeschichte, und als wichtiger Impulsgeber für die friedliche Revolution in der DDR. Vergessen werden dabei häufig die Anfänge und Wurzeln, aber eben auch jene Erwartungshorizonte, die mit dem Untergang der DDR verschwunden, verblasst und gealtert sind.

Die Besonderheiten der unabhängigen Friedensbewegung in der DDR werden schon bei einem ersten oberflächlichen Blick sichtbar. Das Bild und die Erinnerung an die bundesdeutsche Friedensbewegung ist geprägt von den öffentlichkeitswirksamen Massendemonstrationen wie 1983 im Bonner Hofgarten und von aufsehenerregende Aktionen wie die Blockade des Mutlangener Pershing-II-Depots durch die blumenbehelmte Petra Kelly oder den Literaturnobelpreisträger Heinrich Böll. In der Erinnerung an die unabhängige Friedensbewegung in der DDR fehlen dem gesamtdeutschen kollektiven Gedächtnis tief eingeprägte Bilder und Aktionen. Allenfalls Symbole werden in der Erinnerung wachgerufen wie der Slogan »Schwerter zu Pflugscharen« nebst zugehörigem Aufnäher; oder Orte wie die Leipziger Nikolaikirche als zunächst Anfang der 1980er Jahre spärlich besuchter, dann zwischen Gruppen und Kirche umstrittener und 1989 viel zu kleiner Raum für die Friedensgebete und deren Teilnehmer, die machtvoll auf die Straße und den Leipziger Innenstadtring drängten. Das Fehlen öffentlichkeitswirksamer Bilder verweist überhaupt auf das Fehlen einer DDR-weiten Öffentlichkeit. Mit der Ausnahme einiger westlicher Journalisten, kirchlicher und subkultureller Kreise sowie anderer an den Rand gedrängter Trutzmilieus hatten die Gruppen kaum eine Möglichkeit, die Bevölkerung auf die eigene Existenz, geschweige denn die eigenen Inhalte, aufmerksam zu machen. Die unabhängige Friedensbewegung formierte sich unter dem Dach und im Schutz- und Kommunikationsraum in Teilen der Evangelischen Kirche.[1] Dies hatte zunächst formale Gründe, da die Kirche die einzige eigenständige Großorganisation in der DDR war, die (teilweise ungewollt) in eine politische Stellvertreterrolle hineinrutschte. Es hatte inhaltliche Gründe, da recht früh nach der DDR-Staatsgründung »eigenständige« friedensethische Positionen entwickelt und mehr oder minder offensiv vertreten wurden, sofern sie nicht kirchenpolitischen Rücksichtnahmen zum Opfer fielen. Hinzu kamen organisatorische Gründe, da die ersten Friedensarbeitskreise und Friedensseminare der 1970er Jahre an der kirchlichen Basis gegründet wurden und sich »auf die theologische Arbeit in den Kirchen und die legalen kirchlichen Strukturen« (Neubert 1997, S. 299) stützen konnten bzw. an vielen Stellen Pfarrer und kirchliche Mitarbeitende zu den Hauptakteuren zählten. Schließlich rekrutierten sich die Gruppen anfänglich vor allem aus kirchlichen und kirchennahen Kreisen. Dies einleitend zu ersten Besonderheiten der Bewegung.

Was folgt? Ich skizziere zunächst die historische Entstehungskonstellation der Bewegung, indem ich die DDR als »militarisierte Organisationsgesellschaft« beschreibe (1). Von dieser spezifischen gesellschaftlichen Konfliktstruktur her unterscheide ich verschiedene Strömungen und verschiedene Phasen (2) der unabhängigen Friedensbewegung in der DDR. Es folgt ein notgedrungen skizzenhafter Überblick über die Entwicklungen seit 1989 (3).[2] Ich schließe mit Überlegungen zu aktuellen und zukünftigen Herausforderungen für das – nunmehr – gesamtdeutsche Feld christlicher Friedensarbeit (4).

1. Vor allem war der Krieg - Konflikte in der militarisierten Organisationsgesellschaft

> *»Dieser Staat wurde von traumatisierten Menschen geschaffen. Auf den Bajonetten Moskaus saßen sie, Emigranten, Lagerinsassen, die nun ein deutsches Volk regierten, das Hitler an die Macht gebracht, das seinen Krieg geführt, das in diesen neuen Herren noch eben Volksschädlinge zu sehen hatte – und weiterhin sah? Diese Generation fürchtete das Volk, dessen Elite sie zu sein vorgab, und konnte wohl in Deutschland nie mehr heimisch werden.«*
>
> (Dieckmann 2002)

Wo anfangen? Vor allem war der Krieg.

Ein weite Teile der Welt umspannender Raub- und Vernichtungsfeldzug, der 1939 begonnen und ideologisch konsequent bis an den Rand umfassender Zerstörung geführt wurde. Ein Krieg, der 1945 im Zusammenbruch und der Besetzung durch die Truppen der Angegriffenen endete. Es verblieb in Ost wie West eine Kriegsfolgengesellschaft, zerstört und geteilt, von den Siegermächten nach zweierlei Plan und Ordnungsmodell sowie in gegenseitiger Frontstellung aufgebaut. Die Welt teilte sich. Die Selbstbeschreibung der DDR als eine sozialistische Gesellschaft, die qua Ideologie und aufgrund eines historischen Unschuldsbonus‘ als ein quasi-natürlich immunisiertes Bollwerk gegen den Faschismus galt, zementierte auf Jahrzehnte hin das Selbstbild als »antifaschistischer Friedensstaat«. Einerseits entzündeten sich daran vor allem in der unmittelbaren Nachkriegsära individuelle Aufbruchshoffnungen und die Hoffnung, »aus der Geschichte gelernt zu haben«, anderseits führte die Herrschaftsdurchsetzung in der sowjetischen Besatzungszone rasch zu Verfolgungen und weltanschaulichen Gegnerschaften. Die offiziellen Friedensrhetoriken der SED-Diktatur führten angesichts der allmählichen, dann aber umfassenden Re-Militarisierung des öffentlichen Lebens zu Konflikten. Schließlich ließ in der Nachkriegszeit die Sorge ums Überleben wenig Zeit und das »Sich-in-Stellung-bringen« der Blöcke kaum öffentlichen Raum für die Selbstbefragung nach der (individuellen) Verantwortung für Massenmord und Vernichtungskrieg. Für eine derartige Kriegsbewältigung gab es nur wenige Nischen. Eine Nische waren Teile der (noch gesamtdeutschen) Evangelischen Kirche: man denke an das »Stuttgarter Schuldbekenntnis«, das die mangelnde Widerständigkeit der Kirchen im Dritten Reich thematisierte, oder an die prominenten Lebenswege von Theologinnen der Bekennenden Kirche wie Martin Niemöller oder Helmut Gollwitzer. Die Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg, mit Ursachen, Verantwortlichkeiten und Schlussfolgerungen blieb ein bestimmendes und erbittert diskutiertes Thema der Nachkriegszeit. Es prägte nicht zuletzt die identitär aufgeladenen Diskussionen um die Neuordnung der Evangelischen Kirche nach 1945, die, obwohl als praktisch einzig intakte Institution und mit Widerstandsbonus der Bekennenden Kirche versehen, heftig um Auftrag und Gestalt christlichen Glaubens nach der Erfahrung von Schuld und Mitverantwortung rang (vgl. Vogel 1978). Im Stuttgarter Schuldbekenntnis heißt es denn auch programmatisch: »Nun soll in unseren Kirchen ein neuer Anfang gemacht werden.« Eine Mehrheit sowohl der Deutschen als auch der Kirchenmitglieder dachte freilich anders (vgl. Boyens 1971; Besier/Sauter 1985; Vollnhals 1989). Wichtige Problemfelder dieser zunächst innerkirchlichen Debatten waren:

- die unkritische Staatsnähe des Deutschen Protestantismus und – damit eng verbunden – die Frage nach den theologischen Rechtfertigungsfiguren für die historisch fatalen Obrigkeitshörigkeiten wie die Theologie der Schöpfungsordnungen[3];

- die organisatorische Neugestaltung der Kirchen, die letztlich zur Bildung des Rates der EKD führte;

- die ebenfalls äußerst kontroverse Frage nach der eigenen Schuld sowie der der übrigen Bevölkerung und schließlich

- die Frage nach der öffentlichen Verantwortung der Kirchen, die sich vor allem an der Wiederbewaffnung in den Westzonen entzündete, später dann um die Verabschiedung des Militärseelsorgevertrages und die Atombewaffnung der Bundeswehr.

Diese (noch gesamtdeutschen) kirchlichen Debatten hatten (wenngleich sie eine Minderheitenposition blieben) sozialisatorische Langzeit-Wirkungen auf junge Theologen und engagierte Gemeindemitglieder. In Hagen Findeis‘ Studie über die Biographien führender Theologen in der DDR wird dies deutlich. Die jungen Reformtheologen waren intensiv durch die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus geprägt und wurden selbst zu Motoren struktureller Reformen sowie zu wichtigen Schlüsselfiguren innerhalb kirchlicher Strukturen, die es mit ermöglichten, dass sich Teile der Evangelischen Kirche später

dann für die politischen Anliegen öffneten. Auch als nach der offenen Konfrontation des SED-Staates mit den Kirchen und dem Versuch, kirchliches Handeln in den Bereich von Gottesdienst und privater Religiosität abzudrängen, die kirchlichen Stellungnahmen Anfang der 1960er moderater ausfielen, blieben Teile der Evangelischen Kirche in der Frage der Wehrdienstverweigerung unnachgiebig. Dies mündete schließlich in der 1965 ausgearbeiteten Handreichung »Zum Friedensdienst der Kirche«, die auf die Einführung der Wehrpflicht reagierte, die Wehrdienstverweigerung als »deutlicheres Zeugnis des gegenwärtigen Friedensgebotes« (vgl. Büscher/Wensierski/Wolschner 1982) legitimierte und an der mit Heino Falcke und Jochen Tschiche junge Theologen mitwirkten, die später wichtige Figuren der Friedensbewegung werden sollten (vgl. Neubert 1997, S. 187ff.; Widera 2004; Besier 1993, S. 596ff.).

Stand das Leben und Aufwachsen in der Nachkriegszeit noch spürbar im Schatten des letzten Krieges, so wurde alsbald ein neuer, ein »kalter«, weil – im Gegensatz zu den Stellvertreterkriegen an der Peripherie der beiden Großmächte – »imaginärer« Krieg ausgetragen. Die permanente und glaubhafte Vernichtungsdrohung durch die atomaren Waffenarsenale von NATO und Warschauer Pakt ließ den Ausbruch eines dritten Weltkrieges als reale Möglichkeit erscheinen. Hiroshima wurde als Ort des ersten Atombombenabwurfs zur historischen Projektionsfläche für die wirkmächtigen Angstkulissen dieser Zeit (vgl. Greiner 2009).

Die Wurzeln der unabhängigen Friedensbewegung liegen im Schatten des 2. Weltkrieges aber auch im Lichte der Herrschaftsdurchsetzung des neuen Staates und des besonderen Charakters einer – wie ich es nenne – militarisierten Organisationsgesellschaft. Die starke Bedeutung des Militärs und des Militärischen im öffentlichen Leben sowie die Transformation zentraler gesellschaftlicher Bereiche in Richtung einer raschen und effektiven Kriegsvorbereitung führten dazu, dass in der Forschung von einem »militarisierten Sozialismus« die Rede ist.[4] Diese Formulierung verweist einerseits auf die Ursprünge der spezifischen Herrschaftsformation der stalinistischen Sowjetunion, die in Grundzügen nach 1945 auf die Staaten Mittel- und Osteuropas übertragen wurde. Während der Bürgerkriege von 1918 bis 1921 bildeten sich kriegsgesellschaftliche Strukturen aus (etwa eine den militärischen Erfordernissen angepasste zentralistische Kommandowirtschaft), die dazu führten bzw. überhaupt ermöglichten, dass sich die Sowjetunion in kürzester Zeit zu einer Industrie-, Militär- und mithin zur Weltmacht entwickeln konnte. Nach dem Weltkrieg und angesichts des Kalten Krieges blieben Grundzüge dieser kriegsbedingten Vergesellschaftung erhalten, auch in der DDR, denn auch in deren Herrschaftsformation ist diese historische Konstellation eingeschrieben: das alte leninistische Selbstverständnis, dass die Errungenschaften der Revolution in einer imperialistischen Welt zu schützen seien. Diese Wahrnehmung wurde verstärkt durch die neuen Frontstellungen und Bedrohungsszenarien des Kalten Krieges. Einen entsprechend identitär aufgeladenen – und durch die Ereignisse des Arbeiteraufstandes von 1953 zementierten – Stellenwert hatte für die Machthaber das System der (militarisierten) Herrschaftssicherung. Diese Grundkonstellation wurde verschärft, da der DDR rein geografisch in den militärstrategischen Überlegungen des Warschauer Paktes eine wichtige Rolle zukam. Sie war die Ausgangsbasis, das Operationsgebiet, letztlich der Hauptkriegsschauplatz bei einer zu erwartenden Systemauseinandersetzung. Der (Wieder-)Aufbau des Landes folgte daher zunehmend auch den Anforderungen an ein Aufmarschgebiet der Blockarmeen: an die Verkehrs- und Informationsinfrastruktur, an das Gesundheitssystem, an die Industrie sowie generell an den organisatorischen Zugriff auf die Bevölkerung. In dem militärhistorischen Standardwerk zu den »bewaffneten Organen« in der DDR heißt es:

> »Die DDR gehörte zweifellos zu den militarisiertesten Gesellschaften der Welt. Militärische und paramilitärische Formationen sowie ein hypotropher, vor allem auch zur Machtsicherung nach innen bestimmter Apparat aus anderen bewaffneten Organen besaßen seit Beginn ihrer staatlichen Existenz stets einen herausragenden Stellenwert. Annähernd zehn Prozent der erwerbsfähigen Bevölkerung, d. h. eine dreiviertel Million Menschen, waren nach Schätzungen in irgendeiner Form – haupt- oder nebenberuflich, freiwillig oder dienstverpflichtet – in den militärischen, paramilitärischen sowie den Schutz- und Sicherheitskräften oder anderen Organen der Landesverteidigung beschäftigt. […] Der Anteil des militärischen und paramilitärischen Personals an der Gesamtbevölkerung lag in den Staaten des Warschauer Paktes durchgängig etwa doppelt so hoch wie in den wichtigen NATO-Staaten, bei den sozialistischen Staaten wiederum war die DDR mit ihrem Militärapparat mit führend.«
>
> (Diedrich/Ehlert/Wenzke 1998, S. 1)

Neben der schieren Größe der Sicherheitskräfte[5] und dem Ausmaß der institutionellen Einbindung der Bevölkerung in das System der Landesverteidigung ist aber vor allem dessen enge und wachsende Verflechtung mit dem Erziehungssystem (vgl. Sachse 2000) charakteristisch. Die sogenannte vormilitärische Erziehung diente – mittels eines Stufenprogramms – dem möglichst frühen Zugriff auf Kinder und Jugendliche sowie der Verfügbarkeit militärischer Fertigkeiten und zielte auf ein gesamtgesellschaftliches System der »Sozialistischen Wehrerziehung«. Dessen Kernelemente waren das Kennenlernen militärischer Institutionen und Traditionen, die körperliche Ertüchtigung, das Erlernen militärischer Umgangsformen und Disziplin, die Vermittlung militärischer Grundkenntnisse und die ideologische Schulung. Auch andere gesellschaftliche Bereiche, wie z. B. das Rechtssystem, wurden Ende der 1970er für den Ernstfall und nach den Bedürfnissen »operativer Flexibilität« und Willkür entsprechend »erweitert« (vgl. Raschka 2004). Zudem wurde generell durch eine Übertragung militärischer Organisationsformen und Strukturen eine Hierarchisierung der Gesellschaft angestrebt – etwa durch die im Gefolge der Militarisierungsbestrebungen in den 1950er Jahren beschlossene Verwaltungsreform, die neben der Zentralisierung der Macht immer auch sicherheitspolitische Belange betraf (vgl. Seubert 1995; Diedrich 2004). Die verschiedensten paramilitärischen Verbände – die Gesellschaft für Sport und Technik (GST) und die gesellschaftlichen Massenorganisationen wie bspw. die Freie Deutsche Jugend (FDJ) – hatten in diesem Gefüge immer auch den Zweck einer umfassenden militärischen Mobilisierbarkeit der Bevölkerung. Die Sicherheitsarchitektur in der DDR hatte somit zwei grundsätzliche Zielrichtungen: Sie diente der Landesverteidigung ebenso wie der nach innen gerichteten Herrschaftssicherung durch groß angelegte militärische Disziplinierungsbemühungen. Das dichte vor- und paramilitärische Organisationsgeflecht ermöglichte einen tiefgreifenden, teilweise konflikthaften und somit folgenreichen Ein- und Zugriff auf die Biographie junger Menschen und pflanzte den Bürger*innen Gewissenskonflikte in den Lebenslauf.

2. Die unabhängige Friedensbewegung im »Friedensstaat« – Strömungen und Phasen

> *»Die DDR, deren Staatsrhetorik unablässig Frieden säuselte wie der Engel auf der Spitze des Heinrich Böllschen Weihnachtsbaumes, war durchaus ein militanter Staat. Er führte keine Kriege, das ist richtig. Ihn durchzog jedoch Freund-Feind-Moral, der Atavismus der Parteilichkeit – ein Gut-Böse-Schisma, wie es nur in Diktaturen anbefohlen werden kann.«*
>
> (Dieckmann 2002)

Es verwundert kaum, dass die Entstehung der unabhängigen Friedensbewegung eng verbunden war mit den verschiedenen Stufen der zunehmenden innenpolitischen Militarisierung der Gesellschaft, Stufen, die jeweils einen weiteren Teil der Bevölkerung in das System der Mobilmachung drängte, wenngleich nur wenige sich daran rieben: zuerst die jungen Männer – mit der Einführung der Wehrpflicht im Jahr 1962, dann die 14- bis 16-Jährigen oder vielmehr deren besorgte Eltern mit der Einführung des obligatorischen Unterrichtsfaches »Sozialistische Wehrerziehung« 1978, schließlich viele Frauen mit dem 1982 geänderten Wehrdienstgesetz, das nun im Verteidigungsfall auch eine allgemeine Wehrpflicht für Frauen vorsah und letztlich die gesamte Bevölkerung mit der Ausweitung von Zivilverteidigungsmaßnahmen (zu den Phasen der Militarisierung der Gesellschaft vgl. Diedrich 2004, S. 264–278; zur Geschichte der Friedensbewegung in diesen Jahren vgl. Neubert 1997, S. 187–197, 304–308, 459–461). Zugleich und parallel gewannen jugendkulturelle Gegenmilieus an Zulauf, deren Attraktivität unter anderem auch in der Distanz gegenüber dem fürsorglichen Dauerzugriff der »Erziehungsdiktatur« auf Kinder und Jugendliche bestand, die mit der Eskalation des Kalten Krieges zunehmend und anhaltend an Legitimation und Plausibilität verlor (vgl. Wierling 1994; Pietzsch 2005; Rauhut/Kochan 2009). Diese Entwicklungen beförderten (ungewollt) die Bildung *informeller Netzwerke* zunächst nur im Raum der Evangelischen Kirchen. Als Reaktion auf Widerstände gegen die Einführung der Wehrpflicht und Verweigerungserklärungen wurde 1964 der Bausoldatendienst als waffenlose Alternative eingeführt. Die in solchen Baueinheiten gemeinsam stationierten Pazifisten gründeten erste Netzwerke und Friedensgruppen, die Ende der 1970er Jahre als Reaktion auf die innere Militarisierung und die äußeren Eskalationen des Kalten Krieges flächendeckend entstanden. Die zeitliche Nähe zwischen Kriegsende sowie der antimilitaristischen Propaganda der Anfangsjahre und der alsbald einsetzenden militärischen wie rhetorischen Wiederaufrüstung erzeugte *ideologische Widersprüche und Glaubwürdigkeitsprobleme*. In den 1980er Jahren entstand eine tiefe Kluft zwischen dem Stumpfsinn der immer gleichen Friedenspropaganda und dem Widersinn der hilflos-naiven Zivilschutzmaßnahmen, die auf einen atomaren Angriff vorbereiten sollten, auf der einen und der unmittel-

baren Angst vieler Menschen vor einem Atomkrieg auf der anderen Seite. Diese unterschiedlichen Erfahrungen und die damit verbundene Konflikte beschreiben typische Phasen, in denen sich Menschen in der DDR politisierten. Dementsprechend unterscheide ich im Folgenden vier inhaltliche Strömungen der Friedensbewegung. Sie periodisch zu ordnen, heißt nicht, dass sie zu anderen Zeiten keine Rolle für die individuelle Politisierung spielten. Damit soll vielmehr deutlich werden, dass bestimmte Themen und Probleme zu verschiedenen Zeitphasen unterschiedlich dominant waren.

»Nie wieder«: Die Friedensbewegung als Kriegsablehnungsbewegung

In den **1960er Jahren** führten die Mitmach-Konflikte – den Zweiten Weltkrieg noch drastisch vor Augen – bei den vorwiegend christlichen Wehrpflichtigen zu einer »Nie-wieder-Politisierung«. Im Zuge innerkirchlicher Debatten und in den individuellen Positionierungen etwa von Wehrdienstverweigerern entstand ein um das Thema Krieg, Friedensgefährdung und Friedensverantwortung zentriertes Protestfeld. Es blieb über die Dauer der DDR stabil, da innenpolitische Entwicklungen, wie die fortgesetzte Militarisierung und die Spannungsfelder des Kalten Krieges, dieses Thema immer wieder reaktivierten – auf der Ebene der Gruppen, die sich daran abarbeiteten, wie auf der Ebene der Biographien der Jüngeren, in denen die atomare Hochrüstung die Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg intensivierte. In diesem Sinne war die unabhängige Friedensbewegung zuallererst und bis zu ihrem Ende eine **rigorose Kriegsablehnungsbewegung**, die im erschauderten Rückblick auf den Zweiten Weltkrieg und angesichts der atomaren Bedrohung umfassende persönliche Verantwortlichkeiten und gesellschaftliche Pazifizierungsprozesse anmahnte.

»Noch nicht«: Die Friedensbewegung als Reformbewegung

In Teilen der Friedensbewegung war das Nachdenken über Gesellschaftsmodelle jenseits von Kapitalismus und Staatssozialismus ein wichtiges Thema. Steht das »Nie wieder« für die Rigorosität der Kriegsablehnung, so meint die Formel des »Noch nicht« die Weite damaliger Anspruchshorizonte. Sie steht für die knisternde Aufbruchstimmung einer auf eine bessere zukünftige Gesellschaft hin ausgerichteten Anspannung, wie sie prägend für die **1960er** Jahre war. Die Aufbruchsbewegungen in der Dritten Welt, die Studentenunruhen in den westlichen Gesellschaften, die jugendkulturellen Auf- und Ausbrüche, die reformsozialistischen Erneuerungsimpulse vom Eurokommunismus bis hin zum Prager Frühling, die innerkirchlichen Aufbrüche in der weltweiten Ökumene, der christlich-marxistische Dialog – all diese Ereignisse nährten diese in die Zukunft hinein gerichtete Anspannung und die Hoffnung auf grundlegende gesellschaftliche Neuordnungen. Die Formel »Noch nicht« ist hier aus der Hoffnungsphilosophie Ernst Blochs entnommen, die 1959 unter dem Titel »Das Prinzip Hoffnung« Verbreitung fand und die jene Suchbewegung markant zum Ausdruck brachte (Bloch 1985). Gegen die totalitären Utopieverwalter, mit denen Bloch bald selbst in Konflikt geraten sollte, wurde einer Existenzialisierung des Marxismus das Wort geredet. In der Formel »Noch nicht« bündeln sich somit die damaligen, politisch leicht entzündlichen Erwartungshaltungen und Zukunftsvorstellungen. Gerade die Mitglieder der Kriegs- und Nachkriegsgeneration gerieten über das Studium oder über Bekannte in den Sog dieses Erwartungshorizontes, der als schillernde Kontrastfolie die real existierenden Konstruktionsmängel der DDR-Gesellschaft umso schärfer zutage treten ließ. In diesem Sinne war die unabhängige Friedensbewegung immer auch eine **Reformbewegung mit dem Anspruch auf umfassende gesellschaftliche Veränderungen**.

»Jetzt reicht´s«: Die Friedensbewegung als Bürgerrechtsbewegung

In der Abgrenzungsformel »Jetzt reicht‘s« verdichten sich die biographisch teilweise langwierigen Distanzierungsprozesse gegenüber dem DDR-System. Die atomare Vernichtung vor Augen führten sie in den **1980er** Jahren bei den zu diesem Zeitpunkt noch nicht aktiven Anfang Dreißigjährigen zu einer rollengebundenen Dramatisierung der Bedrohungswahrnehmung. In Kombination mit den angestauten Ausgrenzungserfahrungen (bis hin zum Arbeitsplatzverlust) führte diese Wahrnehmung zu einer intensiven Politisierung. In dieser Entwicklung und der zunehmenden Distanzierung spiegelt sich die innere Erosion des Herrschaftsgefüges:

> »Während der Fortschrittsbegriff in der DDR seinen lexikalischen Sinn unverändert wahrte, wandelte sich sein Stellenwert in der politischen Herrschaftskultur der DDR von einem utopischen Aufbruchskonzept mit totalitären Zügen in den fünfziger Jahren zu einer wissenschaftlich berechenbaren Plangröße in den sechziger Jahren, um dann in den siebziger

> Jahren mehr und mehr zu einer fremdbestimmten Herausforderung zu werden und schließlich mit seiner kulturellen Erschließungsfunktion überhaupt auch den Rest seiner legitimatorischen Bindungskraft zu verlieren. Zukunftsverlust und Fortschrittsverlust spiegeln die Aushöhlung eines auf das Neue gerichteten Zeitverständnisses in der politischen Kultur des SED-Staates, dessen ursprüngliche Mobilisierungskraft sich am Ende gegen diesen Staat selbst richtete und ihn als eine erstarrte Welt ohne Zukunft demaskierte.«
>
> (Sabrow 2008, S. 7f.)

Vor allem in den 1980ern stießen somit Aktive zur Friedensbewegung, die zweifellos durch die atomaren Bedrohungen und die dramatische Aktualisierung des »Nie wieder!« politisiert wurden. Häufig waren es aber Personen, die – aus privilegierten Berufen kommend – mit dem DDR-System abgeschlossen hatten und entsprechend konfrontationsbereiter agierten. In diesem Sinne war die unabhängige Friedensbewegung auch eine zunehmend sich energisch artikulierende **Protestbewegung**, in der sich innenpolitische Konflikte sowie Veränderungsbegehren bündelten und sich die Abkehr vom real existierenden Sozialismus artikulierte.

»Ohne mich«: Die Friedensbewegung als Emanzipationsbewegung

Bei vielen ebenfalls in den 1980er Jahren politisierten Jugendlichen verband sich die Bedrohungswahrnehmung mit der Suche nach kulturellen Freiräumen und alternativen Lebensperspektiven. Diese »Ohne-mich«-Politisierung zielte einerseits gegen Militarisierung und Atomkrieg, galt anderseits als kultureller Aufbruch gegen die Verkrustungen in den Familien, Kirchen und in der Gesellschaft. Sowohl der Lebenshunger als auch die Empörung angesichts der Zustände waren weitaus größer, als die engen, kirchlich erkämpften Nischen in der Gesellschaft auf Dauer Raum und Zuflucht boten. In diesem Sinne war die unabhängige Friedensbewegung eine **Emanzipationsbewegung**, in deren Basisgruppen und Lebensgemeinschaften ein konsequenter Ausstieg aus einer als kleinbürgerlich empfundenen Gesellschaft verwirklicht werden sollte. In diese Richtung muss man auch die Befunde von Christof Geisels Befragung von 142 Oppositionellen interpretieren, von denen ein Großteil der Jüngeren anarchistischen Überzeugungen nahe stand (Geisel 2005, S. 195f.), die auf Distanz zu den reformmarxistischen Debatten älterer Aktivisten gingen.

Diese Unterscheidung zeigt: das Nebeneinander dieser Strömungen (und Generationen) war durchaus konfliktreich. Und die Gründungen der ersten Gruppen in den 1970er Jahren waren individuell riskant und im Wortsinn aussichtslos: ohne dass eine gesellschaftliche Wirkung abzusehen und wahrscheinlich gewesen wäre (sofern eine solche Wirkung nach außen überhaupt bezweckt wurde). Diese ersten Gruppen waren über die ganze Republik verstreut. Ansätze einer Vernetzung entstanden erst zögerlich vor allem in den 1980er Jahren: teils institutionalisiert auf Betreiben kirchlicher Vernetzer im Rahmen von lokalen Koordinationsgremien von Kirchenvertretern und Gruppendelegierten, teils durch private Freundeskreise, teils durch das jährliche DDR-weite Vernetzungstreffen der politisch-alternativen Gruppen wie »Frieden konkret« (Wunnicke 2008). Erst allmählich formte sich ein informelles Netzwerk von Friedensgruppen, wie im Folgenden gezeigt wird.

Erste Phase: Politisierung individueller Mitmach-Konflikte und Prozesse der Selbstbeauftragung (1962–1972)

Die erste Phase beginnt mit der Einführung der Wehrpflicht im Jahr 1962 und endet mit der Gründung der ersten unabhängigen Friedensgruppen Anfang der 1970er Jahre. Die Wehrgesetzgebung im Kontext des Kalten Krieges führte in Teilen der Evangelischen Kirche der DDR zu Diskussionen über eine grundsätzliche Positionierung in der Friedensfrage, die über die Forderung nach Ausnahmeregelungen für kirchliche Mitarbeiter weit hinausging. Dies gipfelte 1964 in der durchaus überraschenden Einrichtung eines waffenlosen »Wehrersatzdienstes« in kasernierten Baueinheiten der Nationalen Volksarmee, der für die Kirchenleitung der Anlass für die Ausarbeitung einer Handreichung zum »Friedensdienst der Kirchen« war (vgl. Koch & Eschler 1994; Schicketanz 2004; Pausch 2004). Das Papier legitimierte einerseits die individuelle Entscheidung zur Wehrdienstverweigerung und deutete sie nicht mehr als eine rein private Gewissensentscheidung, sondern als Teil des »Friedensdienstes« der Gesamtkirche. Zugleich wurden die Militarisierung der Gesellschaft und die Eskalationsmechanismen des Kalten Krieges prägnant kritisiert. Unter denen, die in dieser Zeit den Waffendienst verweigerten und die zu den ersten Jahrgängen der sogenannten »Bausoldaten« gehörten, war ein auffällig hoher Anteil an Persönlichkeiten, die

später innerhalb der Friedensbewegung als Aktivisten markant und prominent in Erscheinung. Die Konzentration und Kasernierung der räumlich versprengten Kriegsgegner führte zur Politisierung der individuellen, teilweise unreflektiert religiös begründeten Mitmach-Konflikte und schuf immer neue: Darf man den Eid ablegen, darf man an militärischen Anlagen mitbauen, wie geht man damit um, wenn bei Bauarbeiten die Skelette von Weltkriegsteilnehmern ausgegraben werden. Unter den Bedingungen dieser klösterlichen Vergemeinschaftung und den gemeinsam durchlebten wie durchlittenen Mitmach-Konflikten bildete sich bei einigen Beteiligten eine identitäre Selbstbeauftragung zum Friedensdienst. So lautete eine Losung: »Bausoldat ist man lebenslänglich« (vgl. Kluge 2004a, S.94-98), eine Gruppe schrieb unter dem vielsagenden, den Charakter einer Bekenntnisgemeinschaft unterstreichenden Namen »Bruderkreis Prenzlauer Bausoldaten« einen »Aufruf an alle Christen«, und es gab bald nach der Entlassung der ersten Jahrgänge Versuche der Selbstorganisation. Es entstanden Facharbeitskreise »Friedensdienst« in den Landeskirchen, es gab jährliche Treffen und Materialsammlung. Es gab private Bausoldatenkreise, aus denen heraus in Leipzig bspw. die Gruppe entstand, die ab 1982 die Leipziger Friedensgebete durchführte. Bausoldaten gehörten schließlich zu den Initiatoren für die Einrichtung einer Arbeitsstelle für Friedensfragen beim Bund der Evangelischen Kirchen (BEK) in der DDR, aus der dann 1974 das Studienreferat »Friedensfragen« bei der Theologischen Studienabteilung entstand. Mit Joachim Garstecki wirkte hier ein Fachreferent, der alsbald durch die Arbeit an Studien, Handreichungen und Materialsammlungen sowie durch rege Vortragstätigkeiten in den Gruppen zu einem hauptamtlichen Vordenker der Friedensbewegung werden sollte. Diese Entwicklung wurde verstärkt und begünstigt durch die Bildung engmaschiger Netzwerke unter den Bausoldaten, die nach dem Ende der Bausoldatenzeit Kontakt behielten. Sie unterstützten sich und stimmten eigene Initiativen teilweise miteinander ab. Eine dieser einflussreichen Triaden bildeten bspw. Angehörige des zweiten, 1967 entlassenen Bausoldatenjahrgangs. Der Kraftfahrzeugelektriker Hansjörg Weigel gründete 1973 in Königswalde eines der ersten Friedensseminare in der DDR (vgl. Kluge 2004b), der Pfarrer Rudolf Albrecht 1975 das Friedensseminar Meißen (vgl. Schmid 1998). Harald Bretschneider wurde schließlich 1979 Landesjugendpfarrer in Sachsen und gehörte zu den wichtigsten Inspiratoren christlicher Friedensarbeit, er war an der Vorbereitung der ersten Friedensdekade beteiligt und schuf das Symbol »Schwerter zu Pflugscharen« (vgl. Silomon 1999).

Zweite Phase: Erste Gruppengründungen (1973–1978)

Die zweite Phase ist geprägt von einer Intensivierung der inhaltlichen Auseinandersetzung innerhalb der Kirche sowie durch das Aufkommen erster Friedensgruppen ab 1973 bzw. ab 1977 in den Evangelischen Studentengemeinden. 1976 veröffentlichte das Studienreferat »Friedensfragen« bei der Theologischen Studienabteilung des Kirchenbundes die Arbeitshilfe »Erziehung zum Frieden«, die konkrete »Anregungen und Vorschläge für die Durchführung von Gemeindeveranstaltungen« enthielt. Die Themen der ersten Friedensseminare waren geprägt von einer intensiven Auseinandersetzung mit einem, über die bloße Verweigerung des Wehrdienstes hinausgehenden, Friedensdienst von Christen. Sie verfeinerten die theologischen und sicherheitspolitischen Legitimationen eines solch rigorosen Zeugnisses. Sie fragten, wie dies unter den politischen Bedingungen der DDR konkret realisiert werden könne.[6] Sie analysierten die Eskalationsmechanismen des Kalten Krieges und die Militarisierung der Gesellschaft. Sie gaben ausführliche Anweisungen, wie das »klösterliche Leben« bei den Soldaten »geistig und geistlich« zu gestalten sei.[7] Sie setzten sich mit dem Friedensverständnis des Marxismus auseinander. Referenten waren meist Mitglieder jener ersten Bausoldatengenerationen (vgl. Kluge 2004c). Ein zweites Resonanzfeld der Friedensbewegung war die sogenannte Offene Arbeit der Evangelischen Kirchen mit unangepassten Jugendlichen, die sich von innerkirchlicher Glaubensstärkung und sozialdiakonischer »Nach-Beelterung« erheblich unterschied. Zielgruppe waren jugendliche Aussteiger aus der DDR-Gesellschaft. Kulturelle sowie theologische Konflikte innerhalb von Kirche und Gemeinden und politische Konflikte mit dem Staat waren vorprogrammiert (zur Geschichte der Offenen Arbeit vgl. Neubert 1997, S. 289–299; Pietzsch 2005). Die Offene Arbeit steht für die Radikalisierung und politische Kontextualisierung einer religiösen Hinwendungsprogrammatik gegenüber den als »asozial« abgestempelten Jugendkulturen samt dem angestauten Frust über die »todlangweilige« Enge der gesellschaftlichen Verhältnisse. Dieses Selbstverständnis stellte zugleich (amts-)kirchliche Strukturen und religiöse Traditionsbestände infrage.

Als im Jahr 1978 das obligatorische Unterrichtsfach »Sozialistische Wehrerziehung« eingeführt

wurde, führte dies zu vielfältigen Protestschreiben, Appellen und Eingaben. Damit einher ging ein initialer Mobilisierungsschub, der dazu führte, dass das Jahr 1978 in der Geschichtsschreibung als Beginn der unabhängigen Friedensbewegung datiert wird. Die staatliche Entscheidung bzgl. des neuen Unterrichtsfaches traf aufgewühlte, in der Friedensfrage sensibilisierte Gruppen, Kreise und Familien. Und es gab ja bereits erste Strukturen: Friedensgruppen, deren Existenz sich zunächst in kirchlichen Kreisen herumgesprochen hatte; Arbeitsmaterialien und nicht zuletzt Friedensaktivist*innen, deren mehrjährige Beschäftigung zu einer Professionalisierung des Engagements (auch bei den Laien) geführt hatte.

Dritte Phase: Die konflikthafte Expansion der Friedensbewegung (1979–1983)

Die dritte Phase, eine an Ereignissen reiche und in die weltweiten Proteste gegen die atomare Hochrüstung des »Zweiten Kalten Krieges« (vgl. Wittner 2009) eingebettete Zeitspanne, wird anhand der wichtigsten Prozesse skizziert. Insgesamt ist diese Zeit von innen- und außenpolitischen Schlüsselereignissen geprägt. Die Militarisierung des gesellschaftlichen Lebens ging einher mit dem NATO-Nachrüstungsbeschluss. Die wachsenden Repressionen gegen die aufkeimende Friedensarbeit (etwa die Verhaftung einflussreicher Aktivist*innen der 1960er/1970er Jahre) waren verwoben mit der laut tönenden und immer unglaubwürdiger erscheinenden Inszenierung als »Friedensstaat«. Unter die Angst vor atomarer Vernichtung mischte sich – vor allem bei Jüngeren – die Ernüchterung über die Reformunfähigkeit des politischen Systems sowie die Enttäuschung über kirchendiplomatische Kompromisse. Dies beförderte das später durchaus konflikthafte Zusammenfließen verschiedener Protestströmungen zu einem Protestfeld, das inhaltlich über das Friedensthema integriert wurde und strukturell noch stark mit lokalen kirchlichen Strukturen verwoben war. Marxistische

Intellektuelle aus den kirchenfernen linksoppositionellen Zirkeln der 1970er Jahre arbeiteten beispielsweise in Friedenskreisen der Evangelischen Studentengemeinden mit, Vertreter der Kulturopposition – Schriftsteller, Musiker, bildende Künstler – traten bei Veranstaltungen der Friedensbewegung auf. Die Jugendlichen der Offenen Arbeit bildeten fortan eine wichtige Basis der Bewegung. Der seit 1976 unter Hausarrest stehende Regimekritiker Robert Havemann veröffentlichte gemeinsam mit dem Pfarrer Rainer Eppelmann einen medienwirksamen Abrüstungsappell.

Es gab in dieser Zeit zudem eine ganze Reihe begrenzt öffentlichkeitswirksamer Aktionen und Kampagnen. 1980 wurde erstmals die fortan jährlich stattfindende Friedensdekade durchgeführt. Die entsprechenden Spannungen waren vorprogrammiert, da sich aus diesem Institutionalisierungsversuch Eigendynamiken entwickelten, die kaum zu kontrollieren waren. Zur

Friedensdekade 1981 entstand mit dem Logo und dem Slogan »Schwerter zu Pflugscharen« ein von Tausenden Anhängern getragenes Symbol, das zum öffentlichen Ausdruck oppositioneller Haltungen werden sollte. Die massiven staatlichen Gegenmaßnahmen zwangen die Kirchenleitungen zur Distanzierung von »ihrem« Symbol und förderten die Distanz zur friedensbewegten Basis. Weitere Aktionen waren die Forderung nach einem »Sozialen Friedensdienst«, eine von Jugendlichen 1982 initiierte Schweigedemonstration zum Jahrestag der Bombardierung Dresdens, die dann als »Friedensforum« mit 5 000 Jugendlichen in der Kreuzkirche durchgeführt wurde, ferner der die Gründung des Netzwerkes »Frauen für den Frieden«.

Charakteristisch für diese emotional dichte und ereignisreiche Zeit ist die gestiegene »Zeugnis-« und somit Risikobereitschaft der Aktivisten. Dies wurde verstärkt, da nun jugendliche Anhänger in die Bewegung hinein und angesichts der Bedrohungslage zur Aktion drängten. Es bildeten sich in der Folge unabhängige Gruppen wie z. B. die Friedensgemeinschaft Jena oder später die Gruppe Wolfspelz in Dresden. In dieser Zeit berichten westdeutsche Medien vermehrt über die Aktivitäten der unabhängigen Friedensbewegung und sorgten damit dafür, dass deren Existenz unter der DDR-Bevölkerung bekannter wurde. Durch diese indirekte Selbstbeobachtung über Dritte festigte sich unter den Gruppen das Selbstbild von republikweit agierenden Gruppen und beförderte somit deren Vernetzung. Es beeinflusste zudem das Selbstverständnis als Friedensbewegung, indem eine stärkere Gemeinsamkeitswahrnehmung so unterschiedlicher Akteure wie den Wehrdienstverweigerern, Jugendlichen aus der Offenen Arbeit oder betroffenen Eltern entstand.

Vierte Phase: Stagnation, Stabilisierung und Neuorientierung (1983–1984)

Eine Zäsur stellte der Herbst 1983 dar. Auf den Beschluss der Raketenstationierung durch den Deutschen Bundestag folgte eine Zeit der Resignation. Die Bewegung schmolz zurück auf einen harten Kern von Aktivist*innen. Die Zeit war

geprägt von Prozessen der Stabilisierung und der inhaltlich-strategischen sowie organisatorischen Neuorientierung. Es verstärkte sich die inhaltliche und politische Ausdifferenzierung des Protestfeldes.

> »Von den 100 aktiven Friedensgruppen war nur gut die Hälfte übriggeblieben. Hunderte Aktivisten der Friedensbewegung waren in den Westen gegangen. Doch diese Schwäche täuschte. Bald sollte sich zeigen, dass sich weiterhin neue Gruppen bildeten und es darüber hinaus zu einer thematischen und inhaltlichen Konzentration kam.«
>
> (Neubert 1997, S. 506f.)

Zu markanten Konfliktlinien in den Gruppen werden in dieser Zeit: die Frage des oppositionellen Selbstverständnisses zwischen Dialog, Legalität, »dem Weg der kleinen Schritte« und Reform auf der einen und der radikalen Infragestellung des politischen Systems auf der anderen Seite; sowie die Frage nach dem Umgang mit Ausreisewilligen. Es entwickelten sich allmählich und vor allem in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre regionale Protestfelder mit je unterschiedlichen Akteurskonstellationen und -dominanzen. In Dresden oder Erfurt konnten über Jahre Heino Falcke oder Christof Ziemer ihre lokal kirchenleitende Funktion (als Probst bzw. als Superintendent) nutzen, um die Gruppenszene unter dem Dach der Kirche als funktions- und arbeitsfähiges Netzwerk zu stabilisieren. Vor allem in Berlin und Leipzig differenzierten sich die Gruppenszenen in folgenreichen Politisierungsprozessen weiter und jeweils verschieden aus. Zugleich begann aufgrund der Entsolidarisierung kirchlicher Vertreter*innen mit der Friedensbewegung ein Emanzipationsprozess der Gruppe von den kirchlichen Strukturen, der später in die Gründung des Netzwerkes »Arbeitskreis Solidarische Kirche« münden sollte.

Fünfte Phase: Die Politisierung der Friedensbewegung (1985–1989)

Diese Phase ist geprägt von der inhaltlichen Ausdifferenzierung der Bewegung. Sie äußerte sich innerhalb einzelner Friedensgruppen in der Bildung thematischer Arbeitsgruppen zu Ökologie-, Zweidrittelwelt-, Erziehungsthemen[8], in der Heterogenität der verhandelten Themen und schließlich in der Gründung entsprechender thematischer Gruppen. Daneben gab es – vor Ort – strategische Unterschiede. Viele Gruppen traten – auch durch den Zulauf deutlich jüngerer Aktivisten – dem Staat gegenüber konfrontationsbereiter auf. Die Jahre 1985/1986 markieren hier einen Wendepunkt. Der Friedenskreis Friedrichsfelde thematisierte die »Politikfähigkeit der eigenständigen DDR-Friedensbewegung«, die auf den Anspruch auf Mitgestaltung gesellschaftlicher Veränderungen zielte. 1986 gründete sich mit der »Initiative für Frieden und Menschenrechte« eine außerordentlich einflussreiche oppositionelle Gruppe, die den Erfolg der Friedensarbeit von der Durchsetzung demokratischer Grundrechte abhängig machte. Durch ihr Konzept des »vorwegnehmenden Handelns«, also der Einforderung von Grundrechten durch riskante öffentliche Aktionen, standen sie für eine Radikalisierung des Protests. Die Mitglieder hatten langjährige Erfahrungen in der Bewegung, waren bereits massiven Repressionen und Überwachungsmaßnahmen ausgesetzt und arbeiteten schon länger nicht mehr in ihren erlernten Berufen.

Mit dieser Politisierung verschärften sich einerseits die Konflikte zwischen den Gruppen, vor allem in Berlin. Mit dem »Arbeitskreis Solidarische Kirche« und der »Kirche von unten« bildeten und institutionalisierten sich innerkirchliche Reformbestrebungen, die zur Bündelung der Basisinitiativen im Konflikt mit Staat und Amtskirche führten und in ihrer basisdemokratischen Ausrichtung und der Verankerung in der alternativen Jugendkultur den Flügel der Emanzipationsbewegung repräsentierten (Klein 2007, S. 287ff.). Diese Entwicklungen gingen einher mit einer Professionalisierung der Arbeit. Es gab Versuche, die Arbeit zu vernetzen und zu strukturieren. Mit der Etablierung einflussreicher Gremien und formeller Positionen (der Vorbereitungskreis des Vernetzungsseminars »Frieden konkret«) wurden Symbolfiguren bekannt und sichtbar, die oppositionelles Handeln und oppositionelle Haltungen prominent verkörperten. Noch im Jahr 1989 ist es gerechtfertigt, von den sich politisierenden Gruppen als Strömungen der Friedensbewegung zu sprechen. Die kirchlichen Strukturen blieben ein wichtiges Gerüst der Bewegung.

> »*Frieden konkret* mit seinem *Fortsetzungsausschuss* galt als die wichtigste landesweite Struktur, die nahezu das gesamte Gruppenspektrum erfasste. Die *Offene Arbeit*, die *Kirche von unten*, die sozialen Emanzipationsgruppen, die Wehrdienstverweigerer und die Umweltbewegung verfügten ebenfalls über eigene landesweite Strukturen. […] Die zahlenmäßig schwächeren Menschenrechtsgruppen blieben eng an die Friedensbewegung gebunden, zumal die Begriffe Friedensgruppe oder Friedens-

bewegung zur generalisierenden Sammelbezeichnung für Gruppen unterschiedlichster Profile wurden. Die eigenständigen Netzwerke, wie *Frauen für den Frieden, Ärzte für den Frieden oder der Arbeitskreis Solidarische Kirche* blieben personell und organisatorisch eng mit der Friedensbewegung verbunden«

(Neubert 1997, S. 712f.).

Die Friedensgruppen bildeten somit die organisatorischen Kerne der entstehenden Bürgerbewegungen. Prägende Ereignisse in dieser Zeit waren zudem die Ökumenischen Versammlungen. Kirchliche Vordenker wie Heino Falcke und Christof Ziemer versuchten, ein durch die Anfragen, die Anliegen und die Arbeit der politisch-alternativen Gruppen aufgewühltes religiöses Feld im Konziliaren Prozess für »Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung« grundlegend zu erneuern (vgl. Seifert 2000). Als innerkirchlicher Aufbruch führte es die engagierten Laien aus der ganzen Republik ökumenisch zusammen, um gleichberechtigt mit offiziellen Kirchenvertretern über den Weg der Kirchen zu beraten. Dies spannte noch einmal einen weiten Anspruchshorizont gesellschaftlicher Veränderung, vor dem sich die politischen Forderungen schillernd und scharf von den Überlebensproblemen der Menschheit absetzten.

Im Jahr 1989 war das Geflecht von Gruppen fragil, zum Teil stark zerstritten, ein koordiniertes Vorgehen selten und die Ereignisse des Herbstes 1989 letztlich ein Zusammenspiel unterschiedlichster Faktoren. Ein Großteil der Akteure des »Vorherbstes« sah sich zudem nicht als Wegbereiter der Deutschen Einheit, sondern engagierte sich mehrheitlich für einen Dritten Weg – hin zu einer reformsozialistischen DDR, basisdemokratisch erneuert, entwaffnet, von ökologischen Freveln bereinigt. Die Aktiven agierten in diesem Sinne nicht abgestimmt aufeinander. Weder gab es eine übergreifende Zusammenarbeit noch den einen sichtbaren *Zusammenschluss*. Ganz im Gegenteil, es war ein kontingentes *Zusammenwirken*, ohne dass man sich des eigenen Beitrages bewusst sein musste und angesichts bestehender Spannungen und inhaltlicher Unvereinbarkeiten.

Dementsprechend waren in den oppositionellen Zentren der DDR am Vorabend des revolutionären Herbstes drei markante Akteurskonstellationen entstanden, die einen je unterschiedlichen Beitrag zu den Ereignissen leisteten. Charakteristisch für Leipzig war die *Dominanz von Aktionisten*, die in die Massendemonstrationen des Revolutionsherbstes mündete. Charakteristisch für Berlin war wiederum eine *Dauerkonkurrenz wichtiger Gruppenvertreter*, die zur Ausdifferenzierung politischer Ansätze führte und schließlich in der Bildung der verschiedenen Bürgerbewegungen mündete. Charakteristisch für Dresden oder Erfurt war schließlich die *Dominanz einflussreicher Fürsprecher*, die einerseits die Verhandlungsmacht der lokalen Kirche und der Gruppen erfolgreich, machtvoll bündelten und andererseits den Staat in einen Dialog verstrickten, aus dem er sich nie wieder befreien konnte.

Es folgten zwischen Oktober 1989 und März 1990 turbulente Wochen und Monate, geprägt von Umbrüchen und von vielfältigsten Ansätzen der Selbstorganisation in verschiedenen gesellschaftlichen Feldern. Es gab runde Tische überall, und die Aufbruchshoffnungen hatten dort kurzzeitig einen festen Platz bekommen. Auf den immensen Bedeutungszuwachs der neuen politischen Vereinigungen folgten dramatische Resonanzverluste, die sich in verheerenden Wahlergebnissen ausdrückten. Die Weggefährten des Vorherbstes wurden von der Geschichte überholt, diese ging über sie hinweg.

3. Die Entwicklungen nach 1989

War der Weg der Aktiven mit der deutschen Einheit zu Ende? Wie sollte es weitergehen und in welche Richtung? Über diesen und anderen Fragen zerfiel die Bewegung – auch erinnerungskulturell – mindestens in die vier oben genannten Strömungen. Es verblieben friedensbewegte Reste, die sich durch Vereinsgründungen oder neue Aufgabenschwerpunkte stabilisieren konnten. Es entstanden etwa der Friedenskreis Halle (Saale) oder das Ökumenische Informationszentrum Dresden, es behaupteten sich die »Häuser der Demokratie« als Herbergen für Vereine und Initiativen. Wichtige Themen in diesen Jahren war die erfolgreiche Einführung des »Zivilen Friedensdienstes«, aber auch die zermürbende Auseinandersetzung mit den Kriegseinsätzen der Bundeswehr oder um die »Neu«-Regelung der Militärseelsorge in den ostdeutschen Landeskirchen. Diese Debatten stehen exemplarisch für die Erfolge, wie die Rückschläge und Ernüchterungen der Friedensbewegung.

Zunächst zu den formalen Entwicklungen: Fokussiert auf die Entwicklung der politisch alternativen Gruppen untersuchten in zwei Befragungswellen zwischen 1991 und 1993 Bewegungsforscher um Dieter Rucht (1997) den Strukturwandel der ostdeutschen Gruppenszene, die Brüche und

die darauf folgende Entstehung, Institutionalisierung und Professionalisierung neuer Gruppen und Initiativen (Schmitt-Beck/Weins 1997; Rink 1999). Auffällig ist zunächst die Marginalisierung der Friedensarbeit, wie sie sich faktisch und massiv republikweit vollzog. Zwischen 1989 und 1993 verschwanden in Ostberlin, Dresden, Leipzig und Halle weit mehr als die Hälfte dieser Zusammenschlüsse (Rucht/Blattert/Rink 1997, S. 75). Als Folgeprojekte, in Konkurrenz oder anlassbezogen, entstanden seit 1989 eine sehr begrenzte Zahl heterogener und unterschiedlich stabiler Projektgruppen innerhalb der nunmehr gesamtdeutschen Friedensbewegung:

a) Aktions- bzw. Protestgruppen, die sich (über Netzwerkmobilisierung) anlassbezogen bilden – etwa angesichts des zweiten Golfkrieges und aller folgenden protestauslösenden Kriege;

b) Aktionsgruppen, die regelmäßig ritualisierte Protestaktionen organisieren und durch-führen – den jährlichen Ostermarsch, das Friedensgebet zum Antikriegstag, die herbstliche Friedensdekade in den Kirchgemeinden;

c) problembezogene Protestgruppen, wo das Bezugsproblem dauerhaft vor der eigenen Haustür liegt – z. B. die Initiativen gegen die Truppenübungsplätze in der Colbitz-Letzlinger und in der Wittstocker Heide;

d) schließlich die Professionalisierung hin zur Friedensarbeit, die es erlaubt, das Friedensengagement zum Beruf zu machen, z. B. der 1990 gegründete Friedenskreis Halle oder das 1990 aus der Ökumenischen Versammlung heraus entstandene Ökumenische Informationszentrum in Dresden.

Zu fragen wäre hier nach der Rolle von Akteuren und Konzepten der DDR-Friedensbewegung bei der Durchsetzung und Etablierung von Instrumenten »Ziviler Konfliktbearbeitung« wie dem »Zivilen Friedensdienst« als konkreter Alternative zu Formen militärischer Konfliktlösung. Dessen Etablierung wurde Mitte der 1990er Jahre u. a. von der Berlin-Brandenburgischen Landeskirche angestoßen, die ersten Ausbildungskurse in NRW u.a. von Trainern aus der DDR-Friedensbewegung durchgeführt. Zu fragen wäre wiederum nach dem erfolgreichen Engagement in Protestnetzwerken, etwa gegen Bundeswehrstandorte. Gruppen und Akteure der DDR-Friedensbewegung[9] gehörten zum organisatorischen Kern der langjährigen Proteste gegen die Truppenübungsplätze in der Colbitz-Letzlinger Heide oder bekannter noch und letztlich erfolgreich, gegen das Tiefflugübungs- und Bombenabwurfgelände in der Kyritz-Ruppiner Heide. Gerade der Protest gegen letztgenanntes Bombodrom wurde über Jahre zu einem lokalen Kristallisationspunkt der Friedensbewegung, in seiner Funktion dem Wendland für die Anti-Atomkraft-Bewegung nicht unähnlich. Zwischen 1992 und dem endgültigen Rückzug der Bundeswehr im Jahr 2010 wurden kontinuierliche Protestaktionen durchgeführt, teils durch die Bürgerinitiativen vor Ort, teils durch antimilitaristische Gruppen, die – nicht ohne Konflikte – stärker auf Aktionen zivilen Ungehorsams drängten (vgl. Hoch/Nehls 2000). Schnell wurden auch hier Spannungen und unterschiedliche Fraktionen sichtbar, etwa zwischen den vorsichtigen Bürgerinitiativen und den aktionsorientierten Gruppen, und alsbald gab es Versuche, das Thema Frieden und Militarisierung vor Ort zu institutionalisieren, so mit der Gründung der »Sichelschmiede – Werkstatt für Friedensarbeit in der Kyritz-Ruppiner Heide«.

Wichtige und langjährige Figuren der DDR-Friedensbewegung übernahmen schließlich wichtige Funktionen innerhalb der nunmehr gesamtdeutschen Bewegung: Joachim Garstecki, der ehemalige Studienreferent des BEK für Friedensfragen, wurde Generalsekretär von Pax Christi Deutschland; der Gründer des Friedensseminars Meißen, Rudolf Albrecht, wurde Vorsitzender des Deutschen Zweiges des Internationalen Versöhnungsbundes.

Vereinzelten Erfolgen und denen der Mobilisierung gegen die Kriege im Irak (Anfang 2003 demonstrierten Montag für Montag Zehntausende gegen die drohende Invasion) sind wiederum jene Konflikte gegenüberzustellen, die sich an der Frage des friedenspolitischen Selbstverständnisses entzündeten. Die Militärinterventionen auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens und in der Folge der Anschläge des 11.09.2001 in New York und Washington führten zu intensiv ausgetragenen Konflikten, nicht nur innerhalb der mitregierenden Bündnis 90/Die Grünen wegen ihres pazifistischen Gründungsmythos´. Angestoßen wurden sie unter anderem durch einen Artikel des ehemaligen friedenspolitischen Sprechers der Grünen und damaligen Staatsministers im Auswärtigen Amt unter Außenminister Joschka Fischer, der der Friedensbewegung in ihrer Ablehnung einer Militärinvasion einen »abstraktgesinnungsethischen Pazifismus« vorwarf, der über einen »Nachkriegspazifismus der fünfziger und sechziger Jahre« nicht hinausreiche und als Bewertungsmaßstab für die neuen sicherheitspoli-

tischen Herausforderungen untauglich sei. Diese Frontstellung zwischen dem Rigorismus eines gesinnungsethischen und den Einsichten eines politischen Pazifismus, die Volmer in dem Artikel zuspitzte, prägte selbst seit Jahren die friedensethischen Selbstverständigungsdebatten, in denen Vertreter der ehemaligen DDR-Friedensbewegung eine prominente Stellung einnahmen. So wurde von Christof Ziemer betont, dass beide Haltungen aufeinander angewiesen seien: der »weisheitliche Pazifismus«, der die Zusammenarbeit mit dem Militär nicht ablehnt, und die rigorose Gewaltablehnung eines »prophetischen Pazifismus«.

Auch innerhalb der Kirchen blieb das Friedensthema umstritten. Der Kirchenhistoriker Klaus Fitschen sieht denn auch den Politischen Protestantismus ostdeutscher Prägung – in diesem Zusammenhang spricht er von einer »missglückten Wiedervereinigung« von EKD und BEK – seit 1989 zunehmend in der Defensive (Fitschen 2013). Trotz Kosovo-Krieg und Afghanistan-Einsatz verabschiedete die EKD recht spät und den friedensethischen Debatten hinterherhinkend eine Friedensdenkschrift, in der die friedensethischen Positionen des bundesdeutschen Protestantismus konkretisiert wurden. Vorher gab es nur die jeweils verschieden akzentuierte Denkschrift der EKD-West (1981) und Stellungnahmen des DDR-Kirchenbundes, wobei Letzterer mit seiner »Absage an Geist, Logik und Praxis der Abschreckung« eine überaus deutliche friedenspolitische Position verabschiedet hatte, die 1987 in den weg-weisenden Beschluss »Bekennen in der Friedensfrage« mündete. 2007 erschien also die EKD-Denkschrift »Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen«.

> »Die Reaktionen auf die Friedensdenkschrift von 2007 waren sehr unterschiedlich. Friedrich Schorlemmer kritisierte: ‚Friedenspolitische Erkenntnisgewinne durch Christen in der DDR werden in der Denkschrift ignoriert, als habe es sie nicht gegeben' […]. Damit sprach Schorlemmer das seit der Wiedervereinigung bestehende Unbehagen jener Kreise an, die sich mit ihrer pazifistischen Entschiedenheit an den Rand gedrängt sahen.«
>
> (Fitschen 2013, S. 45)

Seit 1989 hat sich die Bewegung von einst somit stark ausdifferenziert. Es lassen sich – nunmehr gesamtdeutsch – idealtypisch drei Flügel unterscheiden, wenngleich es in den konkreten Gruppen Überschneidungen gibt.

Der *protestorientierte Flügel* vertritt die Position rigoroser Kriegsablehnung. Vertreter beteiligten sich an riskanten und öffentlichkeitswirksamen Aktionen. Sie reisten Anfang der 90er Jahre als lebende Schutzschilde in den Irak oder besetzten und entzäunten gewaltfrei das amerikanischen Kommando-Zentrums für Europa (EUCOM) in Stuttgart oder den Atomwaffenstützpunkt in Büchel. Sie sind der Stachel im Fleisch einer kriegsgewöhnten Öffentlichkeit. Für den diskursorientierten Flügel ist das starke Ringen um eine friedenspolitische Position angesichts der stark veränderten politischen Rahmenbedingungen charakteristisch. Er bemüht sich um eine Vermittlung zwischen Befürwortern militärischer Interventionen in Bürgerkriegsregionen und radikalen Gegner militärischer Gewalt und um eine differenzierte Haltung in einer sicherheitspolitisch unübersichtlicheren Gegenwart. Als Drittes unterscheide ich einen *präventionsorientierten Flügel*, der in gewisser Weise zwischen den beiden Polen steht. In ihm verbindet sich die Einsicht in die veränderte sicherheitspolitische Situation mit dem Drang, ganz praktisch etwas zu tun. Eine entsprechende Konjunktur hatte denn auch in Ostdeutschland das Thema Ziviler Konfliktbearbeitung.

Wie ist die aktuelle Situation? Die Friedensbewegung ist in Ostdeutschland im Vergleich zur Zeit vor 1989 weitgehend marginalisiert bzw. auf- und eingegangen in das Organisationsgeflecht der westdeutschen Bewegung. Mit der Professionalisierung als staatlich finanzierte Entsendedienste Ziviler Friedensfachkräfte haben viele Initiativen ihre friedenspolitische Bissigkeit verloren – zumindest ist hier ein Spannungsfeld entstanden. Die Kampagnen der letzten Zeit gegen Rüstungsexporte, Kleinwaffen oder den Abzug der Atomwaffen aus Deutschland werden in der Öffentlichkeit wiederum kaum wahrgenommen. Die Friedensbewegung hält Themen wach, die – obwohl drängend – von der Bildfläche verschwunden sind. Gleichzeitig hat sie spätestens durch die teilweise rechten und verschwörungstheoretischen Tendenzen innerhalb der Montagsmahnwachen im Kontext des russisch-ukrainischen Krieges ein veritables Imageproblem und gilt als gealtert und angestaubt.

4. Aktuelle und zukünftige Herausforderungen christlicher Friedensarbeit

Ich schließe mit einem Ausblick auf gegenwärtige und zukünftige Herausforderungen und verlasse damit das sichere, weil durch Studien fundierte, Feld der wissenschaftlichen Auseinandersetzung.

Solche zeitdiagnostischen Überlegungen sind riskant, weil sie doch schnell spekulativ werden können. Daher beschränke ich mich schlaglichtartig auf zwei erfahrungsgesättigte Themenkomplexe, die mit meinen eigenen beruflichen Schwerpunkten verbunden sind.

Zivile Konfliktbearbeitung im Inland: ein uneingelöstes Versprechen

Die christliche Friedensarbeit in der DDR hatte einen starken Bezug nach »innen«, auf die Gesellschaft, deren Militarisierung und deren Sicherheitspolitik im Kalten Krieg. Darauf waren im Wesentlichen auch die Aktivitäten gerichtet: Begleitung individueller Entscheidungen zur Gewaltfreiheit und die Ermutigung »zu kritischer Auseinandersetzung mit den Grundlagen des Friedens (»Erziehung zum Frieden«, Friedensdekaden), zu zeichenhaftem öffentlichem Handeln (»Schwerter zu Pflugscharen«), zum Eintreten für einen echten zivilen Ersatzdienst (Initiative »Sozialer Friedensdienst«), zum »Bekennen in der Friedensfrage« (Bundessynode Görlitz 1987)« (Garstecki 2011, S. 373). Die Entstehung und Etablierung des Zivilen Friedensdienstes und von Instrumenten Ziviler Konfliktbearbeitung in den 1990er Jahren gehört zur Erfolgsgeschichte der Friedensbewegung. Aber damit hat sich auch die Stoßrichtung professionalisierter Friedensarbeit verändert (Konfliktbearbeitung im Ausland) und entlang von Ressortzuständigkeiten der Mittelgeber spezialisiert und separiert (BMZ).

Ich habe über 6 Jahre am Deutschen Jugendinstitut gearbeitet und dort pädagogische Projekte wissenschaftlich begleitet, die vom Bundesfamilienministerium (BMFSFJ) im Rahmen seit 2001 im Rahmen großer Bundesprogramme gegen Rechtsextremismus im Inland gefördert wurden. Dabei wurden die Nachteile sichtbar, wenn sich professionelle Handlungsfelder entlang von Ressortzuständigkeiten ausdifferenzieren. Träger und Instrumente ziviler Konfliktbearbeitung im Inland sind in den BMFSFJ geförderten Handlungsfeldern (mit Ausnahme der Mobilen Beratung gegen Rechtsextremismus) randständig geblieben. Entwickelte Instrumente und langjährige Erfahrungen der Friedensdienste stehen - den Bemühungen der »Arbeitsgruppe Zivile Konfliktbearbeitung im Inland« (Vgl. Rieche 2011) zum Trotz – für die Bearbeitung gesellschaftlicher Konflikte somit kaum zur Verfügung. In diese Richtung sollten die Aktivitäten der verschiedenen Träger, Verbandsstrukturen und nicht zuletzt der Kirchen in den nächsten Jahren gebündelt und verstärkt werden.

Die innere Militarisierung der Gesellschaft: (paramilitärische) Kriegsszenarien

Der Erfahrungshintergrund der DDR-Friedensbewegung war die staatlich forcierte Militarisierung des öffentlichen Lebens und der Umbau der Gesellschaft nach militärischen Prinzipien. Die staatliche Militarisierung der Gesellschaft von oben scheint aber weit weniger tiefe Spuren hinterlassen zu haben (Lindenberger 1995) im Unterschied zu anderen Prozessen der Herrschaftsdurchsetzung wie etwa der forcierten Entkirchlichung, deren subjektive Aneignung dazu führte, dass Ostdeutschland bis heute eine Region mit der niedrigsten Kirchenmitgliedschaftsrate ist (vgl. Wohlrab-Sahr/Karstein/ Schmidt-Lux 2009). Für diese relative Spurenlosigkeit spricht einiges: Die aufgelöste NVA ist nach 1989 zu keinem Kristallisationspunkt für das kollektive Gedächtnis geworden, die »bewaffneten Organe« schönschrumpften in der Erinnerung zu einer Projektionsfläche für nostalgische Wehmut. Die zeitweilige Mitgliedschaft taugte allenfalls für die lebensgeschichtliche Untermauerung so wegweisender Weisheiten wie »Schule des Lebens« oder als Anekdotenschatz über den launig-subversiven Umgang mit Alkohol und Vorgesetzten. Militarisierung ist aber ein Prozess, der sich nicht auf staatliches Handeln beschränkt. Es gibt ihn auch als »zivilen« Prozess gesellschaftlicher Verfeindung im Inneren (vgl. Erhard/Leistner/Mennicke 2019).

Im Oktober 2017, am Jahrestag der Seeschlacht von Lepanto als 1571 ein Bündnis christlicher Länder die Flotte des islamischen, des osmanischen Reiches besiegte, an diesem Jahrestag versammelten sich zehntausende polnische Christen an den Außengrenzen des Landes zu einem gemeinsamen Rosenkranzgebet – zu einem »Gebet für den Frieden« wie es hieß. Der Aufruf beschwor dabei einen »geistlichen« Kampf feindlich gesinnter »Kulturen«:

»Es gibt eine Gefahr, die noch kaum abzusehen ist: In dieses geistlich so schwache Europa kommt eine neue Zivilisation, in einem seit vielen Jahrhunderten ungekannten Ausmaß. Das bedroht unsere Zivilisation. Denn geistlich viel stärkere Menschen nehmen Raum ein und dominieren schon an manchen Orten.«

Nicht nur in katholisch geprägten Ländern ist die Erinnerung an diese Schlacht Teil von Erinnerungskulturen aber auch Teil politischer Instrumentalisierungen. Wie andere historische Ereignisse wird auch sie eingebettet ein Bürgerkriegs-

narrativ, das in den letzten Jahren zu einem Schlüsselthema der sogenannten »Neuen Rechten« und Rechtsextremisten geworden ist – gleichsam als kleinster gemeinsamer Nenner einer strömungsübergreifenden Bewegung. Die Erinnerung an Lepanto und die Deutung als historische Schlacht zwischen »dem Westen« und »dem Islam«, auf die in der Zukunft weitere folgen werden ist nur eine exemplarische Chiffre für die Radikalisierung und Militarisierung (innen-)politischer Konflikte. In seinem Manifest nimmt der Rechtsterrorist und Attentäter von Oslo und Utøya Anders Breivik Lepanto zum Ausgangspunkt, einen bewaffneten Aufstand in Europa zu fordern. Und auf seine Waffe, mit der der rechtsterroristische Attentäter von Christchurch 50 Muslime ermordete, hatte er mit weißer Schrift Lepanto geschrieben.

Solche Diskursverschiebungen und Gewaltnormalisierungen lassen sich in den letzten Jahren auch in Deutschland beobachten. Der thematische Kristallisationspunkt der rechten und rechtsextremen Demonstrationen seit dem Erstarken von PEGIDA ist ein drohender Bürgerkrieg und der notwendige Widerstand dagegen. Es geht dabei gleichsam um eine »Ermannung zur Notwehr« gegen diesen drohenden Bürgerkrieg und es bleibt offen, ob dieser nun gefürchtet oder herbei gesehnt wird. Gleichzeitig mehren sich die Meldungen von aufgefundenen Waffenlagern und rechtsextremen bis rechtsterroristischen Zellen und Netzwerken – teilweise auch in staatlichen Institutionen. Das Bürgerkriegsmotiv gehört seit vielen Jahren zum ideologischen Kern des klassischen Rechtsextremismus – dort wurde als »Rassenkrieg« verhandelt und dieser diente dem NSU als Blaupause. Das Bürgerkriegsmotiv ist zugleich ein Schlüsselthema der sogenannten »neuen Rechten«, die eng mit der AfD oder den Identitären verwoben sind und hat damit eine sehr viel breitere Resonanz erfahren. Und so verwundert es nicht, dass eine zentrale Schlüsselfigur der sogenannten »neuen Rechten«, der Vordenker und Verleger Götz Kubitschek, seit geraumer Zeit aus dem Motiv des Bürgerkriegs das ideologische Fundament einer strömungsübergreifenden Widerstandsbewegung formen möchte:

»Der Kampf um die Vorherrschaft im eigenen Raum ist ein Kampf, keine Diskussion. Wenn eine Seite die Kraft für die Auseinandersetzung nicht aufbringt, verschwindet sie einfach. Oder mit anderen Worten: Wenn wir Deutsche zu zivilisiert für die Notwendigkeiten des Vorbürgerkriegs bleiben, ist die Auseinandersetzung bereits entschieden: 'Nur Barbaren können sich verteidigen', sagt Nietzsche.«

(Kubitschek 2017, S. 17).

Die Folge dieser Entwicklungen ist eine Normalisierung rechtsextremer Positionen, eine wachsende Gewaltakzeptanz aber eben auch eine sehr viel weitreichendere innere Militarisierung unserer Gesellschaft jenseits staatlicher Sicherheitspolitik. Die Suche nach Antworten auf diese Entwicklungen ist eine bleibende Herausforderung christlicher Friedensarbeit.

Zum Autor:

Dr. Alexander Leistner ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Leipzig im BMBF-Forschungsverbund: »Das umstrittene Erbe von 1989 - Aneignungen zwischen Politisierung, Popularisierung und historisch-politischer Geschichtsvermittlung«. Er studierte Soziologie, Erziehungswissenschaft und Evangelische Theologie an der TU Dresden und arbeitete als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Sächsischen Landtag und am Deutschen Jugendinstitut (DJI). Er veröffentlichte zu sozialen Bewegungen und zur DDR sowie »'Soldiers for freedom, nation and blood' – Der Wandel von Anerkennungsordnungen kollektiver Gewaltausübung durch Fußballhooligans im Zuge der *GIDA-Bewegungen« (2019) und »Kultursoziologie. Eine problemorientierte Einführung« (2016).

Literatur:

Besier, Gerhard (1993): Der SED-Staat und die Kirche 1945–1969. Der Weg in die Anpassung. München: Bertelsmann

Besier, Gerhard & Gerhard Sauter (1985): Wie Christen ihre Schuld bekennen. Die Stuttgarter Erklärung 1945. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

Bloch, Ernst (1985): Das Prinzip Hoffnung. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Boyens, Armin (1971): Das Stuttgarter Schuldbekenntnis vom 19. Oktober 1945 – Entstehung und Bedeutung. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 19(4), S. 374–397

Büscher, Wolfgang; Peter Wensierski & Klaus Wolschner (Hrsg.) (1982): Friedensbewegung in der DDR. Texte 1978–1982. Hattingen: edition transit

Dieckmann, Christoph (2002): Krieg im Frieden – Neun Sätze über die Welt. In: DIE ZEIT, Dezember 2002, Online unter: www.zeit.de/reden/weltpolitik/dieckmann_weimarerrede_200213, abgerufen 19.03.2014

Diedrich, Torsten (2004): Herrschaftssicherung, Aufrüstung und Militarisierung im SED-Staat. In: Hans Ehlert & Matthias Rogg (Hrsg.): Militär, Staat und Gesellschaft in der DDR. Forschungsfelder, Ergebnisse, Perspektiven. Berlin: Ch. Links, S. 257–283

Diedrich, Torsten; Hans Ehlert & Rüdiger Wenzke (1998) (Hrsg.): Im Dienste der Partei. Handbuch der bewaffneten Organe der DDR. Berlin: Ch. Links Verlag

Erhard, Franz; Alexander Leistner & Alexander Mennicke (2019): »Soldiers for freedom, nation and blood« – Der Wandel von Anerkennungsordnungen kollektiver Gewaltausübung durch Fußballhooligans im Zuge der *GIDA-Bewegungen. In: Fußball & Gesellschaft, Heft 1/2019 (im Erscheinen)

Falcke, Heino (1977): Bemerkungen zur Funktion der Zweireichelehre für den Weg der evangelischen Kirchen in der DDR. In: Ulrich Duchrow (Hrsg.): Zwei Reiche und Regimente. Ideologie oder evangelische Orientierung? Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, S. 65–78

Fitschen, Klaus (2013): Der politische Protestantismus in Ost und West zwanzig Jahre danach: eine missglückte Wieder-vereinigung? In: Gert Pickel & Oliver Hidalgo (Hrsg.): Religion und Politik im vereinigten Deutschland. Was bleibt von der Rückkehr des Religiösen? Wiesbaden: VS Verlag, S. 39–46

Garstecki, Joachim (2011): Die Friedensarbeit der Kirchen in der DDR und die friedliche Revolution. In: Evangelische Theologie, 71(5), S. 357-375

Geisel, Christof (2005): Auf der Suche nach einem dritten Weg. Das politische Selbstverständnis der DDR-Opposition in den 80er Jahren. Berlin: Ch. Links Verlag

Greiner, Bernd (2009): Angst im Kalten Krieg. Bilanz und Ausblick. In: Bernd Greiner; Christian Th. Müller & Dierk Walter (Hrsg.): Angst im Kalten Krieg. Hamburg: Hamburger Edition, S. 8–31

Hoch, Susanne & Herrmann Nehls (2000): Bürgerinitiative FREIe HEIDe. Bombodrom – nein Danke! Berlin: Espresso Verlag

Klein, Thomas (2007): Frieden und Gerechtigkeit. Die Politisierung der unabhängigen Friedensbewegung in Ost-Berlin während der 80er Jahre. Köln: Böhlau Verlag

Kluge, Matthias (2004a). Das Christliche Friedensseminar Königswalde bei Werdau. Ein Beitrag zu den Ursprüngen der ostdeutschen Friedensbewegung in Sachsen. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt

Kluge, Matthias (2004b). »Bausoldat ist man lebenslänglich«. Hansjörg Weigel und das Friedensseminar in Königswalde. In Thomas Widera (Hrsg.): Pazifisten in Uniform. Die Bausoldaten im Spannungsfeld der SED-Politik 1964–1989. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S.73–113

Kluge, Matthias (2004c). Das Christliche Friedensseminar Königswalde bei Werdau. Band 2: Die Friedensseminar-Referate. [CD-ROM]

Koch, Uwe & Stephan Eschler (1994): Zähne hoch, Kopf zusammenbeissen. Dokumente zur Wehrdienstverweigerung in der DDR 1962–1990. Kückenshagen: Scheunen Verlag

Kubitschek, Götz (2017): Provokation. Schnellroda: Edition Antaios

Leistner, Alexander (2011): »Dann gibt es nur eins, sag nein!« Das Verhältnis von Literatur und Friedensbewegung. In: Friedensforum, 5, S. 17–19

Leistner, Alexander (2016): Soziale Bewegungen. Entstehung und Stabilisierung am Beispiel der unabhängigen Friedensbewegung in der DDR. Konstanz: UVK

Lindenberger, Thomas (1995): Aus dem Volk, für das Volk? Bemerkungen zur Entstehung der bewaffneten Organe der SBZ/DDR aus sozialhistorischer Sicht. In: Detlef Bald; Reinhard Brühl & Andreas Prüfert (Hrsg.): Nationale Volksarmee – Armee für den Frieden. Beiträge zu Selbstverständnis und Geschichte des deutschen Militärs 1945–1990. Baden-Baden: Nomos, S. 165–180

Neubert, Erhardt (1997): Geschichte der Opposition in der DDR 1949–1989. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung

Pausch, Andreas (2004): Waffendienstverweigerung in der DDR ... das einzig mögliche und vor dem Volk noch vertretbare Zugeständnis. Leipzig: Archiv Bürgerbewegung Leipzig

Pietzsch, Henning (2005): Jugend zwischen Kirche und Staat. Geschichte der kirchlichen Jugendarbeit in Jena 1970–1989. Köln: Böhlau

Pollack, Detlef (2000): Politischer Protest. Politisch alternative Gruppen in der DDR. Opladen: Leske + Budrich

Rauhut, Michael & Thomas Kochan (2009): Bye bye, Lübben City. Bluesfreaks, Tramps und Hippies in der DDR. Berlin: Schwarzkopf & Schwarzkopf

Raschka, Johannes (2004): Paragraphen für den Ausnahmezustand. Die Militarisierung der Strafgesetzgebung in der DDR. In: Hans Ehlert & Matthias Rogg (Hrsg.): Militär, Staat und Gesellschaft in der DDR. Forschungsfelder, Ergebnisse, Perspektiven. Berlin: Ch. Links Verlag, S. 419–438

Rieche, Bernd (2011): Zivile Konfliktbearbeitung im Inland. Vom Umgang mit gesellschaftlichen Konflikten. In: Wissenschaft & Frieden, Heft 4, S. 50-53

Rink, Dieter (1999): Mobilisierungsschwäche, Latenz, Transformation oder Auflösung? Bilanz und Perspektive der Entwicklung (neuer) sozialer Bewegungen in der DDR bzw. in Ostdeutschland. In: Ansgar Klein, Hans-Josef Legrand & Thomas Leif (Hrsg.): Neue Soziale Bewegungen. Bilanzen, Impulse, Perspektiven. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 180–195

Rogge, Joachim & Helmut Zeddies (1980) (Hrsg.): Kirchengemeinschaft und politische Ethik. Ergebnis eines theologischen Gesprächs zum Verhältnis von Zwei-Reiche-Lehre und der Lehre von der Königsherrschaft Christi. Berlin: Evangelische Verlagsanstalt

Rucht, Dieter; Barbara Blattert & Dieter Rink (1997): Soziale Bewegungen auf dem Weg zur Institutionalisierung. Zum Strukturwandel »alternativer« Gruppen in beiden Teilen Deutschlands. Frankfurt/M. & New York: Campus

Sabrow, Martin (2008): Der ostdeutsche Herbst 1989 – Wende oder Revolution? Vortragsmanuskript. Online unter: www.zzf-pdm.de/Portals/_Rainbow/Documents/Sabrow/08%20Wende%20oder%20Revolution.doc, abgerufen 21.3.2014

Sachse, Christian (2000): Aktive Jugend – wohlerzogen und diszipliniert. Wehrerziehung in der DDR als Sozialisations- und Herrschaftsinstrument (1960–1973). Münster: Lit Verlag

Satjukow, Silke (2004): Sowjetische Streitkräfte und DDR-Bevölkerung. Kursorische Phänomenologie einer Beziehungs-geschichte. In: Hans Ehlert & Matthias Rogg (Hrsg.): Militär, Staat und Gesellschaft in der DDR. Forschungsfelder, Ergebnisse, Perspektiven. Berlin: Ch. Links, S. 225–249

Schicketanz, Peter (2004): Die Reaktionen der Evangelischen Kirchen auf die Anordnung über die Aufstellung von Baueinheiten 1964–1966. In: Thomas Widera (Hrsg.): Pazifisten in Uniform. Die Bausoldaten im Spannungsfeld der SED-Politik 1964–1989. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 13–41

Schmid, Josef (1998): Kirchen, Staat und die Politik in Dresden zwischen 1975 und 1989. Köln: Böhlau Verlag

Schmitt-Beck, Rüdiger & Cornelia Weins (1997): Gone with the Wind (of Change). Neue soziale Bewegungen und politischer Protest im Osten Deutschlands. In: Oscar W. Gabriel (Hrsg.): Politische Orientierungen und Verhaltensweisen im vereinigten Deutschland. Opladen: Leske + Budrich, S. 321–351

Schwabe, Uwe (1999): Die Entwicklung der Leipziger Opposition in den achtziger Jahren am Beispiel der Friedensgebete. In: Günther Heydemann, Gunther Mai & Werner Müller (Hrsg.): Revolution und Transformation in der DDR 1989/90. Berlin: Duncker & Humblot, S. 159–172

Seubert, Heribert (1995): Zum Legitimitätsverfall des militarisierten Sozialismus in der DDR. Münster: Lit Verlag

Seifert, Katharina (2000): Glaube und Politik. Die Ökumenische Versammlung in der DDR 1988/89. Leipzig: Benno-Verlag

Silomon, Anke (1999): »Schwerter zu Pflugscharen« und die DDR. Die Friedensarbeit der evangelischen Kirchen in der DDR im Rahmen der Friedensdekaden 1980–1982. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

Vogel, Johanna (1978): Kirche und Wiederbewaffnung. Die Haltung der Evangelischen Kirche in Deutschland in den Auseinandersetzungen um die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik 1949–1956. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

Vollnhals, Clemens (1989): Evangelische Kirche und Entnazifizierung 1945–1949. Die Last der nationalsozialistischen Vergangenheit. München: Oldenbourg.

Widera, Thomas (Hrsg.) (2004): Pazifisten in Uniform. Die Bausoldaten im Spannungsfeld der SED-Politik 1964–1989. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

Wierling, Dorothee (1994): Die Jugend als innerer Feind. Konflikte in der Erziehungsdiktatur der sechziger Jahre, in: Hartmut Kaelble; Jürgen Kocka & Hartmut Zwahr (Hrsg.): Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 404–425

Wittner, Lawrence S. (2009): Confronting the Bomb. A Short History of the World Nuclear Disarmament Movement. Stanford: Stanford University Press

Wohlrab-Sahr, Monika; Uta Karstein & Thomas Schmidt-Lux (2009): Forcierte Säkularität. Religiöser Wandel und Generationen-dynamik im Osten Deutschlands. Frankfurt/M. & New York: Campus

Wunnicke, Christoph (2008). Fernziel Zivilgesellschaft. Zeitschrift des Forschungsverbundes, 23, S. 113–135

Anmerkungen:

[1] »Die Kirche, ohne deren Unterstützung die Protest,bewegung' nicht hätte überleben können, verstand sich nicht als organisatorisches Zentrum. Sie stellte für die unterschiedlichen Friedensbemühungen zwar die nötige Infrastruktur bereit und trat mit den in ihrem Raum erarbeiteten Konzeptionen und Papieren vielfach sogar als Vordenker der ‚Friedensbewegung' auf, aber sie war weder ihre Führerin oder Koordinierungsstelle noch ihr zentraler Agent.« (Pollack 2000, S. 89). Dies gilt für die Kirche als Ganzes, gleichwohl gab es kirchliche Mitarbeitende, die in ihrem Arbeitsumfeld diese Funktion übernahmen und zu organisatorischen Kristallisationspunkten einer lokalen Bewegungsinfrastruktur werden sollten – etwa als Christoph Wonneberger Anfang der 1980er Jahre eine Pfarrstelle in Leipzig übernahm und seine Katechetin mit der Koordination und Vernetzung der Leipziger Gruppen beauftragte (vgl. Schwabe 1999) oder Superintendent Ziemer in Dresden, der Gruppengründungen inspirierte und Strukturen der Vernetzung aufbaute (vgl. Schmid 1998).

[2] Die Darstellung beruht im Wesentlichen auf meiner 2016 veröffentlichten Doktorarbeit über die Entstehung und Entwicklung der unabhängigen DDR-Friedensbewegung vor und nach 1989 (vgl. Leistner 2016).

[3] Die sich in theologischen Debatten um die lutherische Zwei-Reiche-Lehre und der reformierten Lehre von der Königsherrschaft Christi ausdrückte (vgl. Falcke 1977; Rogge/Zeddies 1980).

[4] Vgl. das Themenheft »Militarisierter Sozialismus« der Berliner Debatte INITIAL aus dem Jahr 1997.

[5] Clemens Heitmann zählt 1989/90 neben den 390.000 Angehörigen bewaffneter Organe circa 920.000 ehren- oder nebenamtliche Freiwillige (»Freiwillige Helfer der Volkspolizei« und »der Grenztruppen«, Kampfgruppenangehörige und als größte Gruppe »Angehörige der Zivilverteidigung«) (Heitmann 2006, S. 4). Zudem waren 360.000 russische Soldaten und 200.000 Zivilangestellte im Land stationiert (Satjukow 2004, S. 231).

[6] »Frieden machen heißt in erster Linie Bewußtseinsbildung. Bei uns sind Aktionsformen des Friedensdienstes, wie sie in Ländern anderer Gesellschaftsordnungen möglich sind, nicht zu realisieren. Diese Einsicht kann zu blinder Aggression führen oder aber – falsch interpretiert – zu Gleichgültigkeit. Im ersten Fall begeben wir uns in Widerspruch zum Evangelium, das Gewaltlosigkeit predigt; im zweiten Fall verzichten wir auf´s Denken, auf die Suche nach Möglichkeiten des Friedensdienstes, trotz aller Einschränkungen des Aktionsspielraumes des Einzelnen. Unsere Aufgabe ist Bewußtseinsbildung« (Weigel 1973, zit. nach Kluge 2004c, S. 12).

[7] »Dann solltet ihr versuchen, einen Plan über die Freizeit aufzustellen. Und zwar wäre er aufzuteilen in geistige und geistliche Arbeit. Wir hatten einmal in der Woche einen Themenabend (Buchlesung, Probleme des FD [Friedensdienstes, Anm. des Autors], sexuelle Fragen, theologische Probleme, Marxismus). Desweiteren war jede Woche eine Andacht geplant und wurde auch durchgeführt. Das waren alles gemeinsame Abende. Es wurde auch regelmäßig eine Posaunenübungsstunde gehalten. Jeden Sonntag war im Objekt Gottesdienst« (Weigel 1973, zit. nach Kluge 2004c, S. 16f.). Unter den Bausoldaten kursierten Listen mit pazifistischen Büchern, die zu lesen empfohlen wurden (vgl. Leistner 2011).

[8] So zeigt etwa Henning Pietzsch in seiner Studie über die Junge Gemeinde Stadtmitte Jena, wie sich die Gruppe selbst nach dem

Vorbild anderer, für eine Grundposition markanter Gruppen (»Solidarische Kirche«, »Kirche von unten«, ein Leseladen nach dem Vorbild der Berliner Umweltbibliothek) in der DDR ausdifferenzierte (Pietzsch 2005).

[9] Der Neuruppiner Stadtjugendwart engagierte sich zu DDR-Zeiten im Freundeskreis Wehrdiensttotalverweigerer, der lokale Pfarrer war Gründungsmitglied der Bürgerinitiative und wiederum Mitglied der »Initiative für Absage an Praxis und Prinzip der Abgrenzung«. D

Friedensbewegung zwischen Politik und Glaube, Ultima Ratio und Pazifismus – Thesen zum Workshop

Von Antje Heider-Rottwilm, Vorsitzende Church and Peace e.V., und Dr. Sarah Jäger, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Arbeitsbereich »Frieden und Nachhaltige Entwicklung« der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft e.V. (FEST)

Bonn, Friedrich-Ebert-Stiftung, 29.3.2019

Arbeitsgruppe Friedensbewegung zwischen Politik und Glaube, Ultima Ratio und Pazifismus

»Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein« (ÖRK 1948).

In diesem Workshop ging es um die Wechselwirkungen und den Einfluss von Kirche(n) und Spiritualität auf die (gesamt)deutsche Friedensbewegung. Hierzu wurden drei zeitliche Knotenpunkte in den Blick genommen:

- Die Wiederbewaffnungsdebatte der fünfziger Jahre
- Die Wendezeit um 1989/90
- Die aktuellen Herausforderungen

Dabei standen drei Leitfragen im Fokus der gemeinsamen Spurensuche:

1. Wie war die politisch-gesellschaftliche Situation?
2. Welche Auseinandersetzungen gab es – politisch, innerkirchlich und ökumenisch?
3. Gibt es Ansatzpunkte zum (kreativen) Weiterdenken, in Bezug auf die aktuelle europa(politische) Situation, in Bezug auf die EKD-Synode 2019 zum Thema »Frieden«?

Dieser Beitrag enthält Bausteine aus dem Workshop, je nach Bereich mit unterschiedlichem Schwerpunkt zu den drei Ebenen: global, europäisch und Deutschland.

I. Knotenpunkt: Die fünfziger Jahre

Die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg stellten eine Zeit mit außergewöhnlicher Atmosphäre dar. Auf der einen Seite lag ein Großteil Europas in Trümmern, der Verlust an Menschenleben war ungeheuerlich, die Verbrechen der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft traten ungeschminkt vor Augen. Auf der anderen Seite hatte Europa auch in überwältigendem Maße Menschlichkeit erlebt, etwa initiiert durch die Historischen Friedenskirchen wie die Quäker in den USA. Die Kirchen hatten durchaus ambivalente Erfahrungen gemacht, (aktiver) Widerstand auf der einen Seite, mehrheitlich aber Anpassung und Mittragen nationalsozialistischer Politik auf der anderen Seite.

Zudem erlebte sich Deutschland als von den Siegermächten aufgeteilte Besatzungszonen, die sich rasch in die westlichen Zonen und die sowjetische Zone anordneten.[1]

Es war der Einsatz der Atombombe 1945 durch die USA gewesen, der die Ost-West-Auseinandersetzungen auf ein völlig neues Niveau hoben. Der nun einsetzende Rüstungswettlauf, der 1949 die Sowjets, dann eine Reihe von weiteren Staaten in den Besitz der Atombombe brachte, schuf ein umfassendes Bedrohungsszenario, das von nun alle politischen Entscheidungen, vor allem aber auch das Lebensgefühl dieser Epoche bestimmten.

Die vier großen Alliierten des Krieges – die USA, die Sowjetunion, Großbritannien und Frankreich – waren sich zuletzt auf der Potsdamer Konferenz im August 1945 einig darin, für die Zukunft eine »Bedrohung des Weltfriedens« durch Deutschland zu verhindern und »Nazismus und Militarismus in jeder Form« auszuschalten.

Trotz des allmählichen Auseinanderdriftens in westliche und östliche Interessensphären und die entsprechende Gründung der beiden deutschen Staaten 1949 blieb diese gemeinsame alliierte Zuständigkeit bis 1990 erhalten. Unterhalb dieses alliierten Schirmes entwickelte sich der alte politisch-ideologische Konflikt zwischen Ost und West erneut und gab den Besatzungsmächten in ihren Zonen den Spielraum, sowohl die Bundesrepublik Deutschland als auch die DDR aufzubauen.

Für den bundesdeutschen Diskurs um Krieg und Frieden war vor allem durch die Debatte um eine erneute Aufrüstung bestimmt.

Aspekte der ökumenischen Diskussion

■ Der Satz der ersten Versammlung des Ökumenischen Rates 1948 in Amsterdam »Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein« gründet in den Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs und markiert einen normativen Konsens, der trotzdem die Frage der Legitimation militärischer Gewalt offen ließ. Es lassen sich drei Positionen unterscheiden: Die einen betrachten Krieg als notwendige Verteidigung der Gesetzesordnung, andere als zuweilen ungerechte Verpflichtung und schließlich dritte als völlige Unmöglichkeit für Christ*innen.

■ Die Umwälzungsprozesse nach 1945, die Gewalt- und Kriegserfahrungen und die Konfrontation mit der Frage nationaler und kollektiver Schuld stellten ein einzigartiges Klima, einen »Kairos« für politische und spirituelle Aufbruchsbewegungen dar. In diesem Klima gründeten sich geistliche Gemeinschaften mit einer bewussten und artikulierten Friedensspiritualität wie z. B die Gemeinschaft von Taize in Frankreich oder der Laurentiuskonvent in Deutschland.

■ Der friedensethische ökumenische Diskurs war aufgespannt zwischen den Polen eines radikalen, biblisch begründeten Pazifismus, wie ihn die Historischen Friedenskirchen seit der Reformation vertraten und lebten (Brethren, Mennoniten, Quäker), und der theologisch begründeten Zulässigkeit militärischer Gewalt seitens des Staates als letztes und äußerstes Mittel (ultima ratio), wie sie die meisten Kirchen vertraten.

■ Um diese theologische Auseinandersetzung zu führen, initiierten die historischen Friedenskirchen in den USA, unterstützt durch den Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK), die sog. Puidoux-Konferenzen. In theologischen Fachgesprächen von 1955 bis 1973 zwischen Vertretern und (wenigen) Vertreterinnen der evangelischen Landeskirchen, besonders aus der Tradition der Bekennenden Kirche, und der Historischen Friedenskirchen sowie des Internationalen Versöhnungsbundes gab es erstmals seit der Reformation einen breiten ökumenischen Diskurs zu Themen wie dem Friedenszeugnis der Kirche, der Berechtigung staatlicher Gewalt und der theologischen Begründung von Pazifismus bzw. Friedensethik. Ab 1966 wurden die Gespräche in einer Studienkommission der FEST verortet.

■ Die Heidelberger Thesen von 1959 schufen unter der Formulierung »unter dem Evangelium zusammen [zu bleiben]«[2] eine Kompromissformel, die darin bestand, beide Positionen als »komplementär« zu bewerten.

■ Als praktische Umsetzung des für die Historischen Friedenskirchen zentralen Friedensauftrags der Kirchen wurde 1957 »Eirene –Internationaler christlicher Friedensdienst« gegründet, ein ökumenischer, pazifistischer Freiwilligendienst, um solidarischen Dienst in der Welt zu leisten.

■ Die entscheidende friedenstheologische Erkenntnis und Erfahrung war, dass es die Gemeinde bzw. Gemeinschaft ist, in der sich das biblische Friedenszeugnis verwurzelt und aus der die Kraft zur aktiven Gewaltfreiheit entsteht – und die damit zu einer ekklesiologischen Herausforderung an die Gestalt der Kirche wird. In Zeiten scharfer gesellschaftlicher Auseinandersetzungen bot eine geistliche Gemeinschaft innere geistliche Unabhängigkeit und konkrete Verfügbarkeit. Und so waren es Menschen wie Ruth und Wilfried Warneck sowie Wolfgang und Marianne von Eichborn aus dem Laurentiuskonvent, die zusammen mit vielen anderen wesentlich zum Aufbau von »Eirene - Studies and Liaison«, »Aktion Sühnezeichen Friedensdienste«, »Eirene-Internationaler christlicher Friedensdienst«, der »Fördergemeinschaft Kinder in Not«, des »Weltfriedensdienstes« und später dann der »Aktionsgemeinschaft Dienst für den Friede« (AGDF) beigetragen haben – und einigen dieser Initiativen zeitweise auf dem Malteserhof in Römlinghofen einen Ort in einem kommunitären Umfeld boten.

■ Ihrem Engagement ist auch zu verdanken, dass sich als Fortführung der theologischen Gespräche um die ekklesiologische Frage nach der Gewaltfreiheit im Friedenszeugnis der Kirche Friedensgemeinden und –gruppen in Europa, für die Gewaltfreiheit im alltäglichen Leben, im Glauben, im einfachen Lebensstil und in Widerstandsaktionen gegen ökonomische und politische Gewalt ein Vorzeichen des Reiches Gottes bedeutete, im friedenskirchlichen Netz »Church and Peace« zusammenschlossen.[3]

II. Knotenpunkt: 1989

Aspekte der ökumenischen Diskussion

■ Für die Diskussion der Friedensbewegung der achtziger Jahre in der Bundesrepublik erweist sich das Jahr 1981 als einschneidend. Der Hamburger Kirchentag 1981 brachte das Thema der

Nachrüstung ins öffentliche Bewusstsein. Zudem wurde in diesem Jahr die Friedensdenkschrift der EKD veröffentlicht. Ab 1983 wurden die Ostermärsche wiederbelebt. 1983 erschien auch das Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland in Reaktion auf die Debatten um Nachrüstung und Pershing 2 mit dem Fokus, Frieden durch friedliche Mittel zu sichern.

■ Der Konziliare Prozeß für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung entwickelte sich dann in den achtziger und frühen neunziger Jahren zum leitenden Paradigma der ökumenischen Bewegung. Auf der Vollversammlung des Weltkirchenrates in Vancouver 1983 schlug die DDR-Delegation ein gesamtchristliches Friedenskonzil vor. Diese knüpfte an die Anregung Dietrich Bonhoeffers 1934 im dänischen Fanø bei der Ökumenischen Jugendkonferenz des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen an. Daraus erfolgte dann die Einigung auf einen »konziliaren Prozeß gegenseitiger Verpflichtung auf Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung«. 1988/1989 kam es zu ökumenischen Versammlungen für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung in Dresden und Magdeburg. Zentral waren die Forderungen nach einem Ende der Lehre vom gerechten Krieg und der Perspektivwechsel hin zu einer Lehre vom gerechten Frieden.[4] Der Zentralausschuss der ÖRK verabschiedete 1994 in Johannesburg einen Programmvorschlag, in dem er zum ersten Mal selbst den Begriff des gerechten Friedens aufnahm.

■ Die erste europäische Ökumenische Versammlung »Frieden in Gerechtigkeit« traf sich 1989 in Basel (Schweiz). Erstmals in der Geschichte der vergangenen tausend Jahre kam eine repräsentative gesamtchristliche Versammlung zusammen. Dies geschah auf Einladung der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) mit Sitz in Genf und des Rates der Europäischen Bischofs-konferenzen (CCEE) mit Sitz in St. Gallen:

»Als Christen glauben wir, daß wahrer Friede gewährt wird, wenn wir den Weg mit Christus gehen, auch wenn wir oft davor zurückschrecken, ihm bis ans Ende zu folgen. Seine Absage an Gewalt fließt aus der Liebe, die sogar den Feind sucht, um ihn zu verwandeln und sowohl Feindschaft wie Gewalt zu überwinden. Diese Liebe ist bereit, in aktiver Weise zu leiden. Sie entlarvt den ungerechten Charakter des Gewaltaktes, zieht jene zur Rechenschaft, die Gewalt anwenden, und zieht den Feind in eine Beziehung des Friedens hinein (Mt 5,38-48; Joh 18,23). Jesus stellt den Weg der Gewaltlosigkeit unter die Verheißung einer friedlichen Erde (Mt 5,5). Auch wenn wir das Problem der Selbstverteidigung und die Pflicht des Staates zum Schutz seiner Bürger anerkennen, sind wir immer noch konfrontiert mit Leben, Lehre und Vorbild Jesu Christi« – so formuliert es Art. 32 des Schlussdokuments.[5]

Mit grundsätzlichen Aussagen, praktischen Verpflichtungen, Empfehlungen und Ausblicke auf die Zukunft endet das Dokument, darunter – wenige Monate vor der gewaltfreien Revolution: »Wir bekräftigen mit Nachdruck die Bedeutung gewaltfreier politischer Mittel: Sie sind der angemessene Weg, Veränderungen in Europa zu erreichen. In unseren Ländern oder auf unserem Kontinent gibt es keine Situation, die einen Einsatz von Gewalt verlangen oder rechtfertigen würde (Art.61)«.

■ Das friedenskirchliche Minderheitenvotum in Basel, das auch von vielen Menschen anderer Kirchen unterzeichnet wurde, beharrt auf der Eindeutigkeit des Pazifismus als Nachfolge Jesu. »Wir halten die Zeit für gekommen, dass die Kirchen der Theorie des gerechten Krieges absagen und sich einer Praxis des gerechten Friedens zuwenden […] wir verpflichten uns, niemals wieder an kriegerischen Handlungen teilzunehmen.«[6]

■ Die globale ökumenische Weltkonvokation im Konziliaren Prozeß trat schließlich 1990 in Seoul (Südkorea) ein Jahr später unter Beteiligung aller christlichen Konfessionsfamilien weltweit zusammen. Sie schließt mit einem Bundesschluß: »Für diesen ‚Bundesschluß' sind vier Bereiche ausgewählt worden, die als Beispiele dafür dienen sollen, daß heute dringend gemeinsam gehandelt werden muss. Sie enthalten konkrete Verpflichtungen zum Handeln

- für eine gerechte Wirtschaftsordnung und für die Befreiung von der Last der Auslandsschulden;
- für eine wirkliche Sicherheit aller Staaten und Menschen und für eine Kultur der Gewaltfreiheit;
- für einen sorgsamen und bewahrenden Umgang mit allem Leben und für die Erhaltung der Erdatmosphäre;
- für die Abschaffung von Rassismus und Diskriminierung auf nationaler und internationaler Ebene im Interesse aller Menschen.«

Sie werden ergänzt durch »Frauen schließen einen Bund zur Bejahung des Lebens«.

Zur friedenskirchlichen Existenz im Konziliaren Prozess gehört der Friedensdienst. Aus diesem Gedanken heraus kam zu der Frage nach einem Diakonat bzw. einem Diakonat des Schalom. Die Mitgliederversammlung von Church and Peace im Jahre 1988 nahm diesen Gedanken eines Friedensdienstes auf. »Wir regen die Bildung von ökumenischen« Schalom-Diensten« an. Frauen und Männer, die sich in solchem Dienst engagieren, werden ihre eigene Kirche als Teil des dienenden Volkes Gottes unter allen Völkern erkennen. Wir verpflichten uns, diesen aktiven Geist des Schalom auszubreiten«, so beschloss die Versammlung in Basel (Art. 80). Und in Soeul versprachen die Delegierten, »[…] einen Diakonat für Gerechtigkeit und Frieden (zu) entwickeln und koordinieren«.

1991 lud der Deutsche Caritasverband zu einer ersten international-ökumenischen Konsultation nach Flüeli in die Schweiz ein. Ein halbes Jahr später wurde am Sitz von Church and Peace, in der Gemeinschaft des Laurentiuskonventes in Laufdorf, der Verein Oekumenischer Dienst im Konziliaren Prozeß e.V. gegründet, der ab 1993 seine Arbeit in der Geschäftsstelle in Wethen begann.[7]

Thesen

1. Rund um das Wendejahr 1989 ereigneten sich vielfältige Veränderungs- und Aufbruchsbewegungen.

2. Das Aufkommen des gerechten Friedens als radikalem Perspektivenwechsel hin zum Frieden als leitendem Paradigma veränderte die ökumenischen Friedensdiskurse und schuf Möglichkeiten zum friedensethischen Weiterdenken bis in die Gegenwart.

3. Für die kirchliche Friedensbewegung spielte die Frauen-Friedensbewegung eine wichtige Rolle. Im Jahre 1982 kam es dann in der DDR konkret zur Gründung einer Initiativgruppe »Frauen für den Frieden«. Im Laufe der Zeit, insbesondere in den letzten Jahren kamen verschiedenste Themenbereiche wie etwa Europa- oder Entwicklungspolitik hinzu. Insbesondere zu nennen ist auch der weltweite Einsatz für Feminismus und Frauenrechte. Auf allen Ebenen der friedenspolitischen Aktivitäten dieser Zeit fanden sich wichtige Akteurinnen. Das Engagement der Frauenfriedensbewegung führte auch zur Ökumenischen Dekade? Solidarität der Kirchen mit den Frauen (1988 bis 1998).

4. Das Paradigma des gerechten Friedens und der Konziliare Prozeß öffneten den Blick für Fragen der Gerechtigkeit, die gerade für die Kirchen des globalen Südens brennend sind, wie auch für die Frage der Bewahrung der Schöpfung. Dieser weite Friedensbegriff trägt in sich allerdings auch Herausforderungen für seine Abgrenzung und Operationalisierung.

5. Fragen der ökonomischen Gerechtigkeit und ihr Zusammenhang zu Friedensfragen sind im Diskurs noch immer stark unterbelichtet, hier müssen westliche Kirchen noch viel von Kirchen des globalen Südens zu lernen.

6. Die Frage der Gewaltfreiheit als eindeutiges christliches Zeugnis wurde in den ökumenischen Versammlungen zunehmend zu einem öffentlich diskutierten und ökumenisch relevanten Thema. Das Schalom-Diakonat als Friedensdienst in der bewussten Bezugnahme auf das urchristlich - kirchliche Amt des Diakons/ der Diakonin markiert eine solche Gelegenheit zum ökumenischen und interkulturellen Lernen. Hier kann Friedensspiritualität praktisch und pazifistisches Engagement handfest werden.

III. Knotenpunkt: Gegenwart – Ansatzpunkte zum (kreativen) Weiterdenken

Antje Heider-Rottwilm

Die Charta Oecumenica

Die katholischen Bischofskonferenzen und die 104 protestantischen, anglikanischen und orthodoxen Kirchen der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) haben sich 2001 in der Charta Oecumenica verpflichtet, in der Nachfolge Jesu Christi für Versöhnung und Frieden einzutreten.

In dem Abschnitt »Unsere Verantwortung in Europa« (III.7) heißt es:

»[…] die Kirchen fördern eine Einigung des europäischen Kontinents. Ohne gemeinsame Werte ist die Einheit dauerhaft nicht zu erreichen. Wir sind überzeugt, dass das spirituelle Erbe des Christentums eine inspirierende Kraft zur Bereicherung Europas darstellt. Aufgrund unseres christlichen Glaubens setzen wir uns für ein humanes und soziales Europa ein, in dem die Menschenrechte und Grundwerte des Friedens, der Gerechtigkeit, der Freiheit, der Toleranz, der Partizipation und der Solidarität zur Geltung kommen. Wir betonen die Ehrfurcht vor dem Leben, den Wert von Ehe

und Familie, den vorrangigen Einsatz für die Armen, die Bereitschaft zur Vergebung und in allem die Barmherzigkeit. Als Kirchen und als internationale Gemeinschaften müssen wir der Gefahr entgegentreten, dass Europa sich zu einem integrierten Westen und einem desintegrierten Osten entwickelt. Auch das Nord-Süd-Gefälle ist zu beachten. Zugleich ist jeder Eurozentrismus zu vermeiden und die Verantwortung Europas für die ganze Menschheit zu stärken, besonders für die Armen in der ganzen Welt.« [8]

Und später (III.8) heißt es: »Wir engagieren uns für eine Friedensordnung auf der Grundlage gewaltfreier Konfliktlösungen« (III.8)[9].

Die ökumenische Weltgemeinschaft, d.h. sowohl der Ökumenische Rat der Kirchen als auch die römisch-katholische Kirche haben sich nach zwei Jahrtausenden von der theologischen Legitimation des »Gerechten Krieges« verabschiedet hin zum »Gerechten Frieden« als Begriff für die theologischen und politischen Herausforderungen in der Nachfolge Jesu. Das korrespondiert mit Ziel 16 der Social Development Goals, das nicht zu haben ist ohne alle anderen Ziele, zu verstehen im Sinne eines umfassenden Verständnisses, wie es der Begriff »Gerechter Friede« beinhaltet.

»Ein ökumenischer Aufruf zum gerechten Frieden« des ÖRK (2011)[10]

12. Gerechter Friede ist ein Weg, der ausgerichtet ist auf Gottes Heilsplan für die Menschheit und die ganze Schöpfung, im Vertrauen darauf, dass Gott »unsere Füße auf den Weg des Friedens richtet« (Lk 1,79).

»10. Auf dem Weg des gerechten Friedens wird die Begründung von bewaffneten Konflikten und Kriegen zunehmend unglaubwürdig und inakzeptabel. Jahrzehntelang haben die Kirchen mit ihrer Uneinigkeit in dieser Frage gekämpft; aber der Weg des gerechten Friedens zwingt uns jetzt, darüber hinaus zu gehen. Lediglich Krieg zu verurteilen, reicht jedoch nicht aus; wir müssen alles in unserer Macht Stehende tun, um Gerechtigkeit und friedliche Zusammenarbeit zwischen den Völkern und Nationen zu fördern. Der Weg des gerechten Friedens unterscheidet sich grundlegend vom Konzept des ‚gerechten Krieges' und umfasst viel mehr als den Schutz von Menschen vor ungerechtem Einsatz von Gewalt; außer Waffen zum Schweigen zu bringen, schließt er soziale Gerechtigkeit, Rechtsstaatlichkeit, Achtung der Menschenrechte und Sicherheit für alle Menschen ein.«

Das Leitbild des gerechten Friedens wird bezüglich der realen Verhältnisse in vier Kontexten entfaltet:

Gerechter Friede in der Gemeinschaft – damit alle frei von Angst leben können;

Gerechter Friede mit der Erde – auf dass das Leben erhalten wird;

Gerechter Frieden in der Wirtschaft – damit alle in Würde leben können;

Gerechter Friedenunter den Völkern – damit Menschenleben geschützt werden.

Das UN-Konzept der »Responsibility to Protect« = militärische Intervention weiterhin als »ultima ratio«?

Als 2005 die Vereinten Nationenb das Konzept der Responsibility to Protect (R2P) als Schutzpflicht oder Schutzverantwortung verabschiedeten, galt dieser internationale Konsens zur strikten und verbindlichen Begrenzung von militärischen Interventionen als Fortschritt. R2P benennt die ganze Bandbreite von Maßnahmen, mit denen die internationale Gemeinschaft auf die Gefahr von Völkermord, ethnische Säuberung und andere Verbrechen gegen die Menschlichkeit reagieren muss – als Responsibilty to Prevent. Aber wenn das alles geschehen ist – was konkret bisher nie geschehen ist - wird dann doch der Schritt zu militärischem Eingreifen, zur Responsibility to Intervene, legitimiert. Das dritte Element ist dann die Responsibility to Rebuild.

Aber es gab Anfragen, ob das Konzept nicht letztendlich ein intelligenter und aufwändiger Etikettenschwindel ist: statt des inzwischen unglaubwürdigen Konzeptes der »humanitären Intervention« nun eine neue Sprachregelung, die im Grunde das alte meint: irgendwann, als ultima ratio, müssen die Waffen sprechen!?

2006 hat der *Ökumenische Rat der Kirchen* (ÖRK) auf seiner Vollversammlung in Porto Alegre einen Beschluss zum Schutz gefährdeter Bevölkerungsgruppen in Situationen bewaffneter Gewalt gefasst. Darin heißt es:

»7. Die Kirchen unterstützen die in der Entstehung begriffene internationale Norm der Schutzpflicht, wonach den Regierungen eindeutig die vorrangige und souveräne Pflicht zugewiesen ist, die Sicherheit ihrer Bevölkerung zu gewährleisten […]. Wenn diese Pflicht gravierend verletzt wird, sei es durch Untätigkeit, fehlende Kapazitäten oder direkte Übergriffe auf die Bevölkerung, hat

die internationale Gemeinschaft die Pflicht, Völkern und Staaten zu Hilfe zu kommen und in Extremfällen im Interesse und zur Sicherheit der Bevölkerung jenseits der Souveränität in die inneren Angelegenheiten des Staates einzugreifen.«[11]

Church and Peace (C&P) hat sich kritisch mit der R2P auseinandergesetzt. Im Hinblick auf das UN-Konzept und die Erklärung des ÖRK von 2006 lehnte die Vollversammlung von Church and Peace den Teil ab, der den Einsatz militärischer Gewalt ermöglicht. Im Jahr 2009 sagte C&P:

»[…] Church and Peace bejaht die Notwendigkeit, Menschen beizustehen, deren Leben bedroht ist und die nach Sicherheit und Schutz verlangen […]. Begründet in unserem Verständnis der Nachfolge Jesu und des christlichen Friedensstiftens lehnen wir den Teil des Konzeptes von R2P ab, der den Militäreinsatz zum Schutz von bedrohten Völkern gestattet. Selbst wenn militärische Gewalt nur als ‚ultima ratio' bereit gehalten wird, beein?usst dies die Planung der zivilen Aktionen in den früheren Phasen des Konflikts, indem ein unangemessen großer Anteil der für die zivile Hilfe notwendigen Mittel verschlungen wird. Schon die Verfügbarkeit militärischer Mittel verstärkt die übliche Einstellung, dass ein Militäreinsatz die unvermeidliche Lösung ist […]. Auch in aussichtslos erscheinenden Situationen, in denen angesichts vorherrschender Gewalt der menschlich nachvollziehbare Hilferuf nach wirksamer Gegengewalt bei den Betroffenen und bei uns selbst laut wird, beharren wir auf gewaltlosen Mitteln gegenüber jedem Menschen - Mittel, die uns in der Nachfolge Jesu in reichem Maß zur Verfügung stehen.[12]

Die *10. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Busan* 2013 hat dann erklärt:

»4. GEMEINSAM EMPFEHLEN WIR DEM ÖKUMENISCHEN RAT DER KIRCHEN,

1. in Zusammenarbeit mit Mitgliedskirchen und kirchlichen Diensten und Werken eine kritische Analyse der »Verantwortung zur Prävention, zur Reaktion und zum Wiederaufbau« sowie deren Bezug zum gerechten Frieden und deren missbräuchlich Nutzung zur Rechtfertigung von bewaffneten Interventionen *durchzuführen*;«[13]

Und die *Vollversammlung der KEK in Novi Sad* sagte im Juni 2018:

Zum Thema »Gerechter Frieden und Gewaltfreiheit«: »In ökumenischer Gemeinschaft mit dem ÖRK vertiefen wir unser Verständnis der herausfordernden Dimensionen des ‚gerechten Friedens' in Bezug auf alle Aspekte unseres privaten und politischen Lebens […][14].

Wir sind uns bewusst, dass selbst wenn gewaltsame Mittel nur als letztes Mittel (ultima ratio) bereit gehalten werden, dies die Planung ziviler Maßnahmen während der früheren Phasen des Konflikts beeinflusst. Selbst in aussichtslos erscheinenden Situationen, in denen Gewalt so allgegenwärtig ist, dass Forderungen, ihr mit weiterer Gewalt zu begegnen, seitens der Opfer und auch bei uns selbst laut werden, beharren wir auf dem Einsatz gewaltloser Mittel gegenüber jedem Menschen – Mittel, die uns in der Nachfolge Christi in reichem Maß zur Verfügung stehen.

Sie benennt als »Zentrale Themen« u.a.:

- Zu der Einsicht gelangen, dass Gewaltfreiheit die primäre und stets bevorzugte Antwort sein soll. Dies schließt ein, dass jede militärische Option immer die absolut letzte Lösung sein sollte.

- Diskussionen intensivieren mit Kirchen und Institutionen über die politische Begründung für Gewaltfreiheit als Weg zu einem nachhaltigen Frieden, da aktuelle Forschungen die weitere Vertiefung und Vermittlung der Ergebnisse gewaltsamer Konfliktlösungen und der Alternativen dazu aufzeigen und dringend geboten erscheinen lassen.[15]

- Die theologische Dimension von Sicherheit, Verletzlichkeit, Leiden, Martyrium und aktivem Gewaltverzicht, weiterhin gemeinsam mit unseren Partnern (Quäker, Church and Peace), die über langjährige Erfahrung mit der Theologie und Praxis aktiven Gewaltverzichts verfügen, erarbeiten.«[16]

In der Pressemitteilung der kurz danach stattfindenden Mitgliederversammlung von *Church and Peace* heißt es unter »Gewaltfreiheit als ‚ultima ratio'«:

Church and Peace hat die Kirchen aufgerufen, sich auf dem Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens an der Gewaltfreiheit zu orientieren […]. Die Mitgliederversammlung begrüßte die Erklärung der Vollversammlung der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) vom Juni 2018, als Antwort auf Konflikte und Gewalt in Richtung Gewaltfreiheit voranzugehen. Gleichzeitig forderten die Mitglieder die Kirchen auf, die Option des Krieges oder der militärischen Intervention als »ultima ratio«, als letzte Option, auszuschließen und

stattdessen Schritt für Schritt in Richtung Gewaltlosigkeit als erste und letzte Option zu gehen […][17]

Auch die *Landeskirchen im Bereich der EKD* diskutieren die Frage der »ultima ratio«. So sagt die *Ev. Kirche im Rheinland* in ihrem Friedenswort: »Kirche des gerechten Friedens sein bedeutet, Krieg und kriegerische Mittel als Möglichkeit der Konfliktlösung, als ‚ultima ratio', zu überwinden, Schritt für Schritt. Gewaltfreie Lösungen sind möglich. Sie sind schmerzhaft, weil sie eigene, besonders wirtschaftliche, Interessen berühren. Sie sind langwierig und müssen mühsam gelernt werden. Sie sind aber die Lösungen, die sich als roter Faden durch die Bibel ziehen und biblisch geboten sind. Angesichts dessen versagen wir häufig, erkennen unser Scheitern. Mit Blick auf das Reich Gottes wollen wir uns aber an die prima ratio der Gewaltfreiheit halten und die Unerlöstheit der Welt nicht missbrauchen, um Gewalt und Krieg zu legitimieren […]«[18].

Mit großer Spannung wird nun die Synode der EKD zum Thema »Kirche der Gerechtigkeit und des Friedens werden« vorbereitet: Wie weit wird sie gehen in Bezug auf die sich durchziehende Grundsatzfrage nach der Absage an jegliche Form der Gewalt bzw. die theologische Klarheit in Bezug auf aktive Gewaltfreiheit als Zeichen der Kirche Jesu Christi?

Was bedeutet Sicherheit für Europa?

Ein zentrales Stichwort in der Debatte ist die Frage um die Sicherheit – sowohl als politische Frage (geteilte Sicherheit, gemeinsame Sicherheit), als auch als theologische Kategorie:

Begründet wird die Frage nach der Sicherheit mit den »überraschenden« Flüchtlingsströmen aus Kriegs- bzw. Krisengebieten im Nahen Osten und einigen Regionen Afrikas, mit den verheerenden Terroranschlägen in verschiedenen europäischen Städten und den Irritationen an der Ostgrenze der EU. 2016 wurde *die neue Außen- und Sicherheitsstrategie der EU* vorgestellt: Ein starkes Europa, das größere Verantwortung für seine Sicherheit übernimmt und das in der Lage ist abzuschrecken sowie dazu, auf Bedrohungen von außen wirkungsvoll zu antworten. Im November 2017 beschlossen die Verteidigungsminister der 28 EU-Mitgliedsstaaten die Ständige *Strukturierte Zusammenarbeit* (PESCO). Aber PESCO bedeutet - neben der hoffentlich besseren Abstimmung der Ziele, Strategien und Ressourcen:

- die Verpflichtung zur Erhöhung der Verteidigungsausgaben,

- die Aufstockung der 28 nationalen Verteidigungsausgaben der EU-Mitgliedstaaten um mehrere hundert Millionen knappe EU-Haushaltsmittel für den Europäischen Verteidigungsfonds,

- verstärkte Maßnahmen zum »Schutz« der europäischen Grenzen,

- das Risiko, dass die verfassungsmäßigen Bedingungen für die Zustimmung des Parlaments nicht eingehalten werden.

Und im Februar 2018 begann die Debatte über den nächsten *mehrjährigen Finanzrahmen* 2021 bis 2027 der EU. Er droht, diese Entwicklungen zu verstärken, denn er beinhaltet den Vorschlag zum Aufbau eines einzigen sogenannten »externen Instruments« anstelle von zwölf unterschiedlichen Haushaltslinien wie bisher, u.a. für Entwicklung, Nachbarschaftspolitik, Menschenrechte und Demokratie, Konfliktprävention und Friedensstiftung. Das neue Einzelinstrument soll »einen starken Schwerpunkt im Bereich Migration« haben, d.h. Sicherung der EU-Außengrenzen.

Church and Peace hat konsequent seit 2016 diese Entwicklungen kritisch begleitet und öffentlich kritisiert wie etwa im Dezember 2018: »Haushaltsentscheidungen sind ein Indiz für politische Richtungswechsel. Deshalb halten wir die heutige Entscheidung des Europaparlaments für falsch, im Rahmen der mehrjährigen Finanzplanung (2021-2027) EU-Haushaltsgelder in hohem Maße in den militärischen Bereich zu investieren. Neben der Entscheidung für einen 13 Milliarden EUR schweren Verteidigungsfonds hat das Parlament heute ebenfalls weitere 6,5 Milliarden EUR EU-Haushaltsmittel für »militärische Mobilität« bewilligt, was wir ebenso ablehnen […]. Zusammen mit den Partnern auf nationaler Ebene wie Brot für die Welt und dem Friedensbeauftragten der EKD sind wir als europäisches ökumenisches Netzwerk von Friedenskirchen, -organisationen und Kommunitäten tief besorgt angesichts der Entscheidungen der Europäischen Union, die Ausgaben für militärische Instrumente in die Höhe zu treiben und weniger anstatt mehr Ressourcen in zivile Friedensförderung zu investieren. In einer Welt, geprägt von Ungerechtigkeit und Gewalt, wird Sicherheit – das zentrale Stichwort der EU –nicht durch noch mehr Waffen, sondern durch den entschiedenen Einsatz für

Gerechtigkeit und zivile Konfliktprävention und -bearbeitung erreicht!«[19]

Im Vorfeld der *Europawahlen* und im Kontext der Auseinandersetzung um eine drohende Militarisierung der EU sind als Ergebnis ökumenischer Friedensinitiativen entstanden:

■ »Rettet das Friedensprojekt Europa«, Aufruf, getragen von mehr als 100 europäischen nichtkirchlichen Organisationen, Kirchen, kirchlichen Gruppen
https://www.forumzfd.de/de/rettetdasfriedensprojekteu

■ Wahlprüfsteine zur Wahl zum Europäischen Parlament am 26. Mai 2019 (gemeinsam entwickelt in der Ökumenischen Konsultation Gerechtigkeit und Frieden), Februar 2019106

■ Publik Forum-Dossiers: Europa. Macht. Frieden. Aber wie? April 2019

■ Ein Europa für alle – Aufruf zur europaweiten Demonstration am 19. Mai 2019[20]

Geschlechtsbezogene Gewalt – und die Kampagne »Donnerstags in Schwarz«

Donnerstags in Schwarz (oder Thursdays in Black) entstand aus der Dekade der Kirchen in Solidarität mit den Frauen (1988 – 1998) des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK), in der Berichte von Vergewaltigung als Kriegswaffe, geschlechtsbezogener Ungerechtigkeit, Misshandlung, Gewalt und von vielen Tragödien, die aus solcher Gewalt entstehen, ersichtlich wurden. Was aber auch ersichtlich wurde, war die Resilienzfähigkeit von Frauen, ihr Vermögen und ihre persönlichen Bemühungen, solcher Gewalt zu widerstehen.

Seit der Vollversammlung in Busan ruft der ÖRK erneut Männer und Frauen dazu auf: »Tragen Sie am Donnerstag schwarze Kleidung. Tragen Sie einen Anstecker, um zu zeigen, dass Sie ein Teil der globalen Bewegung sind, die sich gegen Haltungen und Handlungen auflehnt, die Vergewaltigung und Gewalt dulden. Zollen Sie Frauen Respekt, die Ungerechtigkeit und Gewalt die Stirn bieten. Ermutigen Sie andere, sich Ihnen anzuschließen. Schwarz wird oft mit negativen Assoziationen in Bezug auf Rasse in Verbindung gebracht. In dieser Kampagne ist Schwarz die Farbe des Widerstandes und der Resilienz.« [21]

Thesen

1. Die gegenwärtige friedensethische Diskussion ist immer noch an der Frage der Legitimität militärischer Gewaltanwendung zerstritten, die Fronten scheinen sich an diesem Punkt wieder zu verhärten.

2. Pazifistische Ansätze tragen, wenn sie redlich zu Ende gedacht werden, immer auch ekklesiologische Herausforderungen in sich: Ein Kooperationsmodell des Verhältnisses von Staat und Kirche wie in der Bundesrepublik Deutschland unterscheidet sich grundlegend von einem freikirchlichen Modell wie dies etwa für die Historischen Friedenskirchen (in den USA) kennzeichnend ist. Es stellt sich damit die Frage, wie (verfasste) Kirchen ihre Stellung in der Gesellschaft und zum Staat denken und theologisch begründen.

3. »Donnerstags in Schwarz« ist eine einfache und zugleich vielschichtige Aktionsform - von Wut und Protest zu solidarischem Handeln, ermöglicht Beteiligung von Frauen und Männern aller gesellschaftlichen Gruppen, Altersstufen und Ethnien

4. Patriarchale Strukturen und Gewalt als Thema von Theologie/ Spiritualität/ Kirche, sowie die Beziehung zwischen Militarisierung von Gesellschaften und gender-spezifischer Gewalt sind nicht ansatzweise aufgearbeitet.

Antje Heider-Rottwilm, Church and Peace

Dr. Sarah Jäger, FEST

Anmerkungen:

[1] Vgl. Hohmann, Christian und Wilfried Warneck. 2001. Church and Peace 1949-1999.Fünfzig Jahre ökumenischer Dialog und friedenskirchliches Zeugnis. Koblenz und Nienburg: Knotenpunkt, S. 11ff.

[2] EKD-Synode 1958, zit nach Härle, Wilfried. 2011. Ethik. Berlin: de Gruyter, S. 396.

[3] Vgl. dazu Hohmann und Warneck, Church and Peace 1949 - 1999.

[4] Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste und Pax Christi. 1990. Ökumenische Versammlung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung, Dresden – Magdeburg – Dresden. Eine Dokumentation. Berlin: ASF.

[5] http://oikoumene.net/home/regional/basel/basel.3.2/index.html. Zugegriffen: 25. April 2019.

[6] *Warneck, Wilfried. 1990. Friedenskirchliche Existenz im Konziliaren Prozeß. Hildesheim: Georg Olms Verlag, S.247ff.*

[7] *Fröhlich, Herbert, Ernst von der Recke und Wilfried Warneck. 1991. Alles wirkliche Leben ist Begegnung, Ökumenische Schalom-Dienste fordern Kirchen heraus. Hildesheim: Georg Olms Verlag.*

[8] *http://www.ceceurope.org/wpcontent/uploads/2015/07/ChartaOecumenicaDE.pdf. Zugegriffen: 25. April 2019.*

[9] *http://www.ceceurope.org/wp-content/uploads/2015/07/ChartaOecumenicaDE.pdf. Zugegriffen: 25. April 2019.*

[10] *Zitate im Folgenden aus: http://www.gewaltueberwinden.org/de/materialien/oerk-materialien/dokumente/erklaerungen-zum-gerechten-frie/ein-oekumenischer-aufruf-zum-gerechten-frieden.html. Zugegriffen: 25.April 2019.*

[11] *Erklärung zur Schutzpflicht - Beschluss der ÖRK-Vollversammlung zum Schutz gefährdeter Bevölkerungsgruppen in Situationen bewaffneter Gewalt, Porto Alegre 2006. Zugegriffen: 25. April 2019. https://www.church-and-peace.org/wp-content/uploads/2017/06/R2P-Deutsch.pdf. Zugegriffen: 25. April 2019.*

[12] *https://www.church-and-peace.org/wp-content/uploads/2017/06/R2P-Deutsch.pdf. Zugegriffen: 25. April 2019.*

[13] *https://www.oikoumene.org/de/resources/documents/assembly/2013-busan/adopted-documents-statements/the-way-of-just-peace. Zugegriffen: 25. April 2019.*

[14] *https://www.oikoumene.org/en/resources/documents/assembly/2013-busan/adopted-documentsstatements/the-way-of-just-peace. Zugegriffen: 25. April 2019.*

[15] *Chenoweth, Erika und Maria Stephan, Why civil resistance works. 2001. https://www.belfercenter.org/sites/default/files/legacy/files/IS3301_pp007-044_Stephan_Chenoweth.pdf. Zugegriffen: 01. Mai 2019.*

[16] *https://assembly2018.ceceurope.org/wp-content/uploads/2018/06/GEN_PUB_01_Public_Committee_Draft_Report_REVISED_2_Antje_DE.pdf. Zugegriffen: 25. April 2019.*

[17] *https://www.church-and-peace.org/aufruf-an-kirchen-zur-gewaltlosigkeit-auf-dem-pilgerweg-der-gerechtigkeit-und-des-friedens/. Zugegriffen: 25. April 2019.*

[18] *https://www.ekir.de/www/downloads/LS2018-B30.pdf, S.8. Zugegriffen: 25. April 2019.*

[19] *https://www.church-and-peace.org/wp-content/uploads/2018/12/PM-EP-Verteidigungsfonds-12122018.pdf. Zugegriffen: 25. April 2019.*

[20] *https://www.church-and-peace.org/wp-content/uploads/2019/02/Wahlpr%C3%BCfsteine.pdf. Zugegriffen: 25. April 2019.*

[21] *https://www.ein-europa-fuer-alle.de/english; https://www.ein-europa-fuer-alle.de/aufruf; https://www.ein-europa-fuer-alle.de/netzwerk. Zugegriffen: 25. April 2019.*

[22] *https://www.oikoumene.org/de/mitmachen/thursdays-in-black. Zugegriffen: 25. April 2019.* D

Systematische Unterscheidung von verschiedenen Formen internationaler Freiwilligendienste als Friedensdienst

Von Jan Gildemeister, Geschäftsführer der AGDF

Bonn, Friedrich-Ebert-Stiftung, 29.3.2019

Workshop »Friedensdienst: Entwicklung als Freiwilligendienst und Friedensfachdienst über 50 Jahre«

Ein Friedensdienst bzw. ein inhaltlich entsprechend ausgerichteter Freiwilligendienst bedeutet, dass Menschen sich *freiwillig* in den *Dienst für den Frieden* nehmen lassen. Dieser Dienst kann sehr unterschiedlich ausgestaltet sein, auch ehrenamtliches Engagement in gemeinnützigen Organisationen, Gruppen oder Bewegungen kann hierunter gefasst werden.

Wenn als Komponente »*International*« hinzu kommt, ist ein Dienst in einem anderen Land, zumindest ein Dienst in einer international zusammengesetzten Gruppe gemeint.

Im Kontext der AGDF und ihrer Mitglieder geht es bei einem internationalen Freiwilligendienst um ein *zeitlich befristetes Vollzeitengagement*, also nicht um ein »normales« Ehrenamt.

Ein zentrales Element ist der Lerncharakter: Die Freiwilligen lernen während ihres Dienstes durch den interkulturellen Kontext, Begegnungen und die konkrete Tätigkeit in einem Projekt oder einer gemeinwohlorientierten Organisation. Diese Lernerfahrung soll nach der Rückkehr in das Heimatland möglichst weiter zum Tragen kommen, in ein weiteres gesellschaftspolitisches Engagement münden.

Ein zweites Element ist die pädagogische Vorbereitung, Begleitung und Nachbereitung des Freiwilligendienstes. Hier geht es u.a. um eine interkulturelle Sensibilisierung, Fragen von Rassismus, weltweite Gerechtigkeit u. ä. und eine Reflektion der Lernerfahrungen. Bei einem Friedensfachdienst geht es zudem um die konkrete fachliche Aufgabe im Projekt (s.u.).

Ein drittes Element ist die konkrete Tätigkeit für Frieden, Gerechtigkeit und Schöpfung bewahren.

Die Relevanz und Ausgestaltung der drei Elemente ist je nach Art des Freiwilligendienstes unterschiedlich.

In der AGDF werden drei Formen eines internationalen Freiwilligendienstes als Friedensdienst unterschieden:

- Kurzfristige Freiwilligendienste
- Länger- bzw. Mittelfristige Freiwilligendienste
- Langfristige Freiwilligendienste

Mit einem kurzfristigen Freiwilligendienst sind insbesondere internationale Workcamps gemeint: Diese sind gekennzeichnet durch eine international zusammengesetzte Gruppe, die für mindestens zwei Wochen miteinander in einem gemeinwohlorientierten Projekt im Bereich Gerechtigkeit, Frieden und Schöpfung bewahren praktisch arbeitet, zusammen lebt und sich in einem study part u.a. mit ihren interkulturellen und anderen Gruppenprozessen sowie gesellschaftspolitischen Fragen auseinandersetzt. Die Workcamps werden von einem gemischtgeschlechtlichen Team geleitet.

Einen längerfristigen Freiwilligendienst leisten vorwiegend jüngere, aber auch ältere Menschen über sechs bis max. 24 Monate in einem Projekt (im Ausland). Mittelfristige Freiwilligendienste werden selten angeboten, sie dauern 3-6 Monate. Neben der individuellen pädagogischen Begleitung durch den Träger finden Seminare vor, während und nach dem Dienst statt. Im Vordergrund dieser Dienstform steht das interkulturelle Lernen, die Mitarbeit im Projekt (zumeist) bei einer Partnerorganisation ist als »Hilfstätigkeit« angelegt.

Bei einem langfristigen Freiwilligendienst steht die Fachlichkeit der Tätigkeit im Vordergrund. Dabei werden qualifizierte Fachkräfte über einen Zeitraum von mindestens einem Jahr im Rahmen des Entwicklungshelfer/innen-Gesetzes entsandt, meist für die Dauer von zwei bis fünf Jahren. Dies gilt auch für Friedensfachkräfte, deren Einsatz im Rahmen des Instrumentes Ziviler Friedensdienst erfolgt. Insofern spielen bei der Vorbereitung, Begleitung und nach der Rückkehr neben pädagogischen auch fachliche Aspekte der Mitarbeit im Projekt der Partnerorganisation eine wesentliche Rolle.

Freiwilligendienste werden vom Bund finanziell gefördert:

Für internationale Workcamps gibt es wohl seit 1954 die Förderung aus dem Kinder- und Jugendplan des Bundes, der 1950 erstmals aufgelegt wurde. Für längerfristige internationale Freiwilligendienste gibt es verschiedene Fördertöpfe: Am längsten besteht die (wenig lukrative) Möglichkeit einer Förderung als FSJ oder FÖJ im Ausland durch das BMFSFJ. Der Europäische Freiwilligendienst existiert seit 1996 und ist nunmehr im Programm Europäischer Solidaritäts-Korps angesiedelt. 2007 startete das BMZ den Entwicklungspolitischen Freiwilligendienst weltwärts und Ende 2010 kam der Internationale Jugendfreiwilligendienst des BMFSFJ hinzu. Sog. langfristige Freiwilligendienste fördert das BMZ seit sehr vielen Jahren durch das Programm »Private Träger« und seit 1999 im Rahmen des Instrumentes Zivilen Friedensdienst. D

Arbeitsgruppe »1968/69 Gründung der AGDF« Foto: Dieter Junker

Arbeitsgruppe »Christliche Friedensarbeit in der DDR und nach 1989« Foto: Dieter Junker

Friedensdienste und Friedensfachdienste – Rückblick über 50 Jahre

Von Dr. Reinhard J. Voß, Vorstand des internationalen christlichen Friedensdienstes EIRENE

Bonn, Friedrich-Ebert-Stiftung, 29.3.2019

Einführung in die AG »Friedensdienst«

Historischer Schnelldurchgang

Ein »**Vorschlag zur Definition**«, den der ev. Pfr. Wilfried Warneck 1979 machte: (»Friedensdienst - Sandkastenübung oder Element politischer Alternative?«)

»Friedensdienst (...) ist eine ohne materielle Gewinnabsicht freiwillig geleistete und von öffentlichen Großinstitutionen möglichst unabhängige Arbeit, die zur Verwirklichung von Frieden (oder auch zur Sensibilisierung für diese Aufgabe) beiträgt. Er wird in der Regel von temporären Kräften ausgeführt (auch wenn permanente, professionelle Leitungskräfte erforderlich sind), die sich in Gruppen organisieren. Friedensdienst ist Friedenshandeln im Konfliktfeld, aber ohne Anwendung staatspolitischer Machtmittel« (ebd. S. 37). Dabei sei Friedensdienst auf drei »Wirkungsebenen« tätig: Gewaltverweigerung, Dienste der Solidarisierung mit den Opfern, Arbeit an gesellschaftlichen Alternativen.

In seinem Buch »Friedenskirchliche Existenz im Konziliaren Prozess« (Olms, Hildesheim 1990, S. 116) betonte Warneck noch stärker den international-kooperativen Aspekt:

»Wir verstehen darunter den von keiner staatlichen Institution erzwungenen, also freiwilligen Dienst von Gruppen, deren Glieder möglichst nicht aus einer einzigen Nation kommen, sondern schon in ihrem Miteinander eine Gemeinsamkeit abbilden sollten. In Situationen sich anbahnender oder schon offensichtlicher Spannungen und Konflikte wollen sie Kommunikation, Verständigung und Dialog ermöglichen. (…) Sie stellen sich notfalls in gewaltfreier Aktion engagiert, aber neutral zwischen die Fronten, um Blutvergießen zu verhindern. Sie tragen dazu bei, dass die wirklichen Ursachen der Konflikte ohne Hass und Ideologie analysiert und bewusstgemacht werden können. Sie ermutigen dazu, Strategien zur Bewältigung jener Konfliktursachen zu entwerfen.«

[Wolfgang von Eichborn, eine der prägenden Gestalten der Friedensdienst-bewegung in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts, sprach 1970 von mindestens drei Generationen, die »die Geschichte des bewusst organisierten, geistige, soziale und politische Grenzen überschreitenden Friedensdienstes« geprägt hätten - und meinte damit die Jugendbewegung für den sozialen Frieden im eigenen Land, die Zivildienstbewegung (seit dem 1. Weltkrieg), die für den politischen Frieden stritt *und* die nach dem 2. Weltkrieg entstandene Bewegung der »Freiwilligen des Entwicklungsdienstes«, denen es »um den sozialen und politischen Weltfrieden« gehe. Nach dem 2. Weltkrieg ist in der Tat eine Fülle neuer Friedensdienste und -bewegungen entstanden.]

Vorboten und Anfänge im Umfeld des 1. Weltkriegs-Schocks waren dann nach 1918: Friedensgesellschaften, Freiwilligendienste und Versöhnungsinitiativen. Die meisten Ansätze zerstörte der Nationalsozialismus, aber umso mehr blühten sie nach 1945 wieder auf.

Christliche Friedensdienste gründen letztlich auf dem gewaltfreien Beispiel Jesu am Kreuz. Dieses Zeugnis war eineinhalb Jahrtausende stark verdeckt, seit das Christentum im Römischen Reich unter Kaiser Konstantin zur Staatsreligion wurde und mit der Lehre vom »gerechten Krieg« argumentierte.

Erste Vorboten der Friedensdienste waren die Historischen Friedenskirchen der Mennoniten (16.Jhd.), Quäker (17.Jhd.) und Brethren (18.Jhd.), die sich in Opposition zu den Großkirchen dem biblischen Prinzip der Gewaltfreiheit verpflichtet wussten. Seit dem Wiener Kongress von 1815 entstanden im angelsächsischen Raum und in den Niederlanden von Quäkern mitgeprägte »Friedensgesellschaften«/ »Peace Societies« (England 1816; USA 1828; in Österreich 1891 durch Bertha von Suttner; in Deutschland 1892 durch A.H. Fried die Deutsche Friedensgesellschaft/ DFG). Zentrum war seit 1891 das Internationale Friedensbureau in der Schweiz (Bern; später Genf), das 1910 den Friedensnobelpreis erhielt, wie schon Bertha v. Suttner 1905, nach-

dem ihr Buch »Die Waffen nieder!« von 1889 schon 37 Auflagen in fast allen europäischen Sprachen erlebt hatte.

Immerhin hatte die Erfahrung, dass mit dem Zeitalter des Kolonialismus die Welt »erschlossen« war, nicht nur das Bewusstsein der Weltherrschaft, sondern auch das der Zusammengehörigkeit der einen Menschheit wachsen lassen. Zwei Visionen entstanden vor dem 1. Weltkrieg:

- 1910 die eines weltweiten Netzes von Freiwilligendiensten Jugendlicher zur Völkerverständigung,

- 1914 die eines internationalen »Versöhnungsbundes«.

[Nach dem 1. Weltkrieg entfaltende sich die *Bewegung der internationalen Freiwilligendienste*, der Jugendgemeinschafts- und -sozialdienste mit ihren markanten »Aufbaulagern« bzw. »workcamps«.Dies ging zurück auf die »Väter des Friedensdienstes« (*Warneck* 1979), nämlich

- den Amerikaner William James, der in seinem Appell von 1910 den Internationalen Freiwilligendienst als »moral equivalent of war« vorschlug,

- den Deutschen Eugen Rosenstock-Huessy mit seiner Vision vom »Dienst auf dem Planeten« (so der Titel seines 1919 erschienenen Buches; zuletzt Stuttgart 1965) und

- den Franzosen Pierre Cérésole, der zum Ausbruch des 1. Weltkriegs in Japan in sein Tagebuch schrieb: »Ihr habt euren lächerlichen Frieden auf Kriegsvorbereitungen gebaut.« Überwindung des Freund-Feind-Denkens und der sozialen Gegensätze, also Versöhnung und Gerechtigkeit, benannte er als Aufgaben »an der Wiege des Friedensdienstes« (V. *Eichborn* 1970). Der von ihm initiierte *Service Civil International* (SCI) führte bald nach Ende des Krieges im Winter 1920/21 das erste internationale »Workcamp« in dem Dorf Esnes auf dem Schlachtfeld von Verdun durch; es scheiterte nach 5 Monaten vorerst an der Forderung aus Paris, die beteiligten Deutschen als »Feinde Frankreichs« nach Hause zu schicken. Aber die »workcamps« waren entdeckt - als Arbeits-, Lebens- und Lernform mit internationaler, Völker verbindender Bedeutung«.]

Der Amerikaner William James, der Deutsche Eugen Rosenstock-Huessy und der Franzose Pierre Cérésole - alle drei riefen schon im Weltkriegs-Jahrzehnt zu Anstrengungen für den Frieden auf und waren beseelt von der Einsicht, dass die Menschheit einen weiteren ruinösen Weltkrieg verhindern könne, wenn sie begriffe, dass der Gegensatz von Krieg nicht einfach »Frieden«, sondern »Friedens-Dienst« sei.

Parallel dazu entstand als wichtiger Teil der damaligen Friedensbewegung der *Internationale Versöhnungsbund*, dessen Gründung mit dem Beginn des 1. Weltkriegs zusammenfiel. Ende Dezember 1914 gründeten 130 Mitglieder die *International Fellowship of Reconciliation* (IFOR); erst nach der 1. Internationalen Konferenz im Oktober 1919 in Holland wurde ein deutscher Zweig gegründet.

Parallel zum Versöhnungsbund entfaltete der »Friedensbund Deutscher Katholiken« von 1919-1933 in basis-katholischen Kreisen seine Wirksamkeit und wurde ab 1944 in Frankreich, ab 1948 in Deutschland von *Pax Christi* weitergeführt.

Die einzige bedeutsame Friedens-Organisation der 20er Jahre, die den 2. Weltkrieg überstand, war neben dem Versöhnungsbund *War Resisters International*. In der Nazizeit wurden mehr als 6.000 deutsche Kriegsdienstverweigerer umgebracht. Die internationalen Friedensdienste aber hatten das Potenzial für hoffnungsvolle Neuanfänge bewahrt.

[Eine der Schlüsselfiguren des sog. Friedenskartells in der Weimarer Republik, *Ludwig Quidde*, schrieb schon 1924: »Warum sind die Forderungen des Pazifismus heute dringende Tagesfragen? Weil die Überwindung des Krieges, die, seit es eine sittliche Kultur unter den Menschen gibt, eine sittliche Forderung war, heute zu einer zwingenden wirtschaftlichen und kulturellen Notwendigkeit geworden ist und die Lösung dieser Aufgabe keinen Aufschub mehr duldet, wenn Europa nicht buchstäblich ein Trümmerhaufen werden soll... Eine Rechts-, Kultur-, Wirtschafts- und Arbeitsgemeinschaft der Menschheit, beruhend auf einer sittlichen Weltgesinnung ist das Ziel des Pazifismus. Bedeutsame Anfänge dazu sind vor unser aller Augen im Werden.« - Doch dann kam Hitler und der Nationalsozialismus!]

Durch die traditionellen Friedenskirchen wurden im verwüsteten Europa die Chancen eines internationalen Friedensdienstes durch Freiwillige und Experten - besonders in den Kirchen - bekannt. Das Internationale Freundschaftsheim Bückeburg, die Nach-barschaftsheime der Quäker und viele Selbsthilfe-Bauprojekte und »Aufbaulager« der unmittelbaren Nachkriegszeit trugen zu einem umwälzenden inneren Bewusstseins-prozess bei: alte Feindbilder veränderten sich allmählich zu neuen Freund-Bildern.

In der Gründung von »*Eirene*« 1957 wurden diese Kräfte in enger Abstimmung mit dem Weltrat der Kirchen gebündelt. Eirene entwickelte gewaltfreie Projekte in Afrika und Südamerika, aber auch in den Randzonen der Industriegesellschaften Europas und Nordamerikas und hat später Entwicklungs- und Friedensdienst glaubwürdig zu verbinden versucht. (Mehr unten in Teil 3!)

In Deutschland entstanden aus schulischen Aufforstungs-Workcamps im Harz 1949 die *Internationalen Jugendgemeinschaftsdienste* (IJGD) sowie schon 1946 der deutsche Zweig des SCI, der *Christliche Friedensdienst* (CFD); im gleichen Jahr in Belgien der *Internationale Bauorden* (gegründet durch P. Warenfried von Straten).

Zwei konfessionelle Neugründungen aus den großen Volkskirchen möchte ich besonders erwähnen: *Pax Christi* – die *katholische Friedensbewegung*, gegr. *vor dem Ende des 2. Weltkriegs in Frankreich* - und *Aktion Sühnezeichen* – gegründet 1958 im protestantischen Raum als explizit deutscher Versöhnungs- und Friedens-dienst. - Immer stärker entwickelte sich - wie auch bei *Pax Christi* - zusätzlich zum Dienst im Ausland und in den Aufbaulagern eine Inlandsarbeit, z.B. in Gedenkstätten und ehemaligen Konzentrationslagern, aber auch in der zeitweiligen Mitarbeit im Koordinationskomitee der Friedensbewegung.

> [In ihrer Handreichung zur Friedensdekade (»Grenzen der Versöhnung«) fasste die AS/F 1995 ihr Anliegen so zusammen: »Menschlichkeit, Toleranz, Verantwortung und Freundschaft erfordern keine großen Worte, sondern viele kleine Taten. ASF organisiert internationale Sommerlager und 1,5-jährige Freiwilligendienste in Belgien, Weißrussland, Frankreich, Großbritannien, Israel, Niederlande, Norwegen, Polen, Russland, Tschechien, USA und Deutschland. Die Freiwilligen arbeiten in Gedenkstätten und sozialen Einrichtungen, zum Beispiel in: Alten- und Behindertenheimen, Nachbarschafts- und Stadtteilprojekten, Obdachlosen- und Drogenprojekten, Antirassismus- und Flüchtlingseinrichtungen (sowie) Frauenhäusern.«]

Im Schatten des Ost-West-Konfliktes in den 50er Jahren entwickelten sich zwei parallele Tendenzen:

- Einerseits kam es nach der Wiederbewaffnung 1956 und der gleichzeitigen Atomwaffendebatte in Westdeutschland zum Aufschwung der Friedensbewegung - am deutlichsten sichtbar in den »Massenlernprozessen« (*A. Buro* 1977) der Ostermärsche in den 60er Jahren - entstanden aus der 1958 in London gestarteten »Campaign for Nuclear Disarmament«. Ab 1968 hießen sie »Kampagne für Demokratie und Abrüstung«.

- Andererseits führte die wachsende Nord-Süd-Spaltung zu vielen staatlich geförderten Neugründungen von Friedens- und Entwicklungs-Diensten, bes. zwischen 1957 und 1963.

Wolfgang v. Eichborn zeigte sich im Februar 1971 offen »enttäuscht« über die Novelle zum Gesetz über den Ersatzdienst, denn dieser sei weiterhin aus dem Wehrdienst abgeleitet und nicht - wie der Entwicklungsdienst - als eigenständiger »ziviler oder sozialer Friedensdienst« erkennbar: »Sie (sc. die Novelle) hat den erhofften Durchbruch zum Friedensdienst nicht gebracht.«

> Dazu legte Ulrich Frey im Februar 2019 ein Ms. (2 S., noch unveröffentlicht) vor: Ein reiches Leben mit Nachwirkung: Wolfgang von Eichborn, Gründer der AGDF und ihr 1. Vorsitzender (1968 bis 1977), wäre am 16.März 2019 100 Jahre alt geworden.

Dabei wurde der Zusammenhang von Gerechtigkeit und Frieden und der entsprechende Einsatz gegen Not und Gewalt weithin als Einheit gesehen. Die meisten sind noch heute aktiv. Nach einer Tabelle v. Eichborns (1970) wurde neben dem Friedensdienst im engeren Sinne, den er mit »un-parteiischer Präsenz« und »praktischer Hilfe in Spannungsgebieten« umschrieb, ein weiterer Friedensdienstbegriff verwendet, der außer diesem noch Sozial-, Zivil-, Verständigungs- und Entwicklungsdienste umfasste.

1968 entstand die *Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden/AGDF*, ein Zusammenschluss der 5 entstandenen Dienste: *Eirene, WFD, ASF, CFD*

und Brethren Service. Erster Vorsitzender der AGDF wurde Wolfgang v. Eichborn (geb. 1909 in Breslau; Dr. phil, Volkswirt und Soziologe). Er war zugleich Vorsitzender des Vereins *Versöhnungsdienste und der Arbeitsgemeinschaft Privater Entwicklungsdienste/APED*. - Die AGDF wuchs in den ersten 5 Jahren auf 10 Mitgliedsorganisationen an; 1999 gehörten ihr 34 Organisationen und Institutionen der Friedensarbeit an, die jährlich 5000 Menschen in unterschiedlichste Dienste vermittelten. Das Spektrum umfasste: Workcamps (2-6 Wochen), Freiwilligendienste (3-24 Mon.), Entwicklungsdienste (2-3 Jahre), Bildungsarbeit, lokale und regionale Friedensarbeit sowie Sozial- und Kulturarbeit.

Im Grundsatzprogramm von 2010 ist das »Leitbild der AGDF« wie folgt formuliert:

> »´Friede´ ist ein zentraler Inhalt der biblischen Überlieferung und ein unverzichtbarer Auftrag für alle, die sich deren Anspruch verpflichtet wissen. Dabei meint Friede – Schalom – in einem umfassenden Sinn das Heilsein des Menschen, der menschlichen Gemeinschaft und der ganzen Schöpfung. Im »Konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung« haben sich Kirchen und Bewegungen in aller Welt diesen Auftrag zu eigen gemacht. Die AGDF und ihre Mitglieder stellen sich bewusst in diese Perspektive. *Sie bauen mit an einer künftigen Welt, in der soziale Gerechtigkeit gelebt wird, in der Konflikte gewaltfrei ausgetragen werden und in der alle Geschöpfe ihren unversehrten Lebensraum haben.«* (Kursiv v. RV):

Die Gründung des *Forums Ziviler Friedensdienst* 1994 verstärkte erneut die friedenspolitische Dimension der Bemühungen um einen Neuansatz. Theodor Ebert konnte sich allerdings nicht mit seinem Konzept der »dritten Säule« neben Zivil- und Militärdienst durchsetzen. Aber dem »Zivilen Friedensdienst« (nun mit großem »Z«) kam eine starke politische Bedeutung als neuer Parallel-Initiative zu den Entwicklungsdiensten zu, die deren bewährtes Subsidiaritäts-Prinzip übernahm. Viele Entwicklungsdienste übernahmen ihrerseits Ende der 90er Jahre den Begriff, nachdem eine staatliche Förderung dafür zugesagt war. Man sprach jetzt vom »ZFD« oder vom »Friedensfachdienst im Entwicklungsdienst«, sah aber Nachholbedarf, u.a. bei der Qualifikation, dem Mandat, der Finanzierung und beim Instrumentarium.

Beide Stränge aus dem Bereich der Friedensbewegung, die breiter aufgestellte AGDF und das neu gegründete *forum*ZFD konnten schließlich in einem gemeinsamen staatlich geförderten Modellvorhaben projektorientiert zusammengeführt werden: die »Qualifizierung Zivile Konfliktbearbeitung/Ziviler Friedensdienst« wurde ab 1997 vom Land NRW und ab 1999 auch von der Bundesregierung unterstützt.

> [Allerdings war der Begriff »*Ziviler Friedensdienst*« gerade unter den traditionellen Friedensdiensten nicht voll konsensfähig, da er zu sehr an die »unfruchtbare Debatte über den Friedensdienst mit und ohne Waffen« anknüpfe, wie Ulrich Frey, langjähriger Geschäftsführer der AGDF im April 1997 feststellte (»Thesen zu einem Friedensfachdienst als Instrument für zivile Konfliktbearbeitung im In- und Ausland«).]

Der Zivile Friedensdienst kann als ein Instrument der *zivilen Konfliktbearbeitung* verstanden werden. Dieser Begriff erwies sich als größter gemeinsamer Konsens der Friedensbewegung und wird von dieser als Alternative zu einer auf Waffen gestützten Politik verstanden; folgerichtig wurde 1998/99 eine auch europäisch vernetzte »**Plattform Zivile Konfliktbearbeitung**« gegründet, in der sich ein breitestmögliches Spektrum von Friedensinitiativen, Instituten, Akademien, Verbänden und Forschungseinrichtungen zu einem lockeren Verbund zusammenschloss, um die gemeinsamen Anliegen stärker in Politik und Öffentlichkeit zu tragen sowie Serviceleistungen besser koordinieren und weiterleiten zu können.

Das Instrument Ziviler Friedensdienst entwickelte sich seit 1999 als »Gemeinschaftswerk« des BMZ und der beteiligten Entwicklungs- und Friedensdienste. Dabei werden die Projekte zu 100% staatlich gefördert. Daneben gibt es den – partiell staatlich geförderten – Einsatz von (inländischen) Friedensfachkräften in Deutschland.

Diese politische Erinnerungshilfe der neuen Friedensdienste und -initiativen war wegen der zeitweiligen Engführung der Entwicklungsdienste und nach dem weltpolitischen Umbruch von 1989 historisch wohl nötig, denn sie verdeutlichte die ursprüngliche Einheit der Dienst-Konzeptionen für »Frieden und Entwicklung«. So kam es mit Recht dazu, dass neue Friedensfachdienste konzipiert wurden.

Die Entwicklung wirft zugleich Fragen auf: von staatlicher Seite wird der ZFD, wie die Zivile Konfliktbearbeitung insgesamt, als Instrument neben dem Einsatz militärischer Gewalt betrachtet. Wie

frei sind die Träger, wenn ZFD-Projekte einen Großteil ihres Haushaltes ausmachen?

Mit Blick auf die Perspektiven des Friedensdienstes möchte ich abschließend auf folgende Diskussionen hinweisen, die aktuell in der AGDF eine Rolle spielen; dabei nenne ich »in Klammern« jeweils die Kernergebnisse der 4 AGs der AGDF-Zukunftswerkstatt (Juni 2018):

■ Welche Bedeutung hat die »Verwurzelung« für die Freiwilligen, haben Spiritualität, Werte u.a. in ihrem Dienst? (Das nicht Beliebige thematisieren, d.h. in MOs und bei der MV nach dem »Unaufgebbaren« von Motivation und Engagement, Achtsamkeit bis Spiritualität suchen)

■ Wie sind die Freiwilligen in Friedensprojekte und Kampagnen eingebettet? (Ermächtigung und Empowerment - politisierende Friedensdienste und Friedens-kampagnen - Bewegungsorientiertes Arbeiten und Kampagnenfähigkeit ausbauen.)

■ Wie gelingt es, weitere Zielgruppen für einen Friedensdienst zu gewinnen (Modellprojekte mit Geflüchteten u.a.) und Brücken zu anderen »Szenen« zu schlagen? (Bewusst auf andere Bereiche/Bewegungen zugehen und sich »fair-zahnen«, d.h. »Friedensdienst« verbreitern und erweitern! Frieden konkret füllen! Von- und miteinander lernen!)

■ Wie können Friedensdienste auf europäischer Ebene sich stärker vernetzt für ein »Friedensprojekt Europa« einsetzen? (Eine Europäische (Zukunfts-)Werkstatt zu planen: »wir kreieren einen neue Friedens-Werkstatt für Europa (mit Open Space-Anteil) – z. B. Kirchentage 2020-22.)

Noch eine Nachbemerkung:

Außerdem gibt es Bestrebungen, Friedensdienste – ob als längerfristigen Freiwilligendienst oder als Fachdienst – in Richtung eines »Weltdienstes« weiterzuentwickeln, d.h. zu einem weltweiten Freiwilligenaustausch.

Es bleibt zu hoffen, dass die Einsicht in die Interdependenz der Arbeit gegen Gewalt, gegen Not und für gesellschaftliche Alternativen zu einem künftigen guten, sich befruchtenden und ergänzenden Miteinander von Friedens- und Entwicklungsdiensten führt – auch mit ausländischen Friedensfachkräften in Deutschland!

[weitere Praxisbeispiele gern im Gespräch zu erwähnen, wie EAPPI, PBI, ZFD, OeD/gh]

Die Passagen in eckigen Klammern gehören zum Vortrag, wurden aber aus Zeitgründen nicht vorgetragen!

Kontakt: Dr. Reinhard J. Voß
E-Mail: rjv.kongo@gmail.com
www.reinhard-voss-wethen.de

(Siehe Anhänge 1 und 2 auf den folgenden Seiten.)

Anhang 1: Impulse, Projektpläne und »faszinierende Ideen« (aus der AGDF-Zukunftswerkstatt in Kassel am 20.-21.6.2018)

Zum Ende der 2-tägigen Zukunftswerkstatt in Kassel vom 20. bis 21. Juni 2018 wurde an Wandzeitungen Folgendes festgehalten:

AG 1: Das nicht Beliebige thematisieren

Auftakt: > Tagung »Was mich trägt« - > MV - > Regelmäßiges Angebot in Teambesprechungen auch der MOs

Thema: »Das nicht Beliebige«

Methoden: Erzählen / »Gespräch aus der Stille« / Reflexion / Ausdrucksformen finden

(z.B. Lieder, Bibliodrama, Riten) – Vordenkern nach-denken.

Aspekte: Achtsamkeit; Spiritualität.

Wer? – Die AGDF und ihre MOs (Haupt- u. Ehrenamtl. Mitarb.)

Wo + Wann? – MV Sept. 2019 oder bei einer der 50 Jubiläumsveranstaltungen (gh oder VB?)

AG 2: Ermächtigung/Empowerment - politisierende Friedensdienste/Friedenskampagnen - Bewegungsorientiertes Arbeiten/Kampagnenfähigkeit

Informationen für Friedensbegegnungen (?)

1 Begeisterndes Kurzkonzept

2 Recherchieren + Sondieren: FB III; Werkstatt Baden; In unseren Organisationen

Was gibt es an Konzepten + Initiativen? (wie CCIVS)

3 Zwischenbilanz: Trägt das Projekt?

4 Bildung einer Projektgruppe

5 Konzept – Fundraising - Struktur + Arbeitsweise, …

AG 3: Bewusst auf andere Bereiche/Bewegungen zu gehen und sich fairzahnen, international

Was: Alle Org. der AGDF kooperieren mit einer anderen sozialen Bewegung u/o marginalisierten Gruppe an einem konkreten Thema d. jeweiligen Organisation

Wie: Kollegiale Beratung / gemeinsames Lernen innerhalb der AGDF

- mit einem Fonds unterstützt > > - einladen, suchen, lernen.

1.Schritt:

Wer mit wem? Start in den Gremien und Fachbereichen

Wann und wo? MV

2.Schritt:

Wer mit wem? MO´s mit selbt gewähltenPartnerInnen

Wo? Lokal vor Ort bei den MO

Warum? Friedensdienst verbreitern und erweitern!

Frieden konkret füllen!

Von- und miteinander lernen!

Zeitpunkt - Fundraising - etc.

AG 4: Europäische (Zukunfts-)Werkstatt: wir kreieren einen neue FriedensWerkstatt für Europa (mit Open Space-Anteil) –z.B. beim Kirchentag.

Was? Finanzierung: europ. Fonds für ca. 5 Tage

160-400 TN aus europ. Friedensorganisationen und soz. Bewegungen

Wer? Church&Peace und AGDF

Wann? 2020

WO?
Zentral in Europa / Nähe zu einem Friedens-Ort / gute Erreichbarkeit

In Kombination mit Europäischem Kirchentag?

AGDF-Organisationen und deren europ. Partner einbeziehen!

Anhang 2: Ideen und Neuansätze bei Eirene als Beispiel aus einer Mitgliedsgruppe der AGDF

Strategiepapier EIRENE als privater Träger entwicklungswichtiger Vorhaben »Was EIRENE ausmacht« (für BMZ 4-2018)

Das gewaltfreie Engagement von EIRENE für Entwicklung und Frieden zielt darauf ab Menschen, Organisationen und Gemeinschaften handlungsfähig zu machen, um Prozesse für ein gutes Leben für alle einzufordern und selbst mitzugestalten. Unser Beitrag ist bezogen auf und verankert im Engagement Diskriminierter, denen wir uns als Verbündete anbieten.

Entwicklung und Frieden verstehen wir als untrennbar miteinander verwoben: zivile Konfliktbearbeitung und Menschenrechtsarbeit verbinden sich in unseren Vorhaben mit Bildung und Ernährungssicherheit. Eine Welt ohne Hunger und ohne Fluchtursachen hat zur Voraussetzung, dass die gewaltsame Eskalation von Konflikten verhindert und Menschenrechte verteidigt werden.

Seit 2015 vollzieht EIRENE selbst einen Veränderungsprozess, der Personen mit Diskriminierungserfahrung und diskriminierungskritischer Perspektive verstärkt in die Gestaltung einbezieht, als Mitarbeitende in Neuwied, als Fachkräfte vor Ort und demnächst auch im Vorstand. Miteinander gehen wir neue Wege und gestalten lokal verankerte Entwicklungs- und Friedensarbeit, die auf mehreren Ebenen bis hin zu internationalen Veränderungsprozessen wirkt im Bewusstsein der globalen und lokalen Machtasymmetrien.

EIRENE ist Initiatorin, Mitglied und Trägerin verschiedener internationaler Netzwerke. Die lokale und regionale Arbeit wird so ergänzt durch Arbeit in internationalen Allianzen – mit spürbarem Ergebnis für die Zielgruppen vor Ort.

Beispiel: Angestoßen durch Berichte einer Fachkraft im Tschad über den Beginn der industriellen Mineralölförderung initiierte EIRENE die AG Erdöl Tschad-Kamerun. Ein europäisches Netzwerk entstand. Über den Hebel eines Weltbank-Kredits wurde es möglich, die Vertreibungsproblematik zu thematisieren und die Entschädigungs-zahlungen für betroffene Kleinbauern und -bäuerinnen signifikant zu erhöhen.

Ausblick:

EIRENE macht sich durch Veränderungen der eigenen Organisationsstruktur und -kultur auf den Weg hin zu einer diskriminierungskritischen Organisation. Wir rufen aktuell unsere Partnerorganisationen in Nord und Süd auf, die Kooperationsmodelle kritisch zu bewerten.

In Neuwied startet ein Projekt der Konfliktbearbeitung mit Geflüchteten und ihren Nachbar_innen mit einem interkulturellen Projektteam aus einer Friedensfachkraft und zwei Freiwilligen: einer Juristin und einem Pädagogen aus Syrien. Es greift Lernerfahrungen aus einem Projekt in Marokko auf, das durch private Träger kofinanziert wird.

Die Schlüsselakteur_innen für Entwicklung und Frieden und die Orte ihres Wirkens werden diverser. Doch es bleiben Menschen, bereit für einen professionellen und engagierten Dienst. EIRENE sieht ihre Kernaufgabe darin, diese vielfältigen Dienste zu ermöglichen. Der Haushaltstitel privater Träger ist dabei ein wichtiger Bestandteil unseres Finanzierungsportfolios. Unser Ziel ist es, seine innovativen Möglichkeiten zu nutzen für unsere integralen Programme für Entwicklung und Frieden. D

Kommentar zu »50 Jahre AGDF«

Von Ulrich Frey, Geschäftsführer der AGDF 1972–2000, Bad Honnef

Ulrich Frey, langjähriger Geschäftsführer der AGDF Foto: Dieter Junker

Bonn, Friedrich-Ebert-Stiftung, 29.3.2019

Überarbeitete Fassung des mündlichen Vortrages

Die Beiträge der Referierenden bei der verdienstvollen Tagung der AGDF »Christliche Friedensarbeit hat Geschichte« am 28./29.3.2019 haben mich angeregt, den jetzt Aktiven und Verantwortlichen der AGDF einige Erfahrungen zur Kenntnis zu geben und an das Geleistete zu erinnern. Die Vorstände der AGDF, Kolleginnen und Kollegen und ich als Geschäftsführer der AGDF haben – mit und neben anderen - reiche friedensfördernde und freundschaftliche Erfahrungen bei der inhaltlichen und institutionellen Gestaltung der AGDF sammeln können.

1. Friedensdienst – nicht Friedensdienste

Wolfgang von Eichborn, der maßgebliche Gründer und langjährige 1. Vorsitzende der AGDF, hat in seinem Buch »Freiwillige für den Frieden« (Kohlhammer, T-Reihe, 1970) die Ergebnisse des Nachdenkens über Friedensdienst Ende der 1960er den motivierenden Kern der Kategorie »Friedensdienst« herausgearbeitet. Das geschah im Austausch mit Organisationen der Freiwilligendienste, der jungen kritischen Friedensforschung bei der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST) in Heidelberg und der Beschäftigung mit ihren geistigen Vätern, z.B. Pierre Cérésole, William James, Eugen Rosenstock-Huessy und Friedrich Siegmund-Schultze, Ernst Lange, Martin Niemöller*: »Die Bereitschaft des einzelnen, in kritischer Solidarität mit der Gemeinschaft, in der er lebt, Verantwortung für die Zukunft zu übernehmen, ist heute in ganz neuer Weise Voraussetzung für den Bestand der Gemeinschaft selbst geworden.«* (S. 35). »Friedensdienst« begreift sich als Art und Gattung mit friedenstheologischen, friedensethischen, soziologischen und politologischen Anteilen und ist deshalb im Singular zu nutzen. Friedensdienst ist eine »Marke«, wie man heute im Bereich der Wirtschaft sagen würde. Das wird oft nicht verstanden, weil die Nutzer des Wortes nur die einzelnen Organisationen unterschiedlicher Fachrichtungen, Sparten und ideellen Inhalte im Sinn haben, ohne ihren zentralen inneren Zusammen-

hang zu benennen. Das scharfe Profil »Friedensdienst« hat geholfen, ihn im Entwicklungsprozess z.B. von Kirchen, vorrangig im konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und der Bewahrung der Schöpfung oder in der Erwachsenenbildung zu verankern. In der Auseinandersetzung gegen die Gleichstellung von Militär- und Zivildienst/Freiwilligendienst (Komplementarität, »Friedensdienst mit und ohne Waffen«) galt und gilt es immer wieder, den Vorrang des Friedensdienstes argumentativ durchzusetzen.

Geschichtlich eingeordnet, war Friedensdienst ein lehrreicher Beitrag zur Überwindung der Katastrophe des Naziregimes in Deutschland und ein Instrument zur Gestaltung von Demokratie in der alten Bundesrepublik, in Europa und weltweit und sogar ein korrigierendes Element im sozialistischen Realismus der DDR. Friedensdienst steht hier in einer Reihe mit dem Deutschen Evangelischen Kirchentag und den Evangelischen Akademien.

2. Friedensdienst steht auf mindestens vier Säulen:

■ *Ökumene*: Viele Anregungen zur Gestaltung von menschlichen Begegnungen im Friedensdienst kommen aus dem weltweiten Zusammenwirken von Kirchen. Die katholisch-protestantische »Konfessionsökumene« ist nur eine der ökumenischen Quellen.

■ *Gewaltfreiheit*: Eine Gewalt absagende Haltung und ein in den letzten Jahrzehnten entwickeltes Instrumentarium von Methoden hat institutionelle Wirkungen über den persönlichen Bereich hinaus gezeitigt.

■ *Bildung*: Friedensdienst hat Einzug in die außerschulische und die Erwachsenenbildung gehalten.

■ *Europa*: Friedensdienst steht gegen nationale und nationalistische Verengungen und bildet eine internationalistische Gesellschaft von Gleichgesinnten, auch über die Grenzen des europäischen Kontinents hinaus.

3. Friedensdienst ist als Institution wirksam geworden

■ Die Mitglieder der einzelnen Organisationen und diese selbst sind aktive Teile von Zivilgesellschaft innerhalb und außerhalb von verfassten Kirchen. Friedensdienstliche Organisationen vernetzen sich zu größeren Aktionseinheiten z.B. für Kampagnen, Bildungsinitiativen, Kundgebungen und Demonstrationen und anderen Großveranstaltungen.

■ Friedensdienste schaffen durch ihre Arbeit neue Institutionen, z.B. zur zivilen Konfliktbearbeitung und zum Zivilen Friedensdienst und sie verändern die öffentliche Meinung. So hat z.B. die Friedensbewegung in der Auseinandersetzung zur Stationierung von Cruise Missile und Pershing II in den Jahren 1976 ff. erreicht, daß am Ende 2/3 der Bevölkerung gegen die Nachrüstung war.

■ Friedensdienste haben sich aktiv an der Lobbyarbeit bei politischen Parteien im Deutschen Bundestag und bei Ministerien der Bundesregierung beteiligt.

4. Konkrete Leistungen der AGDF im Überblick

Außer der Unterstützung der wachsenden Zahl von Mitgliedsorganisationen hat der Verband nach außen in die Breite und Tiefe gewirkt, alleine oder in Kooperation mit anderen Organisationen:

■ erstes Seminar zur Erstellung eines Curriculums zur *Friedenserziehung*

■ Förderung der bilateralen und multilateralen *internationalen Jugendarbeit*, Mitwirkung bei der Gründung von bilateralen Jugendwerken

■ *Europäische Jugendarbeit*: Zusammenwirken der längerfristigen Freiwilligendienste, Beteiligung an den Konzeption und dem Ausbau des Europäischen Freiwilligendienstes beim Europarat und der Kommission der Europäischen Union

■ Ermutigung zu kritischen Entwicklungen in der Friedensarbeit (*Schalompreis*)

■ Aufbau des Marktes der Möglichkeiten beim *Deutschen Evangelischen Kirchentag*

■ Jährliche *Großveranstaltungen* zur Vernetzung von Aktiven und Gruppen (Festival der Friedensdienste in Friesenhausen/Unterfranken und in Beienrode bei Helmstedt)

■ Entwicklung der *Ökumenischen Friedensdekaden* in der Bundesrepublik und spätere Kooperation mit den Friedensdekaden in der DDR in Kooperation mit der ACK (BRD) und der AGCK (DDR)

■ Lernen von der *Friedensforschung* der FEST: Durchführung der Heidelberger Gespräche

■ *Konziliarer Prozess*: Durchführung von zwei Siegener Ökumenischen Versammlungen für die christlichen Gruppen in der Friedensbewegung, Teilnahme an den Ökumenischen Versammlungen in Basel, Graz, Sibiu, Seoul, Königstein/Stuttgart, Erfurt, Dresden-Magdeburg-Dresden. - Beteiligung auf EKD-Ebene zur Einführung des konziliaren Prozesses in Deutschland

■ Initiativen zur Vers*öhnung mit den Völkern der Sowjetunion* aus Anlass des Jahrestages des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion

■ *Balkankriege*: Kurz- und mittelfristige Hilfsdienste in Serbien, Kroatien, Bosnien-Herzegowina und Hilfen zur Übersiedlung von Kriegsflüchtlingen in die Bundesrepublik (»Den Krieg überleben«)

■ Konzipierung und institutioneller Aufbau des *Zivilen Friedensdienstes* mit zivilgesellschaftlichen Organisationen und dem BMZ

■ Bekämpfung der sog. Nachrüstung durch Beteiligung an Aktionen der *Friedensbewegung* Demonstration und Kundgebung Bonn 1981, Koordinationsausschuss der Friedensbewegung)

■ Kooperation mit EKD-Gliedkirchen bei der Entwicklung von Friedensarbeit (*Friedensausschüsse*)

■ Konzeptionelle und Lobbyarbeit für ein *Gesetz für längerfristige Freiwilligendienste*

■ *Publikation von Aufsätzen* zu Fragen des Freiwilligen- und Friedensdienstes D

© Archiv Aktiv

Seit den 1980er Jahre sammelt das Archiv Aktiv Nachlässe von Personen und Bestände von Organisationen, die sich gewaltfrei in Deutschland für Frieden, Umwelt und Gerechtigkeit engagier(t)en. Dabei geht es nicht nur um Bewahrung der Geschichte der gewaltfreien Bewegung, sondern auch um die Vermittlung des darin schlummernden Erfahrungsschatzes an Aktive und Interessierte aus Bewegungen, Wissenschaft und Medien.

Bewegungen und Geschichte

Schon in der Zeit zwischen den Weltkriegen setzten sich Personen für gewaltfreie Aktionen ein. Ab den 1950er Jahren mit »Kampf dem Atomtod« und den Ostermärschen nahmen sie immer konkretere Formen an: Z.B. mit der Aktionsgruppe »Gewaltfreie Zivilarmee« in Stuttgart oder den Weltfriedensbrigaden. In den 70ern entwickelte sich in der Anti-Akw- und der Friedensbewegung die gewaltfreie Graswurzelbewegung, die gewaltfreie Protestformen wie z.B. den Zivilen Ungehorsams in den verschiedenen Bewegungen prägte: von der Anti-Atom-Bewegung bis hin zu Globalisierungsprotesten der jüngsten Zeit.

Das Archiv Aktiv

Das Archiv Aktiv wird ehrenamtlich betrieben und finanziert sich über Spenden und Mitgliedsbeiträge. Über die 30-jährige Geschichte und Arbeit des Archivs ist 2018 der Film »Mut zur Lücke« entstanden: *www.archiv-aktiv.de*

Das Archiv ist vernetzt mit dem Verbund der alternativen Archivszene und Spezialarchiven. Wenn bei uns etwas nicht zu finden ist, wissen wir bei wem und wo man nachfragen kann.

Die Bestände

Die Liste der Bestände ist lang: Ausgangspunkt war das Archiv der Zeitschrift Graswurzelrevolution und der Föderation der gewaltfreien Aktionsgruppen »FöGA«. Im Archiv finden sich aber auch die Bestände aus Protesten gegen die Nachrüstung in Mutlangen, Unterlagen zu gewaltfreien Aktionen gegen die Castoren im Wendland und anderer verschiedener Aktionsgruppen.

Archiv vor Ort

Das Archiv bietet die Möglichkeit, in Hamburg in den Beständen zu recherchieren. Sie sind sortiert in Archivschachteln, aber noch nicht erfasst. Sie

sind thematisch angeordnet und dann unter der Person oder Organisation sortiert. Die Primärquellen eignen sich für Doktoranden und Seminar-arbeiten, aber auch für Journalisten, die sich mit gewaltfeiem Protest und seiner Geschichte beschäftigen wollen.

Aber auch für Aktive der gewaltfeien sozialen Bewegung lohnt sich der Besuch in Hamburg, denn aus den Beständen lässt sich viel lernen und nicht jeder »Fehler« muss wiederholt werden. Zumal auch auf die Geschichte zurück zu blicken und sie so kennen zu lernen, kann ermutigen und macht Spaß.

Auswertungen und Anregungen für gewaltfreie Bewegungen:
Normannenweg 17-21
20537 Hamburg

email@archiv-aktiv.de
www.archiv-aktiv.de

Tel. 040/4302046

BFS Bank
IBAN: DE93 3702 0500 0008 0093 00

Auch Online über www.archiv-aktiv.de D

Jahrgang 2018

43/18 – **Impulspapier der EKD zur Nachhaltigkeit** / **Hauptaussagen des IPCC-Sonderberichts über 1,5 °C globale Erwärmung** – 48 Seiten / 4,60 €

44/18 – **Kirche im Kapitalismus: Zwischen Anpassen und Gestalten – 70 Jahre Soziale Marktwirtschaft in Westdeutschland** (Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt in Kooperation mit der Evangelischen Akademie der Nordkirche, Hamburg, 15. Juni 2018)
76 Seiten / 5,90 €

45/18 – **Jung, aktiv und evangelisch – Neue Perspektiven zum Engagement junger Menschen in Kirche und Gesellschaft** (Tagung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), der Universität Tübingen, der Evangelischen Akademie zu Berlin, des Comenius-Instituts und der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland (aej) – 56 Seiten / 5,10 €

46/18 – **Zwangssystem – Systemzwang** (Sportethischer Fachtag zur Dopingfrage – Sportethisches Forum der EKD) – 48 Seiten /4,60 €

47/18 – **Teilhabe und Teilnahme.** Zukunftspotenziale der Genossenschaftsidee (Beiträge vom Evangelischen Raiffeisenkongress in Bonn, 18.–19. Juni 2018)
92 Seiten / 6,90 €

48/18 – **Urteile des Europäischen Gerichtshofs und des Bundesarbeitsgerichts zum kirchlichen Arbeitsrecht** (Luxemburg, 11.9.2018 / Erfurt, 25.10.2018)
36 Seiten / 4,10 €

49/18 – **Evangelischer Friedenspreis 2018 und Studientag »Kriege beenden – Frieden beginnen«** (Berlin, 9.–10. Oktober 2018) – 48 Seiten / 4,60 €

50/18 – **Gemeinsam engagiert! Theologische Aspekte für die Zusammenarbeit von beruflich und ehrenamtlich Engagierten** (Evangelische Akademie zu Berlin) – 48 Seiten / 4,60 €

51/18 – **Synodentagung 2018 in Würzburg (1)** / 5. verbundene Tagung der 12. Generalsynode der VELKD, der 3. Vollkonferenz der UEK und der 12. Synode der EKD, Würzburg, 8. bis 14. November 2018 – 44 Seiten / 4,60 €

Jahrgang 2019

01/19 – **GKKE-Rüstungsexportbericht 2018**
84 Seiten / 6,80 €

02/19 – **GEKE-Vollversammlung 2018**
76 Seiten / 6,10 €

03/19 – **Theologische Orientierung** (Bischof Prof. Dr. Martin Hein) –**Verheißung oder Verhängnis? Globale ethische Herausforderungen der Digitalisierung (**Landesbischof Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm) – **In der Menschenfreundlichkeit Gottes leben! Zur Auseinandersetzung mit Populismus und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit (**Landesbischof Prof. Dr. Jochen Cornelius-Bundschuh) – 36 Seiten/4,30 €

04/19 – **Synodentagung 2018 in Würzburg (2)** / 5. verbundene Tagung der 12. Generalsynode der VELKD, der 3. Vollkonferenz der UEK und der 12. Synode der EKD, Würzburg, 8. bis 14. November 2018 – 40 Seiten/ 4,30 €

05/19 – **Synodentagung 2018 in Würzburg (3)** / 5. verbundene Tagung der 12. Generalsynode der VELKD, der 3. Vollkonferenz der UEK und der 12. Synode der EKD, Würzburg, 8. bis 14. November 2018 – 80 Seiten/ 6,10 €

06/19 – **Auf dem Weg zu einem neuen evangelischen Eheverständnis** (Tagung an der Evangelischen Akademie Loccum) – 68 Seiten / 5,60 €

07/19 – **EKD-Stiftungsprofessur jüdisch-christlicher Dialog** (Festakt der EKD und der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität, Berlin, 22. Oktober 2018)
28 Seiten / 3,60 €

08/19 – **Haltet mit allen Menschen Frieden! (Röm 12,18) – Theologische Grundlagen des interreligiösen Dialogs** (Studientag der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland)
32 Seiten / 4,30 €

09/19 – »**Friedensethik und Rüstungsexporte gehen nicht zusammen – was können wir tun?**« (Beiträge vom Studientag der Evangelischen Kirche im Rheinland) – 68 Seiten / 5,60 €

10/19 – **Gegenwart und Zukunft des christlich-jüdischen Dialogs: historische und theologische Perspektiven / The Present and Future of Christian-Jewish Dialogue: Historical and Theological Perspectives (**Internationale Konferenz an der Goethe-Universität Frankfurt am Main, 13. bis 15. Mai 2018)
48 Seiten / 4,80 €

11/19 – **Bericht von Renke Brahms** (Kirchentag der Bremischen Evangelischen Kirche 2019)/ **Rede von Fulbert Steffensky** (Herbsttagung des Politischen Clubs der Ev. Akademie Tutzing 2018)
24 Seiten / 3,60 €

12/19 – **Identität. Rassismuskritische theologische Perspektiven** (Beiträge der Tagung »Identität. Macht. Verletzung. Rassismuskritische Perspektiven«, Evangelische Akademie zu Berlin, 8. bis 10. Oktober 2018
44 Seiten / 4,80 €

13/19 – **Predigt im Trauergottesdienst für Jörg Schönbohm** (Bischof i. R. Prof. Dr. Wolfgang Huber, 22. Februar 2019) / **Radikal lieben. Anstöße für die Zukunft einer mutigen Kirche. Öffentliche Theologie in den Herausforderungen der Zeit** (Landesbischof Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm, 6. Januar 2019)/ **Predigt in der Reihe »Wahrheiten im Konflikt«** (Corinna Buschow, 25. November 2018)
20 Seiten / 2,80 €

14/19 – **Geht hin – Sozialraum- und Gemeinwesenorientierung der Kirche auf dem Land** (4. Land-Kirchen-Konferenz der EKD, 20. bis 22. September 2018, Evangelisches Bildungs- und Tagungszentrum Bad Alexandersbad) – 40 Seiten / 4,30 €

epd Dokumentation
Evangelischer Pressedienst

Postvertriebsstück ▪ Deutsche Post AG ▪ Entgelt bezahlt **58145**

Gemeinschaftswerk der
Evangelischen Publizistik gGmbH
Verlag/Vertrieb
Postfach 50 05 50
60394 Frankfurt am Main

Jahrgang 2019

15/19 – **Westfälischer Thementag Israel-Palästina der Evangelischen Kirche von Westfalen** (Dortmund, St. Reinoldi und Haus Landeskirchlicher Dienste)
40 Seiten / 4,30 €

16/19 – **Predigt zum Reformationsjubiläum 2017** (Prof. Dr. theol. h.c. Robert Leicht) – **Festansprache in der Evangelischen Journalistenschule in Berlin** (EKD-Synoden-Präses Dr. Irmgard Schwaetzer) – **Klimagerechtigkeit – mehr als eine Utopie! Kanzelrede im Rahmen der »Duisburger Akzente«** (Katrin Göring-Eckardt (MdB) – 20 Seiten / 2,80 €

17/19 – **Jahresempfang 2019 der Evangelischen Akademie Tutzing** – Festrede des luxemburgischen Außenministers Jean Asselborn, Grußwort des bayerischen Landesbischofs Heinrich Bedford-Strohm, Begrüßung von Akademiedirektor Udo Hahn (Evangelische Akademie Tutzing, 17. Januar 2019)
20 Seiten / 2,80 €

18-19/19 – **Offen für alle? Anspruch und Realität einer inklusiven Kirche** – Dokumentation der EKD-Netzwerktagung Inklusion 2018 – mit einem Beitrag in leicht verständlicher Sprache und barrierefreier PDF (Evangelische Bildungsstätte auf Schwanenwerder, Berlin, 22. bis 23. Februar 2018) – 128 Seiten / 9,60 €

20/19 – **Neue Regeln in der Wohngemeinschaft Gottes** (Studientagung zu einer migrationssensiblen Ekklesiologie, Evangelische Akademie Bad Boll)
60 Seiten / 5,30 €

21/19 – **Belhar-Konferenz**, Lippische Landeskirche, Detmold, Christuskirche und Gemeindesaal Bismarckstraße, 25. bis 26. Januar 2019 / **Belhar Conference**, Church of Lippe, Detmold, Christuskirche and parish hall Bismarckstraße, 25 to 26 January 2019
92 Seiten / 7,50 €

22/19 – **Berichte vor der Synode**: Landesbischof Gerhard Ulrich (Landessynode der Nordkirche, Rostock-Warnemünde, 28. Februar 2019), Landesbischöfin Ilse Junkermann (Landessynode der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland, Kloster Drübeck, 9. Mai 2019) / **Von blinder Wut, heiligem Zorn und politischer Empörung – Zum Umgang mit Emotionen in Politik und Religion** (Akademiedirektor Dr. Thorsten Latzel – 24 Seiten / 3,60 €

23/19 – **Antisemitismus in gegenwärtigen gesellschaftlichen Debatten: Tendenzen – Erscheinungsformen – Gegenwirkung** (Konferenz an der Goethe-Universität Frankfurt am Main, 28. bis 29. November 2018) – 68 Seiten / 5,60 €

24/19 – **Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung – 30 Jahre Ökumenische Versammlung in der DDR** (Tagung in der Katholischen Akademie in Berlin, 27. März 2019) – 28 Seiten / 3,60 €

25/19 – **Kirchentag und AfD** (Dr. Julia Helmke/ Prof. Dr. Hans Michael Heinig/Prof. Dr. Thorsten Moos) – 32 Seiten / 4,30 €

26/19 – **»Evangelisches Profil im Kontext einer pluralen Gesellschaft«** Kirchliche und diakonische Organisationsentwicklung im Spiegel von pluraler Gesellschaft und Recht (Tagung an der Evangelischen Akademie Hofgeismar) – 60 Seiten / 5,30 €

27/19 – **VELKD-Bischofskonferenz »Leitung in der Kirche«** (Klausurtagung der Bischofskonferenz der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD), 15. bis 18. März 2019, Straßburg/ Strasbourg, Frankreich/France) – 48 Seiten / 4,80 €

28/19 – **37. Deutscher Evangelischer Kirchentag (1). Predigt im Eröffnungsgottesdienst und Bibelarbeiten.** Dortmund, 19. bis 23. Juni 2019 – 32 Seiten / 4,30 €

29/19 – **Möglichkeiten und Herausforderungen gewaltfreier Konfliktbearbeitung** (Heidelberger Gespräch 2019, 8. und 9. März 2019) – 44 Seiten / 4,80 €

30/19 – **Der Pfarrberuf. Profil und Zukunft** (Symposium der Akademie der Versicherer im Raum der Kirchen, 20. bis 22. März 2019, Evangelische Tagungsstätte Hofgeismar) – 88 Seiten / 6,80 €

31-32/19 – **Christliche Friedensarbeit hat Geschichte – Tagung zu 50 Jahre »Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden« (AGDF)** (Bonn, Friedrich-Ebert-Stiftung, 28. bis 29. März 2019) – 92 Seiten / 7,50 €

Der Informationsdienst **epd**-Dokumentation (ISSN 1619-5809) kann im Abonnement oder einzeln bezogen werden.
Pro Jahr erscheinen mindestens 50 Ausgaben.

Bestellungen und Anfragen an:
GEP-Vertrieb
Postfach 50 05 50,
60394 Frankfurt,
Tel.: (069) 58 098-225.
Fax: (069) 58 098-226.
E-Mail: kundenservice@gep.de
Internet: http://www.epd.de

Das Abonnement kostet monatlich 29,95 € inkl. Versand (mit Zugang zum digitalen Archiv: 34,85 €). E-Mail-Bezug im PDF-Format 28,30 €. Die Preise für Einzelbestellungen sind nach Umfang der Ausgabe und nach Anzahl der Exemplare gestaffelt.

Die Liste oben enthält den Preis eines Einzelexemplars; dazu kommt pro Auftrag eine Versandkostenpauschale (inkl. Porto) von 2,50 €.

epd-Dokumentation wird auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.